

Paul Rechsteiner, Josef Joffe, Wachmann Meili, Asia Argento

Nummer 35 – 30. August 2018 – 86. Jahrgang  
Fr. 8.50 (inkl. MwSt.) – Euro 6.90

# DIE WELTWOCHEN



## Feindliche Übernahme

Warum mich der Islam beunruhigt.

Von Thilo Sarrazin

## Steinreiche Gewerkschafter

Die Unia kassiert 170 Millionen Franken im Jahr. Von Florian Schwab

## Verschwörung gegen Amerika

Was hinter den Angriffen gegen Präsident Trump steckt.

Von Hansrudolf Kamber

Höhenflug der  
Schweizer Literatur  
Thomas Hürlimann,  
Milena Moser, Alex Capus

4 194407 006904 35

# WILLKOMMEN IM OMAN – Ihre Reise ins Land von 1001 Nacht



Schnell buchen  
und profitieren!

Das Sultanat Oman fasziniert seine Gäste mit Kontrasten! Die scheinbar endlose Wüste, kleine Dörfer mitten im Nirgendwo, das Hajar Gebirge mit dem "omanischen Grand Canyon", traumhafte Sandstrände und alle Annehmlichkeiten einer modernen Metropole. Dank seiner natürlichen Schönheit und seinem farbenfrohen Kulturerbe bietet Oman seinen Gästen ein spannendes Kaleidoskop an Eindrücken.



## Rundreise Oman mit dem 4x4 Jeep Reiseprogramm:

**1.-3. Tag:** Muscat. **4.Tag:** Fahrt an die Küste nach Sur mit Besuch der Wasserschildkröten. **5. Tag:** Von der Küste geht es in die Wüste Wahiba Sands. Übernachtung in der Wüste. **6.Tag:** Fahrt Richtung Hajar Gebirge bis nach Nizwa. **7.Tag:** Besuch des Viehmarktes in Nizwa und danach Fahrt in die Berge bis Jebel Shams. **8.Tag:** Rückfahrt nach Muscat mit Besichtigungen unterwegs. **9.Tag:** Rückflug in die Schweiz oder Badeferien.

**Leistungen:** • Flüge mit Oman Air in Economy class • Gratis Sitzplatzreservation • sämtliche Taxen • alle Transfers • 7 Übernachtungen in ausgezeichneten Mittelklasshotels mit Frühstück • 4 Abendessen • 4x4 Geländewagen während der gesamten Reise • deutschsprachender Reiseleiter im ersten Wagen, englisch sprechende Reiseleiter/Fahrer in den anderen Fahrzeugen • Reiseführer und ausführliche Unterlagen

Nur  
**2910.-** CHF  
pro Person

### Reisedaten

Reise 1:	13.10. – 21.10.18
Reise 2:	03.11. – 11.11.18
Reise 3:	17.11. – 25.11.18
Reise 4:	15.12. – 23.12.18
Reise 5:	05.01. – 13.01.19
Reise 6:	19.01. – 27.01.19
Reise 7:	02.02. – 10.02.19
Reise 8:	16.02. – 24.02.19
Reise 9:	02.03. – 10.03.19
Reise 10:	30.03. – 07.04.19
Reise 11:	27.04. – 05.05.19

Geniessen Sie im Anschluss an die Rundreise noch einige Tage Badeferien in Muscat oder in Salalah im Süden des Landes.

## Al Baleed Resort Salalah by Anantara ★★★★★

Wunderschönes, sehr grosszügiges Luxusresort mit einem fantastischen Strand. Die Zimmer verfügen über jeglichen Komfort und der riesige Strand lädt zu Spaziergängen ein. Grosser SPA Bereich, Fitness Center und zahlreiche Wassersportmöglichkeiten am Strand. (Deluxe Garden View Zimmer 91 m<sup>2</sup>)

**Pauschalpreise ab/bis Muscat pro Person im Doppelzimmer\*:**

CHF 1'150.- vom 11.11. – 26.12.18 | CHF 1'150.- vom 13.01. – 15.04.19



Ab  
**1'150.-** CHF  
pro Person

## Shangri La Al Bandar ★★★★★

Stilvolle Anlage im arabisch-modernen Stil mit privatem Sandstrand und zahlreichen Wassersportmöglichkeiten. Die Zimmer verfügen über jeglichen Komfort. Deluxe Zimmer mit Blick auf den Pool oder in den Garten.

**Pauschalpreise ab/bis Muscat pro Person im Doppelzimmer\*:**

CHF 1'290.- vom 01.11. – 23.12.18 | CHF 1'050.- vom 13.01. – 30.04.19



Ab  
**1'050.-** CHF  
pro Person

**\*Leistungen:** • 5 Übernachtungen im gewählten Hotel mit Frühstück (Al Bandar) resp. Halbpension (Al Baleed Resort) • sämtliche Taxen und Steuern • alle Transfers • Flug in den Süden nach Salalah und zurück (Al Baleed Resort) • ausführliche Reiseunterlagen  
**Zuschläge:** • Auftragspauschale/Reisegarantie CHF 50.-



**bischofberger**  
reisen  
Ihr Arabien Spezialist

Dufourstrasse 157 - 8008 Zürich  
Tel. 044 384 93 93  
www.bischofberger-reisen.ch  
info@bischofberger-reisen.ch

Verlangen Sie unseren  
druckfrischen Katalog





**Exklusiver Vorabdruck:** Erfolgsautor Sarrazin.

Dieser Mann ist Dynamit. Worüber immer Thilo Sarrazin schreibt, gibt es aufgeregte Debatten. Jedes seiner Bücher seit dem fulminanten gesellschaftspolitischen Debüt «Deutschland schafft sich ab» (2010) landete auf den ersten Rängen der Bestsellerlisten. In diesen Tagen erscheint das neue Buch des *Weltwoche*-Kolumnisten und ehemaligen SPD-Finanzsenators: «Feindliche Übernahme. Wie der Islam den Fortschritt behindert und die Gesellschaft bedroht». Wir präsentieren einen exklusiven Vorabdruck. Im Kern steht die Frage, inwieweit der Islam und die Einwanderung von Muslimen nach Europa «eine Gefahr für die Zukunft der westlichen Gesellschaft und für unser Lebensmodell» darstelle. **Seite 16**

Am 14. Januar 1997 versetzte Christoph Meili die Schweiz in eine Art Ausnahmezustand: Der Wachmann will brisante Dokumente vor dem Aktenvernichter gerettet haben, die Hinweise auf Vermögen von Holocaust-Opfern bei der damaligen Bankgesellschaft (SBG) enthielten. Mehr als zwei Jahrzehnte später feiert ein auf SRF ausgestrahlter Dokumentarfilm den «Whistleblower» Meili und seine Gegenspieler. Doch die zentrale Frage wird im Film gar nicht gestellt: Welche Informationen enthielten die ominösen Dokumente überhaupt? Redaktor Alex Baur hat in alten Gerichtsakten recherchiert und Urteile gefunden, die belegen: Der vermeintliche Whistleblower und seine Helfer haben die ganze Welt genarrt. **Seite 34**

Er war der erste Mitarbeiter von Google in der Schweiz: Im Jahr 2001 begann Tom Hanan, Werbung für die neue Suchmaschine aus dem

Silicon Valley zu verkaufen. Acht Jahre später gründete er Webrepublic, seine eigene Agentur für digitales Marketing. Innert zehn Jahren ist das Unternehmen auf 150 Mitarbeiter angewachsen und gewinnt auch international prestigeträchtige Aufträge. Im Gespräch verrät Hanan sein Erfolgsrezept: konservatives Schweizer KMU-Wirtschaften mit dem Revoluzzer-Gen der Hightech-Industrie. **Seite 38**

Es ist so etwas wie ein Bildungsroman einer ganzen Nation, den der *Zeit*-Herausgeber Josef Joffe im Interview mit Philipp Gut im Schnelldurchlauf entwickelt. Joffe schildert die erstaunliche Karriere, die Westdeutschland nach dem Krieg hinlegte: Es wurde vom Macht- zum Moralstaat. Indem es handfeste Realpolitik in moralische Kategorien kleidete, konnte es Respekt und Einfluss zurückgewinnen. Die idealtypische Verkörperung dieses «guten» Deutschlands sieht Joffe in Kanzlerin Angela Merkel. Allerdings stehe die Bundesrepublik vor einem möglicherweise epochalen Umbruch. **Seite 40**

Es ist ein Ereignis in der Schweizer Literaturszene: Nach zwölf Jahren hat Thomas Hürlimann ein neues Buch geschrieben. Der Autor rollt nach seiner Krebsdiagnose sein Leben auf. «Heimkehr» ist sowohl Autobiografie als auch eine messerscharfe Gesellschaftssatire: eine irrwitzige Geschichte über Leben, Tod und die Schweiz. Hürlimann ist nicht der einzige einheimische Autor, der mit einer Neuerscheinung überzeugt. Auch Milena Moser und Alex Capus legen herausragende Romane vor. Rico Bandle widmet sich im Literatur-Extra dem starken Schweizer Bücherherbst. **Seite 54**

*Ihre Weltwoche*

## DAS SCHWEIZER PORTAL FÜR HANDWERKERSTELLEN

Mit [www.workerjobs.ch](http://www.workerjobs.ch) die besten Mitarbeiter finden!

stellen-anzeiger.ch GmbH  
Technoparkstrasse 1  
8005 Zürich  
044 440 10 80  
[www.workerjobs.ch](http://www.workerjobs.ch)

## Impressum

**Herausgeberin:** Weltwoche Verlags AG, Förlibuckstrasse 70, Postfach, 8021 Zürich  
Die *Weltwoche* erscheint donnerstags.  
**Redaktion:** Telefon 043 444 57 00, Fax 043 444 56 69, E-Mail-Adressen: vorname.name@weltwoche.ch, leserbriefe@weltwoche.ch  
**Verlag:** Tel. 043 444 57 00, Fax 043 444 56 07, E-Mail: verlag@weltwoche.ch  
**Internet:** [www.weltwoche.ch](http://www.weltwoche.ch)  
**Abo-Service:** Tel. 043 444 57 01, Fax 043 444 50 91 E-Mail: kundenservice@weltwoche.ch  
Jahresabonnement Inland Fr. 334.– (inkl. MwSt.)  
Schnupperabonnement Inland Fr. 38.– (inkl. MwSt.)  
Weitere Angebote für In- und Ausland unter [www.weltwoche.ch/abo](http://www.weltwoche.ch/abo)

**Gründer:** Karl von Schumacher (1894–1957)  
**Verleger und Chefredaktor:** Roger Köppel  
**Chefredaktion:** Philipp Gut (Stv.), Beat Gygi (*Wirtschaft*)  
**Produktionschef:** Lukas Egli

**Redaktion:**  
Rico Bandle (*Leitung Kultur*), Alex Baur, Katharina Fontana, Urs Gehrig (*Leitung Ausland*), Wolfgang Koydl, Hubert Mooser, Christoph Mörgeli, Claudia Schumacher, Florian Schwab

**Redaktionelle Mitarbeiter:**  
Miroslav Barták, Peter Bodenmann, Silvio Borner, Henryk M. Broder, Peter Hartmann, Pierre Heumann, Andreas Honegger, Peter Holenstein, Mark van Huiseling, Hansrudolf Kamer, Peter Keller, Wolfram Knorr, Franziska K. Müller, Matthias Matussek, Daniela Niederberger, Linus Reichlin, Chris von Rohr, Peter Ruch, Peter Rüedi, Kurt Schiltknecht, Beatrice Schlag (*Los Angeles*), Thilo Sarrazin, David Schnapp, Hildegard Schwaninger, Sacha Verna (*New York*), Max Wey, Sami Yousafzai (*Pakistan/Afghanistan*), Kurt W. Zimmermann  
**Produktion:** Benjamin Bögli, Julia Dunlop (*Weltwoche daily*), Roy Spring  
**Layout:** Daniel Eggspühler (*Art-Director*), Karin Erdmann  
**Bildredaktion:** Martin Kappler, Corina Mühle (*Assistentin*)  
**Korrektur:** Cornelia Bernegger (*Leitung*), Viola Antunovits, Renate Brunner, Nadia Ghidoli, Sandra Noser, Katharina Dillier, Dieter Zwicky  
**Sekretariat:** Sabine Mähner (*Leitung*), Inga-Maj Hojajj-Huber

**Verlagsgeschäftsführer:** Guido Bertuzzi  
**Anzeigenverkauf:** Sandro Gianini (*Leitung*), Gabriel Lotti, Brita Vassalli  
**Anzeigen-Innendienst:** Samuel Hofmann (*Leitung*)  
Tel. 043 444 57 02, Fax 043 444 56 07  
E-Mail: [anzeigenid@weltwoche.ch](mailto:anzeigenid@weltwoche.ch)  
**Digital-Marketing:** Julia Dunlop (*Leitung*)  
**Online-Vermarktung:** Jonlinio GmbH  
**Tarife und Buchungen:** [weltwoche@jonlinio.com](mailto:weltwoche@jonlinio.com)  
**Druck:** Print Media Corporation, PMC, Oetwil am See

*Die Wiedergabe von Artikeln und Bildern, auch auszugsweise oder in Ausschnitten, ist nur mit ausdrücklicher Genehmigung der Redaktion gestattet.  
Für unverlangt eingesandte Manuskripte und Fotos wird keine Haftung übernommen.*

Der *Weltwoche*-Inhalt ist gedruckt auf Recyclingpapier, das aus 100 % Altpapier hergestellt wird. Es schont Ressourcen, Energie und somit die Umwelt.



The Breitling Surfer Squad  
Sally Fitzgibbons  
Kelly Slater  
Stephanie Gilmore



AIR  
LAND  
SEA  
SUPEROCEAN HÉRITAGE II

**B**  
**BREITLING**  
**1884**

#SQUADONAMISSION

**BREITLING BOUTIQUE**  
GENEVA • LAUSANNE • ZERMATT  
ZURICH

# Berufsparlament: Auf keinen Fall

Warum man den  
Bundesparlamentariern  
die Bezüge halbieren  
muss. *Von Roger Köppel*

Bei strahlendem Sommerwetter präsentier- te ich im Stadthaus von Freiburg meinen Vorstoss zur Halbierung der Parlamentarier- bezüge im Bundeshaus. Das zuständige Grem- ium, die Fraktionschefs der Parteien und das Parlamentsbüro, tagte im Heimatkanton des Nationalratspräsidenten Dominique de Bu- man, der in diesem prächtigen Patriziergebäude einst als Gemeindevorsteher geamtet hatte. Dass die erste Sitzung nach den Sommerferien nicht im Bundeshaus, sondern eben dort statt- findet, wo der Sitzungsleiter im Nationalrat herkommt, gehört anscheinend zu den Traditio- nen unseres Politikbetriebs.

Was steckt hinter meinem Ansinnen? Neid? Ich hoffe nicht. Ich bin einfach ein überzeu- gter Verfechter unseres Milizsystems. Der Grundsatz, dass wir Schweizer die Politik so wichtig nehmen, dass wir sie selber ausüben und eben nicht in die Hände einer profession- ellen Kaste legen, ist ein grossartiger Wett- bewerbsvorteil. Unsere Politik ist boden- näher, realistischer, menschenfreundlicher, oft vernünftiger, weil sie rückgekoppelt ist an die Lebenswirklichkeit der Bürgerinnen und Bürger. Zwei Institutionen sind dafür aus- schlaggebend: die direkte Demokratie und das Milizsystem. Wobei Letzteres die Grund- lage des Ersteren ist.

Das Gegenteil habe ich während meiner Zeit in Deutschland aus nächster Nähe erlebt: Der Bundestag ist ein Profiparlament. Die Poli- tiker verdienen gut, viele fahren im Dienst- wagen; wenn ich mit dem Flieger unterwegs war, auch im Inland, sassen die Politiker in der Business-Class, während bei meinem Arbeit- geber, einem immerhin erfolgreichen deut- schen Milliardenunternehmen, auch für Kader- mitarbeiter der Grundsatz galt, dass Economy reiche. Abgehobene Politiker machen abge- hobene Politik. Deutschland ist überreguliert und verpolitisiert. Die meisten Parlamentarier reden ein fremdwörterreiches Bürokraten- deutsch, das vielleicht Experten, aber die nor- malen Leute längst nicht mehr verstehen, viel- leicht auch nicht verstehen sollen.

Leider driftet die Schweiz in die gleiche Richtung. Die heutige Höhe der Einkommen, Entschädigungen, Sitzungsgelder und Zu- lagen hat dazu geführt, dass der Milizge- danke nicht mehr gelebt wird. Ein National- rat kommt leicht auf 130 000 bis 140 000



Schlaf für alle! Bundeshaus-Apéro.

Franken Bruttoeinkommen jährlich. Das ist mehr als bei einem schweizweit überdurch- schnittlich gut bezahlten Volljob. Und selbst- verständlich organisieren sich die exzellent vergüteten Parlamentarier so, dass für diesen Volljob auch Vollbeschäftigung herrscht. Die Entschädigungsstruktur produziert Anreize, den Parlamentsbetrieb aufzublähen, die Sit- zungen zu verlängern und mit Unnötigem aufzuladen.

Sind das Zwangsvorstellungen eines relativ neu eingestiegenen Politikers, der in den Me- dien kritisiert wird, weil er seinen Lebensmit- telpunkt noch nicht vollumfänglich in den Nationalratsaal verlegt hat? Kaum. Es ist eine schlichte und, wie ich finde, beunruhigende Tatsache, dass heute ganze Sessionen aus- schliesslich darauf verschwendet werden, Vor- stösse von uns Parlamentariern abzuarbeiten beziehungsweise abzulehnen. Eine solche Session habe ich vor Jahresfrist einmal be- wusst boykottiert.

Damit Sie  
ganz Frau  
bleiben.

Brustkrebschirurgie. Eines der Fachgebiete  
in Ihrer Privatklinik für Chirurgie  
und individuellen Service. [pyramide.ch](http://pyramide.ch)

25  
JAHRE  
KLINIK PYRAMIDE  
Spitze für Sie

PYRAMIDE  
KLINIK AM SEE

Natürlich gibt es keine objektiven Kriterien der Sinnlosigkeit. Für mich ist der Leerlauf aber offensichtlich. Man beachte nur die jüngsten Beispiele: FDP-Ständerat Caroni regt sich per Vorstoss auf, dass Nationalräte bei offiziellen Anlässen in der Begrüssungsfolge lediglich auf Rang neun stehen und Stände- räte auf Platz zehn (18.1023). SP-Nationalrat Molina verlangt vom Bundesrat, er müsse sich für angeblich unrechtmässige Armeeeinsätze vor hundert Jahren entschuldigen (18.3564). SVP-Kollegin Yvette Estermann fordert im Gesundheitswesen nichts weniger als «Ge- nügend Schlaf für alle!» (18.3449).

Weiter gibt es stundenlange Beratungen über Berichte bloss «zur Kenntnisnahme». Per Vorstoss wurde eingeführt, dass es am Wahltag jeweils eine offizielle Begrüssungsrede des neuen Bundespräsidenten vor den Räten ge- ben soll mit anschliessenden Feierlichkeiten. Der Ständerat beendet seine Sitzung am letz- ten Sessionstag um 8.15 Uhr bei vollem Tag- geld. Der Nationalrat tagt am Montag jeweils von 14.30 Uhr bis 19 Uhr bei vollem Taggeld. Möglicherweise hätte CVP-Kollege Claude Béglé nicht 130 Vorstösse innerhalb von drei Jahren eingereicht, wenn er seine Zeit etwas ökonomischer bemessen müsste.

Nach nunmehr bald dreijähriger Erfahrung, was ja nicht besonders lang, aber doch mehr als ein paar Tage ist, komme ich zum Befund: Die heutige geldgetriebene künstliche Be- trieblichkeit ist gewollt. Dieses Parlament will sich zum Berufsparlament abschotten, mit faktischen Berufspolitikern, die vom Staat leben und die Interessen des Staates vorantrei- ben. Unternehmer, Gewerbler, Berufstätige sollen ausgebremst und durch hohe Hürden an Aufwand und steriler Aktivität abge- schreckt werden. Wir steuern auf ein Parla- ment der Staatsgläubigen und der Etatisten zu, die sich für die Interessen jener einsetzen, die vom Staat leben und entsprechend stim- men.

Ist das gut so? Nein. Nur eine Halbierung der Parlamentarierbezüge ist meines Erach- tens geeignet, diese verhängnisvolle Ent- wicklung zu stoppen. Man muss den Poli- tikern Geld entziehen, um sie zum realen Geldverdienen zu zwingen. Man muss ihnen die Saläre halbieren, damit sie sich vermehrt aufs Wesentliche konzentrieren und den Auf- wand herunterfahren. Nur so sinken die Schranken für echte Milizler. Am Hungertuch nagen muss niemand. Selbst nach meiner Kürzung, die weder Familienzulagen, Vor- sorge oder persönliche Mitarbeiter betrifft, käme der durchschnittliche Nationalrat noch auf einen Bruttoumsatz von über 100 000 Franken pro Jahr.

Natürlich wurde mein Vorstoss von der Mehrheit abgeschmettert. Die Argumente fallen leider unters Kommissionsgeheimnis. Aber sie waren aufschlussreich.





Neue Horizonte: Tom Hanan. Seite 38



Im Kreuzfeuer: Asia Argento. Seite 22



«Ich habe mir angewöhnen müssen, keine Psychogramme von Politikern zu erstellen.»

Josef Joffe: Seite 40

## Titelgeschichte

### 16 Feindliche Übernahme

Thilo Sarrazin über den Islam und die Zukunft der westlichen Gesellschaft

## Kommentare & Analysen

- 5 Editorial
- 9 Kommentar  
Können Frauen vergewaltigen?
- 10 Schweiz Blackbox Asyl
- 11 Eilmeldung Zerrissenes Land:  
Der Gewaltausbruch in Chemnitz
- 12 Kopf der Woche Benedikt Würth:  
Der jüngste Sohn von «Kaiser Franz»
- 24 Mörgeli Filetieren,  
optimieren, sistieren
- 24 Bodenmann  
Rechsteiner hat gewonnen
- 25 Medien Ranking is King
- 25 Die Deutschen Sing, Nachtigall

## Interviews

- 40 Josef Joffe Der Zeit-Herausgeber  
über «gute Deutsche», Merkel,  
AfD und Trump
- 45 Jesse Jackson  
Der US-Demokrat beschwört  
den Kampf gegen Trump.

## Inland

- 28 Paul Rechsteiner Der Gewerkschafter  
torpediert das EU-Rahmenabkommen
- 30 Fakten aus der Tabuzone Wie es  
wirklich um unsere Schulen steht

- 32 Ostasiatische Herausforderung  
Ist das asiatische Schulmodell besser?
- 33 CVP in der Imagefalle Einsatz für  
den bezahlten Vaterschaftsurlaub
- 34 Affäre Christoph Meili  
Falsche Mythen im neuen Dok-Film

## Ausland

- 44 Showdown der Demokraten  
Aufstand der linken Basis in Chicago
- 48 Inside Washington Späte Geste
- 49 Australien Der Sturz von  
Ministerpräsident Malcolm Turnbull
- 50 Ruth Bossart Die Fernsehjournalistin  
über die Türkei unter Erdogan

## Wirtschaft & Wissenschaft

- 26 Anatomie einer Geldmaschine Das  
gewerkschaftliche Finanzimperium
- 38 Tom Hanan Das neue Projekt des  
ersten Schweizer Google-Mitarbeiters
- 66 Mysterien der Weltgeschichte  
Der Wahnsinn von König George III.

## Kultur & Gesellschaft

- 22 Asia Argento Missbrauchsvorwürfe  
gegen die italienische Schauspielerin
- 52 Ikone der Woche  
Constance Wu in «Crazy Rich»
- 72 Supersportler im Offroad-Kleid  
Jeep Grand Cherokee Trackhawk
- 73 Reisen Die Flussinsel  
Bang Kachao mitten in Bangkok

## Literatur-Spezial

- 56 Milena Moser, Thomas Hürlimann,  
Alex Capus, Josef Maria Camenzind,  
David Lynch, Maxim Biller etc.

## Rubriken

- 9 Im Auge Helene Fischer
- 15 Personenkontrolle
- 15 Nachruf John McCain
- 63 Sprache Mimimi
- 64 Die Bibel Freiheit zuerst
- 64 Kino «The Children Act»
- 65 Knorrs Liste
- 65 Jazz Marcin Wasilewski Trio
- 67 Fragen Sie Dr. M.
- 67 Gewinner der Woche Huber + Suhner
- 70 Thiel Spielregeln
- 68 Namen  
Zürcher High Society unter sich
- 68 Fast verliebt Sugarbaby
- 69 Unten durch Sommer-Extra (4)
- 70 Wein Ehrenrettung  
einer verkannten Sorte
- 70 Salz & Pfeffer  
Japan an der Bahnhofstrasse
- 71 Auto VW T-Roc
- 74 Darf man das?/Leserbriefe

# JAGUAR F-PACE BEAUTIFUL FAST CARS.



Der JAGUAR F-PACE kombiniert präzises Handling und elegantes Design mit Alltagstauglichkeit und Effizienz. Moderne Motoren, Aluminium-Leichtbau-Konstruktion und überzeugende Fahrassistenz-Systeme sorgen beim JAGUAR F-PACE für eine sportliche Performance und einzigartigen Fahrspass.

**Starten Sie zur Probefahrt. Jetzt bei Ihrem JAGUAR Fachmann.**

[jaguar.ch](http://jaguar.ch)

**THE ART OF PERFORMANCE**



# Weinreise auf Rhein & Mosel

mit dem Luxus-Suitenschiff MS Thurgau Ultra



**Es het solangs het  
Rabatt\*  
bis Fr. 500.-**  
\*Abhängig von Auslastung,  
Saison, Wechselkurs

## NEU Basel-Speyer-Cochem-Basel 6 Tage ab Fr. 490.-

(Rabatt Fr. 500.- abgezogen, 27.11., 2-Bettkabine HD, VP)

- 1. Tag Basel** Individuelle Anreise nach Basel. Einschiffung ab 15.00 Uhr und um 16.00 Uhr heisst es «Leinen los!».
- 2. Tag Speyer** Ausflug\* «Pfälzische Weine» mit Fahrt nach Neustadt. Rundgang durch die schöne Altstadt. Weiterfahrt nach Bad Dürkheim und Weinprobe.
- 3. Tag Cochem-Alken** Rundgang\* durch das historisch bedeutsame Städtchen Cochem. Weinprobe an Bord. Weiterfahrt auf der Mosel nach Alken. Am Abend Erkundung des reizvollen Städtchens auf eigene Faust.
- 4. Tag Rudesheim** Schifffahrt entlang dem «Romantischen Rhein». Fahrt mit dem Winzerexpress\* ins Zentrum von Rudesheim. Bestaunen Sie die Werke beim Besuch von Siegfried's Mechanischem Musikkabinett.
- 5. Tag Baden-Baden** Busausflug\* nach Baden-Baden und Weinprobe. Rundgang durch die Bäder- und Kunststadt. Besuch des Weingutes «Schloss Neuweier» mit Weinprobe. Busfahrt und Wiedereinschiffung in Kehl.
- 6. Tag Basel** Ausschiffung nach dem Frühstück und individuelle Heimreise.

Zum Abendessen werden Ihnen gratis Weine aus der bereiten Region serviert. Erfreuen Sie Ihren Gaumen!

**Reisedaten 2018** Es het solangs het Rabatt  
 17.11.–22.11. **400**                      27.11.–02.12. **500**  
 22.11.–27.11. **450**

Reichsburg, Cochem



\*Im Ausflugspaket enthalten, vorab buchbar | Programmänderungen vorbehalten | Reederei/Partnerfirma: River Advice

- Romantischer Rhein
- Malerische Winzerstädtchen
- Bequem ab/bis Basel
- Suitenschiff – wie kein zweites

### MS Thurgau Ultra <sup>\*\*\*\*\*</sup> – by Thurgau Travel

Luxusschiff mit 53 Suiten und 7 Kabinen für 120 Gäste. Suiten mit Dusche/WC, Föhn, TV, Radio, Telefon und individuell regulierbarer Klimaanlage. Kabinen auf Mittel- und Oberdeck mit franz. Balkon, Minibar und Safe. Mini Suiten (ca. 14 m<sup>2</sup>) und 2-Bettkabinen (ca. 12 m<sup>2</sup>) auf Hauptdeck mit nicht zu öffnenden Fenstern. Die Junior Suiten sind ca. 15.5 m<sup>2</sup> gross. Deluxe Suiten (ca. 22 m<sup>2</sup>) mit Sitzgruppe. Queen Suiten (ca. 30 m<sup>2</sup>) mit getrenntem Wohn-/Schlafbereich und Balkon. Bordausstattung: Panorama-Restaurant, Panorama-Salon/Theatron, Wiener Café, Shop, Wellness/Fitness, Sonnendeck. Gratis WLAN nach Verfügbarkeit. Lift zwischen Mittel- und Oberdeck. **Nicht-raucherschiff** (ausser Smoker's Lounge und Sonnendeck).

Preise pro Person in Fr. (vor Rabattabzug)	Reise 1, 2
2-Bettkabine Hauptdeck	990
Mini Suite Hauptdeck	1090
Junior Suite Mitteldeck, franz. Balkon	1190
Junior Suite Oberdeck, franz. Balkon	1290
Deluxe Suite Mitteldeck, franz. Balkon	1390
Deluxe Suite Oberdeck, franz. Balkon	1490
Queen Suite (ca. 30 m <sup>2</sup> ) OD, Privatbalkon	1690
Zuschlag Alleinbenutzung HD*/JS	auf Anfrage
Ausflugspaket (4/3 Ausflüge)	135/80
Annulations- und Extrarückreiseversicherung	54

\*Mini Suiten Hauptdeck nicht zur Alleinbenutzung

Deluxe Suite (ca. 22 m<sup>2</sup>) mit franz. Balkon



## 2 Luxuriöse Advents- und Silvesterfahrten Basel-Köln-Rudesheim-Basel

6 Tage ab Fr. 490.-

(Rabatt Fr. 500.- abgezogen, 17.12., 2-Bettkabine Hauptdeck, Vollpension)

- 1. Tag Basel** Individuelle Anreise nach Basel. Einschiffung ab 15.00 Uhr und «Leinen los!».
- 2. Tag Speyer** Ausflug\* nach Heidelberg mit Schlossbesuch. Individuelles Flanieren über die Weihnachtsmärkte Heidelberg und Speyer.
- 3. Tag Köln** Rundgang\* durch die Domstadt. Flanieren Sie ind. über den Weihnachtsmarkt.
- 4. Tag Loreley-Rudesheim** Genussvolle Schifffahrt auf dem «Romantischen Rhein». Fahrt mit dem Winzerexpress\* ins Weinstädtchen. Besuch von Siegfried's Mechanischem Musikkabinett.
- 5. Tag Flusstag** Gemütliche Flussfahrt und Erholung an Bord des luxuriösen Suitenschiffes.
- 6. Tag Basel** Ausschiffung und individuelle Heimreise.

### Abreisedaten 2018 Es het solangs het Rabatt

02.12. **400**    17.12. **500**    27.12. **300**  
 12.12. **400**    22.12. **400**

Abreisedaten 22. & 27.12. ohne Weihnachtsmärkte  
 Am 22.12. kein Zuschlag Alleinbenutzung

**Unsere Leistungen:** Kreuzfahrt inkl. Vollpension, alle Schleusen- und Hafengebühren, Thurgau Travel Bordreiseleitung, Audio-Set bei allen Ausflügen.

**Nicht inbegriffen:** An-/Rückreise zum/vom Schiff, Versicherungen, Ausflüge, Getränke, Trinkgelder (Empfehlung € 5–10 p. P./Tag), Treibstoffzuschläge vorbehalten, Auftragspauschale Fr. 35.- pro Rechnung (entfällt bei Buchung über [www.thurgautravel.ch](http://www.thurgautravel.ch))

Weihnachtsmarkt mit Dom, Köln



Online buchen und sparen  
[www.thurgautravel.ch](http://www.thurgautravel.ch)

Buchen oder Prospekt verlangen  
 Gratis-Nr. 0800 626 550



**Thurgau Travel**   
 Aussergewöhnliche Reisen zu moderaten Preisen

Rathausstrasse 5 | 8570 Weinfelden  
 Tel. 071 626 55 00 | [info@thurgautravel.ch](mailto:info@thurgautravel.ch)



# Können Frauen vergewaltigen?

Von Rico Bandle — In immer mehr Bereichen des Lebens gilt Gleichberechtigung, zukünftig auch im Sexualstrafrecht. Wird das der Realität gerecht?



Die Ungleichbehandlung soll fallen.

Der Fall machte weltweit Schlagzeilen. Schauspielerinnen Asia Argento, die zuvor Harvey Weinstein der sexuellen Nötigung bezichtigt hatte, soll selber einen jungen Mann sexuell missbraucht haben (siehe Seite 22). Sie stritt alles ab, worauf das Klatschmagazin *TMZ* ein Foto mit ihr und dem damals 17-jährigen Jungen im Bett publizierte – unglücklich sieht er darauf nicht aus.

Sexuelle Handlungen mit Minderjährigen sind in Kalifornien eine Straftat, darüber besteht Einigkeit. Der Fall hat aber Fragen aufgeworfen, die weit über diesen Konsens hinausgehen: Wie sehr leidet ein (junger) Mann, wenn ihn eine Frau zum Sex nötigt? Kann eine Frau einen Mann überhaupt zum Geschlechtsakt zwingen? Ihn gar vergewaltigen?

Im Zuge der Gleichberechtigung steigt der Druck, auch Männern den Status des Vergewaltigungsofners zuzugestehen. Rechtlich ist dies in der Schweiz bislang nicht vorgesehen. In Art. 190 des Strafgesetzbuchs heisst es: «Wer eine Person weiblichen Geschlechts zur Duldung des Beischlafs nötigt, namentlich indem er sie bedroht, Gewalt anwendet, sie unter psychischen Druck setzt oder zum Widerstand unfähig macht, wird mit Freiheitsstrafe von einem Jahr bis zu zehn Jahren bestraft.» Als Vergewaltigung gilt also nur, wenn ein Mann eine Frau zur vaginalen Penetration zwingt, alle anderen Se-

xualpraktiken fallen unter den Straftatbestand der «sexuellen Nötigung» (Art. 189). Die Trennung sei historisch gewachsen, erklärt Strafrechtsprofessor Marcel Niggli: «Vergewaltigung unterscheidet sich von allen anderen sexuellen Handlungen dadurch, dass Kinder entstehen können.» Man habe mit Art. 190 ursprünglich die (mögliche) Zeugung unerwünschter Kinder bestrafen wollen, nicht bloss die Gewaltanwendung gegenüber der Frau.

## «Beischlafähnliche Handlungen»

Nun soll die Ungleichbehandlung fallen. Der Bundesrat hat im Februar einen Vorstoss von Nationalrätin Laurence Fehlmann Rielle (SP) gutgeheissen, der eine geschlechtsneutrale Formulierung des Vergewaltigungsartikels verlangt sowie die Einbeziehung von «beischlafähnlichen Handlungen». Theoretisch können dann auch Frauen wegen Vergewaltigung belangt werden.

Wird diese Anpassung der Realität gerecht? Dass Frauen aufsässig sein können, dass es extreme Formen von Stalking gibt, steht ausser Zweifel. Aber können sie Männer unter Gewalteinfluss zu Sex zwingen? Da Männer in der Regel physisch überlegen sind, müsste dies am ehesten mit einer Drohung einhergehen. Im Sinne von: «Wenn du nicht mit mir schläfst, dann...» Eine

>>> Fortsetzung auf Seite 10

# Malle adios



Helene Fischer, Schlagerdiva.

Anfang Juli verbreitete sich die Nachricht, Helene Fischer, 34, sei bei einem schrecklichen Autounfall ums Leben gekommen. Infamer Unfug. Sie singt wie eine Nachtigall. Wahr ist auch: Die staatlich anerkannte Musical-Darstellerin und erfolgreichste deutsche Schlagersängerin («Atemlos») kehrt dem anekdotierten siebzehnten Bundesland, der Baleareninsel Mallorca, im *Bild*-Jargon «Malle» genannt, wo jährlich etwa 13 Millionen Besucher, die Hälfte aus *Alemania*, den 860 000 Einheimischen die Betten streitig machen, ihren durchtrainierten Rücken. Sie verlässt mit ihrem gleichfalls singenden Herzblatt Florian Silbereisen («Lustig samma») die Villa über der Strandpromenade von Port d'Andratx, die den Makel einer vor Feldstecherblicken ungeschützten Terrasse aufweist.

Malle war ihr Traumort, nach ihrer frühen Kindheit als Russlanddeutsche im sibirischen Krasnojarsk und ihrer Jugendzeit in Wöllstein in Rheinland-Pfalz. Schlimmeres widerfährt Boris «Bobele» Becker, dessen unverkäufliche Finca von lokalen Häuslebesetzern gekapert wurde, die nach spanischem Recht kaum mehr zu vertreiben sind. Nichts ist mehr, wie es war, auch nicht die mallorquinische Willkommenskultur. Das einstige Putzfraueninsel-Paradies plant den Numerus clausus aus Notwehr. Die berühmte Besäufnishölle «Ballermann 6» heisst jetzt «Beach Club Six», ist ordentlich bestuhlt und schliesst über Nacht. Der Ex-Radprofi Jan «Ulle» Ullrich musste den Ballermann unlängst ganz allein machen, bis ihn der Nachbar, der Tatort-Kommissar Til Schweiger alias Nick Tschiller, von der echten Polizei rausschmeissen liess. Tschiller erledigte auch schon Helene Fischer. Sie spielte in einer Tatortfolge eine gescheiterte Auftragskillerin. Dass der bedauernswerte Schumi vom stillen Genfersee in die Luxusvilla «Yasmin» des Real-Madrid-Präsidenten Florentino Pérez an der Cala Marmassen verlegt wird, war ein Boulevard-Luftballon. Die schöne Helene aber soll jüngst auf der Nachbarinsel Ibiza gesichtet worden sein. Peter Hartmann

Schwierigkeit aber bleibt: die Erektion. Offenbar soll eine solche durch physische Stimulation auch gegen den Willen des Mannes entstehen können. Das zumindest sagen Fachleute.

Sicher ist: Fälle von sexuellen Nötigungen durch Frauen kommen selten an die Öffentlichkeit. Und wenn, dann hören sie sich eher kurios an. 2016 wurde zum Beispiel in Deutschland eine Frau zu drei Jahren Haft verurteilt, weil sie in betrunkenem Zustand einem schlafenden Mann die Hose geöffnet und ihn oral «penetriert» haben soll. Der Mann benötigte danach nach eigenen Aussagen eine monatelange psychische Behandlung.

Beratungsstellen und Gleichstellungsbüros sind überzeugt, dass die Dunkelziffer hoch ist. Sie warten nur darauf, ihren Tätigkeitsbereich ausweiten zu können. Diese Variation der sexuellen Gewalt sei aber «tabuisiert», deshalb würden sich die Betroffenen nicht melden.

Stimmt das? Rein biologisch ergibt eine Vergewaltigung durch Frauen wenig Sinn. Eine Frau findet in der Regel problemlos einen Sexualpartner, falls sie dies wünscht. Dasselbe gilt im Tierreich, wie Zoologe Gerhard Haszprunar erklärt: «Da bei Säugetieren die Männchen fast ausschliesslich eine polygame Grundstrategie verfolgen (Ziel: möglichst viele Weibchen begatten) und stets Weibchen die sexuelle Selektion in der Hand haben (darum balzen immer die Männchen), besteht für eine weibliche Vergewaltigung gar kein biologischer Grund.» Ihm sei keine Säugetierart bekannt, bei der dies anders sei. Allerdings könne man daraus nur bedingt Rückschlüsse auf Menschen ziehen. «Der Begriff «Vergewaltigung» bedeutet, dass jemand gegen seinen/ihren Willen zum Sex gezwungen wird. Dies setzt einen freien Willen voraus, was bei den meisten Tierarten nicht gegeben ist.»

#### «Ich wollte nicht, sie hat mich verführt»

Auch in der antiken Mythologie finden sich kaum Hinweise auf Vergewaltigerinnen. Die weiblichen Widersacher der Männer waren entweder tapfere Kriegerinnen (Amazonen) oder diabolische Verführerinnen, denen kein Mann widerstehen konnte (Sirenen). Die Sirenen, welche die Männer vom Weg abbringen, werden uns in Zukunft wohl noch beschäftigen: Denn Feministinnen fordern als nächsten Schritt in der Sexualstrafnorm, dass für den Beischlaf ein klares «Ja» Voraussetzung wird. Ist die Zustimmung nicht ausdrücklich gegeben, könne von Nötigung ausgegangen werden. Mit dieser Regelung sollen Frauen geschützt werden.

Früher oder später werden sich auch Männer darauf berufen wollen. Die Anzahl männlicher Sexopfer wird rapide in die Höhe schnellen: «Ich wollte nicht, sie hat mich verführt», ist die willkommene Ausrede für jeden Mann, der sich zu etwas verleiten liess, was er lieber hätte sein lassen.

## Blackbox Asyl

Von Christoph Mörgeli — Das Staatssekretariat für Migration will in den Statistiken keine Begründung für die Erteilung von Asyl ausweisen. Die Argumente überzeugen nicht.

Die jährlich vieltausendfache Asylgewährung, verbunden mit den noch häufigeren vorläufigen Aufnahmen von Abgewiesenen, hat erhebliche Folgen für die Gemeinschaft: Die Bürgerinnen und Bürger tragen neben Milliardenkosten auch weitere Lasten des zunehmenden Multikulturalismus, etwa im Bereich von öffentlicher Sicherheit, Bildung oder Gesundheitswesen. Umso mehr erstaunt, dass der Öffentlichkeit keinerlei Einblick in die behördlichen Begründungen der Asylgewährung gestattet wird. Das «warum» beziehungsweise die Rechtfertigung der Asylgewährung bleibt in der Schweiz ein Buch mit sieben Siegeln. Erstaunlicherweise hat sich die Politik an dieser Verweigerung des Öffentlichkeitsprinzips bislang nicht gestossen.

#### «Untergeordnete technische Erklärung»

Auf die Frage, warum die Asylgründe weder in den Statistiken des Staatssekretariats für Migration (SEM) noch jenen des Bundesamtes für Statistik (BFS) erfasst sind, hält SEM-Mediensprecher Lukas Rieder vorab eine «eher untergeordnete technische Erklärung» bereit: Die Datenbank Zemis, das zentrale Migrations-Informationssystem, beruhe auf einem Code-System, das keine Erfassung der Asylgründe vorsehe.

Wichtiger aber sei «der Umstand, dass in sehr vielen Fällen eine Kombination von verschiedenen Gründen für einen Asylentscheid ausschlaggebend» sei. «Es ist dabei in aller Regel nicht auseinanderzuidividieren, ob eine Person nun aufgrund ihrer ethnischen Zugehörigkeit, ihrer Religion, ihrer Nationalität, ihrer politischen Überzeugungen oder der Zugehörigkeit zu einer bestimmten sozialen Gruppe verfolgt wird. In den meisten Fällen ist es eine voneinander abhängige Kombination, was eine eindeutige statistische Zuordnung in aller Regel verunmöglicht.»

Zusätzlich stellt SEM-Sprecher Lukas Rieder klar, dass aus Sicht des Migrationsamtes keine sachliche Notwendigkeit bestehe, die Asylgründe statistisch getrennt zu erfassen: «Die in der Flüchtlingskonvention und im Asylgesetz festgehaltenen Asylgründe sind gleichwertig, und die rechtlichen Konsequenzen der Anerkennung einer Person als Flüchtling sind ebenfalls identisch, unabhängig von den vorliegenden Asylgründen.» Corinne Di Loreto vom Bundesamt für Statistik betont auf Anfrage, dass das Staatssekretariat für Migration für die

Asylstatistik zuständig sei. Das BFS zähle zwar bestimmte im Asylprozess stehende Personen zur ständigen Wohnbevölkerung, veröffentliche jedoch keine Daten zum Asylverfahren (Gesuche, Entscheide, Gründe etc.).

#### Und die Gerechtigkeit?

Wenn die Behörden die verschiedenen differenzierten Asylgründe bewusst zu einer amorphen Gesamtmasse zusammenkleistern, kommt dies einem Bankrott gleich. Man legt damit offen, dass es in der Praxis überhaupt nicht möglich ist, in einem Konglomerat von Papier- und Identitätslosen, Falschaussagen und Irreführungen ehren- und nennenswerte Gründe überhaupt konkret zu benennen. Dabei sind laut Asylgesetz die Asylsuchenden schon in der Erstbefragung «zu den Gründen zu befragen, warum sie ihr Land verlassen haben».

Seltsamerweise müssen nur Nichteintretensentscheide behördlich begründet werden. Demgegenüber gibt's bei der Asylgewährung keinerlei Begründung. Asylpraktiker argumentieren, es gäbe ansonsten zu viele Nachahmungstäter, die künftig nur noch die erfolgversprechenden Gründe angeben würden. Solch unredliche Touren zeigen: Mit Gerechtigkeit hat der hierzulande betriebene Asylanatismus längst nur noch am Rande zu tun.



Kombination von verschiedenen Gründen.



# Zerrissenes Land

Von Matthias Matussek — Der Gewaltausbruch in Chemnitz könnte das Vorspiel einer Konfrontation zwischen Bürgern und Zuwanderern gewesen sein – provoziert von der Kanzlerin.



Ein Volk lässt sich nicht schnitzen: Demonstranten in Chemnitz.

Vielleicht ist diese Geschichte auf eine ganz besondere Art typisch. Vielleicht zeigt sie mehr als nur die schnellen Schlagworte von Fremdenhass und rechtem Pöbel. Rechte Hooligans gibt es in jedem Bundesland, auch ausserhalb Deutschlands, in Grossbritannien genauso wie in Russland, in Polen, in den USA.

Vielleicht zeigt sie uns das Vorspiel eines Bürgerkriegs, und zwar eines solchen, der mutwillig ausgelöst wurde.

Das Land ist zerrissen.

Dabei schien dieses Land endlich zu sich gefunden zu haben. Ein friedliches, tolerantes Land in der Mitte Europas. Vor noch wenigen Jahren war Deutschland in einer BBC-Umfrage zum beliebtesten Land der Welt gewählt worden. Es prosperierte, nicht zuletzt durch die Opferbereitschaft seiner Einwohner, bis zur Langeweile.

## So viele «radikale Verlierer»

Bis es zerrissen wurde durch einen Grossversuch, den die politische Führung, nein, genauer, eine einzelne Frau, Kanzlerin Angela Merkel, ihrem Volk (und den europäischen Nachbarvölkern) verordnet hatte.

Offene Grenzen, ein Willkommensrausch für jeden und alle, besonders aber für die guten Deutschen, die sich, so Franz Werfel bereits 1945 sheerisch in seinem utopischen Ro-

man «Stern der Ungeborenen», eines Tages «an die Spitze der Allgüte und Mitmenschlichkeit setzen würden».

Nicht lang darauf die Ernüchterung, spätestens seit den Übergriffen auf der Kölner Domplatte und diversen terroristischen Anschlägen. Oder Messerattacken wie jenen, denen der Deutsche Daniel H. letzten Freitag nach einem Stadtfest in Chemnitz erlegen ist, mit zwei anderen, die mit dem Leben davongekommen sind.

Typisch auch, wie in diesem neuen Deutschland, dem tief zerrissenen, von «Lügenäther» benebelten, die Nachricht von dem Mord ver-

## Der Ermordete und die beiden Verletzten finden nur noch als Kollateralschäden Erwähnung.

mittelt wurde: nämlich – wie gewohnt in solchen Fällen mit «Geflüchteten» – verschämt und möglichst nebenbei.

Man hätte sie am liebsten verschwiegen und gleich den Abscheu ausgedrückt vor den Reaktionen, den fremdenfeindlichen, den braunen, des «Packs», das rief: «Wir sind das Volk», denn die Kanzlerin umschreibt es am liebsten mit den Worten als «diejenigen, die schon länger hier leben». Und als sich ein CDU-Minister

nach der vorletzten gewonnenen Bundestagswahl mit einem schwarzrotgoldenen Wimpel feierte, riss sie ihm diesen aus der Hand wie einem unartigen Kind.

Womöglich hat sie für sich bereits ernst gemacht mit der Warnung, dass dies «nicht mehr mein Volk ist, wenn es da grimmige Mienen gibt» zu ihrer alternativlosen Willkommenspolitik. Aber wie naiv muss sie gewesen sein, als sie dachte, sie könne die grösste bevölkerungspolitische Massnahme seit dem Zweiten Weltkrieg, am Parlament vorbei, diesem Volk überstülpen, ohne dass es zu Verwerfungen käme?

Nun gibt es seit drei Jahren mürrische Gesichter und eine Menge Tote. Und das Volk hat an der Wahlurne geantwortet, nämlich, dass diese Kanzlerin längst nicht mehr die Kanzlerin des ganzen Volkes ist. Noch nicht mal einer Mehrheit.

Typisch auch Schlachtordnungen. Die urbane Vielflieger-Intelligenz der Medien hackt im Verein mit den politischen Eliten auf denen herum, die von dort oben nur noch als «Pack» wahrgenommen werden. Doch die Marktweiber, die mit ihrem Sturm auf die Bastille die Französische Revolution ausgelöst haben, hatten auch keine Tischmanieren. Sie waren, wer sie waren. Ein Volk lässt sich nicht schnitzen.

Längst finden der Ermordete und die beiden mit ihm Verletzten nur noch als Kollateralschäden in diesem Grossversuch Erwähnung. Denn die Mörder waren ein Syrer und ein Iraker, also «Geflüchtete», also «Schutzsuchende», in EU-Deutsch «Neuansiedler», und diese geniessen a priori den Status von Heiligen in der neuen, übergestülpten Zivilreligion der Hypermoral.

Über die Gründe für die spontane Grenzöffnung, die ein langes Lavieren nach sich zog, um dieselbe wieder zu schliessen, kann man bis heute nur Vermutungen anstellen. Robin Alexander versucht eine in seinem Buch «Die Getriebenen»: purer Opportunismus, eine Politik, die sich mehr und mehr durch Umfrageergebnisse lenken lässt, die zunehmend volatil sind und nur für den Tag Gültigkeit haben.

Eine Invasion von zwei Millionen kulturfremden, in mehrheitlich analphabetischen Sippen mit ihren archaischen Sittengesetzen (Ehre, Vergeltung, Gewalt) Aufgewachsenen verdaut kein Volk. So viele «radikale Verlierer» (Enzensberger), denen der Koran den Sieg über die verhassten, hedonistischen, technologisch überlegenen «Dhimmis» zur Aufgabe macht, sind nicht zu bewältigen. Eine solche Invasion in unser Sozialsystem, das die eigenen Leute vergisst, die ihr Leben lang dort eingezahlt haben, hintergeht das Volk. Auch wenn die Verantwortliche an der Spitze salopp sagt: «Wir schaffen das.»

Unschöne, alpträumhafte Szenen in Chemnitz, wo ein paar gewaltbereite Hohlköpfe auf Menschen, die sie als «die Anderen» identifizieren, Jagd machen, während das «helle Deutschland» vor dem Fernseher sitzt und den Kopf schüttelt.

# Der jüngste Sohn von «Kaiser Franz»

Von Hubert Mooser — Der St. Galler Regierungsrat Benedikt Würth ist für viele der Geheimfavorit bei der Nachfolge von Bundesrätin Leuthard. Seine Karriere sieht aus wie am Reissbrett entworfen.

Der Zeitpunkt sei schlecht gewählt, er stecke mitten im Budgetprozess, ein Termin reihe sich an den anderen. Aber dann findet Regierungsrat Benedikt Würth (CVP), Finanzdirektor des Kantons St. Gallen, doch noch ein Zeitfenster: Montagabend, 18 Uhr, im Bahnhof Zürich beim Treffpunkt. Er ist, auf dem Weg von seinem Arbeitsplatz in St. Gallen nach Rapperswil-Jona, wo er wohnt, zu einem Zwischenstopp in Zürich bereit. Fast auf die Sekunde steht er dann da und entschuldigt sich trotzdem für die Verspätung.

Benedikt Würth will Bundesrat werden, das versichern alle, die ihn etwas besser kennen. Aber niemand versteht es besser als Würth, seinen Ehrgeiz in das Gewand strengen Pflichtbewusstseins zu kleiden. Also denkt er zuerst scharf nach, als man ihn im Park des Landesmuseums mit diesen Ambitionen konfrontiert. Dann setzt er ein sibyllinisches Lächeln auf und holt aus: Die Nichtberücksichtigung des Genfer Justizdirektors Pierre Maudet bei der Nachfolge von Didier Burkhalter (FDP) 2017 habe gezeigt, dass Regierungsräte bei Bundesratswahlen einen schweren Stand haben. «Der Wahlkörper für die Bundesratswahlen ist das Parlament», sagt Würth. Regierungsräte verkehrten im politischen Alltag aber häufig mit den Bundesräten. Das Parlament kenne die Regierungsräte folglich nicht sehr gut. Man kann das als verzagtes «Ja, ich möchte schon, aber ...» deuten.

## Konkurrenz in den Startlöchern

Damit hat er natürlich nicht gesagt, ob er tatsächlich ins Rennen steigen will. Würth wählt seine Worte mit so viel Bedacht, dass der Gedanke naheliegt, er strebe ein höheres Amt an. Ihn haben in Bern jedenfalls viele auf dem Radar, wenn CVP-Bundesrätin Doris Leuthard, vielleicht schon im September, zurücktritt. Würth habe das Zeug zum Bundesrat, sagen der Bündner Nationalrat Martin Candinas, der frühere CVP-Präsident Christophe Darbellay (VS) und der amtierende Parteichef Gerhard Pfister (ZG) unisono.

Pfister betont ausserdem, Würth sei einer der stärksten Regierungsräte bei der CVP. Er sei sehr dossierfest und verstehe es, als Präsident der Konferenz der Kantonsregierungen (KDK) zu integrieren. Er sei klug, stets sachlich – mindestens erlebe er ihn so. Kurz: «Ein herausragender Exekutivpolitiker.»

Für andere ist er so etwas wie der Shootingstar unter den kantonalen Finanzdirektoren.



Komplimente und Giftpfeile: CVP-Regierungsrat Würth.

Der Kompromiss der Kantone beim neuen Finanzausgleich (der nur von vier Kantonen nicht mitgetragen wird) soll wesentlich auch ihm zu verdanken sein. Die Umverteilung von den reichen Kantonen zu den armen Ständen war jahrelang ein Zankapfel, weil die sieben Geberkantone über Gebühr zur Kasse gebeten wurden. Dass eine Mehrheit der Nehmerkantone den Geberkantonen nun Entlastung verschafft, sei eine Leistung, die auch Würth als Präsident der KDK mitverantwortet habe, heisst es. Zudem hat er einen guten Draht zur eigenen Bundesrätin.

Sind die Mikrofone abgeschaltet, kommt allerdings der eine oder andere Giftpfeil geflogen. Bei der CVP in St. Gallen ist man überzeugt, dass Würth SP-Ständerat Paul Rechsteiner bei den Wahlen 2019 schlagen könnte. Aber Würth zögert mit einer Kandidatur für den Ständerat. CVP-Parteimitglieder meinen, er wolle keine Niederlage riskieren. Es gibt auch Parteileute, die nicht tatenlos dabei zusehen wollen, wie die eigenen Aufstiegschancen verdorren. Aus ihrer Entourage ist zu hören: Benedikt Würth wäre wohl ein guter

Kandidat, wenn es keine Kandidaten im Parlament gäbe. Dummerweise gebe es aber eine ganze Reihe geeigneter Bewerber.

Da wären etwa die Ständeräte Konrad Graber (LU), Pirmin Bischof (SO) und Stefan Engler (GR). Dann die Nationalrätinnen Viola Amherd (VS) und Elisabeth Schneider-Schneiter (BL), und, natürlich, nicht zu vergessen: Parteichef Gerhard Pfister *himself*. Auch Bundeskanzler Walter Thurnherr wurde schon genannt. Ihm fehlt indessen so etwas wie das Politiker-Gen. Thurnherr ist eher der Strippenzieher im Hintergrund. Die besten Chancen habe Würth, so sagen Strategen, wenn Leuthard im September ihren Rücktritt auf Ende Jahr bekanntgebe und sich die Fraktion nicht auf Kandidaten einigen könne.

## Vater der Fusion von Rapperswil-Jona

Alle, die Karin Keller-Sutter verhindern wollen, so das Kalkül, würden den St. Galler Regierungsrat unterstützen. Der Ostschweizer Sitz wäre dann vergeben. Bei der Nachfolge von Johann Schneider-Ammann im Dezember 2019 wäre das Feld dann frei für alle anderen



Frauen in der FDP – zum Beispiel auch für Präsidentin Petra Gössi.

Die Karriere des fünfzigjährigen CVP-Politiker aus St. Gallen sieht aus wie auf dem Reissbrett entworfen. Er entstammt einer traditions- und kinderreichen CVP-Politiker-Familie aus Mörschwil, einer kleinen Gemeinde in der Nähe des Bodensees. Benedikt Würth hat fünf Brüder und eine Schwester. Vater Franz Würth war in Mörschwil 33 Jahre lang Gemeindepräsident. Die lange Amtszeit trug Würth senior in der Region den Spitznamen «Kaiser Franz» ein. «Eine derart lange Amtszeit ist in Mörschwil nicht aussergewöhnlich», relativiert allerdings sein Nachfolger Paul Bühler, der das Amt seit 1991 bekleidet.

Benedikt Würth war der Nachzügler. Er habe dadurch auch eine etwas liberalere Erziehung genossen als seine älteren Geschwister, sagt er schmunzelnd. Man habe aber zu Hause

## Die Gesprächsverweigerung der Gewerkschaften «entspricht nicht den Gepflogenheiten unseres Landes».

früh mitbekommen, dass man nicht bloss fordern könne, sondern der Gesellschaft etwas zurückgeben müsse. Als Kind wollte er erst Koch, dann Pilot und Fussballer werden. Aber daraus wurde nichts.

Würth besuchte das Gymnasium Friedberg in Gossau, eine auf christlichen Werten beruhende Schule für katholische Zöglinge, diplomierte später an der Universität St. Gallen in Rechtswissenschaften und liess dem ein Nachdiplomstudium in europäischem und internationalem Wirtschaftsrecht folgen. Nach dem Studium erfolgte der Wechsel in die Politik. Würth wurde persönlicher Mitarbeiter des damaligen St. Galler Finanzdirektors Peter Schönenberger – der erste Schritt nach oben.

Privat zügelte Würth vom Bodensee an den Zürichsee. Als der Stadtpräsident von Jona, Josef Keller, im Jahr 2000 Regierungsrat wird, kann der Jungstar der St. Galler CVP den Sitz buchstäblich erben: Einen Gegenkandidaten für das Präsidium gibt es nicht. Würth wird in dieser Funktion treibende Kraft hinter der Fusion mit der Nachbargemeinde Rapperswil und wird nach vollendeter Tat 2007 erster Präsident von Rapperswil-Jona, einer Gemeinde mit insgesamt 27 000 Einwohnern, aber ohne Stadtparlament – eine Einrichtung, die Benedikt Würth nicht für nötig hält.

2010 folgte der nächste Karriereschritt. Wieder war es Josef Keller, der ihm Platz machte und die Tür in die Kantonsregierung weit aufsties, indem er 2011 vor Ende der Legislatur zurücktrat. Die einen sagen, dies sei ein Vorteil für Würth gewesen. Er selber ist vom Gegenteil überzeugt. Die SVP stellte zwar mit Herbert Huser noch einen Gegenkandidaten auf, dieser blieb aber gegen Würth chancenlos. Würth übernahm dann von Vorgänger Keller das Volkswirtschaftsdepartement, in dem ihm aber nicht alles glückte, wie das *St. Galler Tagblatt* schrieb. Er habe ein paar Tiefschläge einstecken müssen. Die politischen Konflikte beim öffentlichen Verkehr in Wil gingen auf seine Kappe.

Würth ist in der traditionellen CVP-Hochburg St. Gallen beliebt. Er kann es gut mit den Leuten und ist mit allen schnell per du. Und so erzielte er bei den Erneuerungswahlen 2016 das beste Resultat von allen Regierungsräten und wechselte danach vom Volkswirtschafts- ins Finanzdepartement.

Würth ist jedoch auch ein eifriger Netzwerker, den es schon früh auf die nationale Bühne drängte. So gehörte er als Kantonsvertreter der Expertenkommission an, welche nach dem Ja der Stimmbürger zur Masseneinwanderungsinitiative (2014) Umsetzungsvorschläge erarbeiten sollte. Die Kantone präsen-

tierten sogar eine eigene Variante. Aber am Ende hebelte das Parlament die Initiative mit dem umstrittenen «Inländervorrang light» aus. Würth kann damit leben – auch wenn dies letztendlich für die Kantone mehr Aufwand und Bürokratie bedeute.

Seit 2017 ist Benedikt Würth zudem Präsident der KDK. Er löste den Walliser CVP-Staatsrat Jean-Michel Cina an der Spitze dieses Gremiums ab. Das ist ein einflussreicher Job. Die KDK ist zum Beispiel Teil jener Delegation, die mit der EU über den Rahmenvertrag verhandelt. Würth ist damit über jede Entwicklung sofort informiert.

## Was ist mit dem italienischen Pass?

Würth ist überzeugt, dass es den Rahmenvertrag mit der EU braucht – allerdings ohne den europäischen Gerichtshof als alleinige Streitinstanz; mit der nun entwickelten Schiedsgerichtslösung könne man leben. Zum Streit zwischen Gewerkschaften und den beiden FDP-Bundesräten sagt er: Es brauche den Lohnschutz. Die Gesprächsverweigerung der Gewerkschaften lehnt er jedoch ab. «Das entspricht nicht den Gepflogenheiten unseres Landes.» Würth verteidigte in der Vergangenheit auch die Kohäsionszahlungen an die EU. Diese Zahlungen sind seiner Meinung nach der Eintrittspreis für den europäischen Binnenmarkt.

Würth schaut auf die Uhr. Er hat noch eine wichtige Besprechung. Eine letzte Frage an den St. Galler Regierungsrat, der als Vater von zwei Kindern mit einer gebürtigen Italienerin verheiratet ist. Seit der Hochzeit hat er auch den italienischen Pass. Würde er diesen im Falle einer Wahl – wie Bundesrat Ignazio Cassis – zurückgeben? Würth setzt wieder sein charakteristisches Mona-Lisa-Lächeln auf und gibt zurück: «Die Frage stellt sich nicht, zurzeit steht keine Wahl an.» Die Frage könnte sich schneller stellen, als ihm lieb ist.



**Andere machen Tagungen...**

**...wir machen CONFERTAINMENT!**

- ✓ 30 Räumlichkeiten: von 26 bis 3.000 qm für 10 bis 5.000 Personen
- ✓ Insgesamt mehr als 13.000 qm Veranstaltungsfläche in themenorientiertem Ambiente
- ✓ 950 Zimmer und Suiten in den fünf Vier-Sterne- und Vier-Sterne-Superior-Hotels des Europa-Park
- ✓ Kompetente Beratung, Organisation und Service, persönliche Eventbetreuung

Europa-Park-Str. 2 · D-77977 Rust  
Tel. +49 7822 77-14400  
Fax +49 7822 77-14405

**EUROPA PARK**  
CONFERTAINMENT

confertainment@europapark.de  
confertainment.de  
europapark.de

Mack INTERNATIONAL



## Exklusiver Sportfahrkurs für *Weltwoche*-Abonnenten

# Fahrerlebnis der Superlative

Sie wollten schon immer einmal einen kompromisslosen Supersportwagen beherrschen? Im einzigartigen Fahrtraining erleben Sie das Gefühl der Rennfahrer im KTM X-Bow auf der einzigen Schweizer Rennstrecke – unter Anleitung des dreifachen Le-Mans-Siegers Marcel Fässler!

Das Abenteuer beginnt am Vorabend nach dem Einchecken im gepflegten Hotel «Jean-Jacques Rousseau» in La Neuveville direkt am Bielersee. Beim gemeinsamen Abendessen lernen Sie Rennsport-Champion Marcel Fässler und die anderen Kursteilnehmer kennen.

Am nächsten Morgen treffen Sie sich nach dem Frühstück und einem kurzen Briefing auf dem 1,3 Kilometer langen Rundkurs in Lignières. Erste Übungen machen Sie fit für den puristischen KTM-X-Bow-Supersportwagen, der bei lediglich 790 Kilogramm Gewicht unglaubliche 300 PS leistet! Er verfügt über eine klassische Sechsgang-Handschrift und ist weder mit Servolenkung noch mit ABS, ESP oder anderen Fahrhilfen ausgestattet.

Themen wie Slalom, Anbremsen, Zwischengas, Lastwechsel, Ideallinie, Unter- und Übersteuern

und Weiteres stehen auf dem anspruchsvollen Kursprogramm. Renncoach Fässler steht Ihnen den ganzen Tag mit Rat und Tat zur Seite, erteilt Tipps auf dem Beifahrersitz und bereitet Sie auf das abschliessende freie Fahren vor.

Eine unvergessliche Rennsportatmosphäre in einer Gruppe von maximal sieben Personen ist garantiert!



### Platin-Club-Spezialangebot

**Exklusiver Sportfahrkurs mit Marcel Fässler**  
Freitag, 28. September 2018  
(Anreise am Vorabend!)

**Veranstaltungsort:**

Circuit de Lignières, TCS-Zentrum,  
Chemin du Pré Pury 20, 2523 Lignières

**Leistungen:**

- Kursleitung durch Marcel Fässler
- KTM X-Bow inkl. Overall, Helm und Handschuhen
- Theorie und Praxis, Briefings und Diplomübergabe
- Hotel und Verpflegung (exkl. Getränke)

**Kosten:**

Fr. 1490.– pro Teilnehmer/in

**Anmeldung:**

Reservieren Sie sich Ihren Platz unter  
Tel. 058 827 15 00 oder per E-Mail mit dem  
Vermerk «Weltwoche-Spezialangebot» an  
info.training-events@tcs.ch

**Veranstalter:**

TCS Training & Events  
www.training-events.ch

[www.weltwoche.ch/platin-club](http://www.weltwoche.ch/platin-club)



## Personenkontrolle

### Schneider-Ammann, Projer, Wermuth, Berset, Heusler, Gilliéron, Sulser, Petkovic, Keller-Inhelder, Strickler

**Johann Schneider-Ammann**, Experte fürs Lachen, avancierte in der SRF-Politrunde «Arena» zum Alleinunterhalter. Für Gelächter sorgte – nebst seinen Voten gegen die Initiative «Für Ernährungssouveränität» – seine Rolle als Redezeit-Bittsteller. Schneider-Ammanns Aufforderung: «Zwei Sätze müsst ihr mir erlauben», genehmigte Moderator **Jonas Projer** kulant – worauf der Wirtschaftsminister in Anspielung auf seinen gerade ausgesprochenen Fragesatz keck bemerkte: «Der erste Satz ist schon weg.» Das Publikum inklusive Projer tobte. Was den FDP-Bundesrat derart in humoristische Hochform versetzte, ist allerdings unklar. Die planwirtschaftliche Initiative für «mehr Bauern, gerechte Preise und ein Gentech-Verbot» kann es unmöglich gewesen sein. (zr)

**Cédric Wermuth**, selbsternannter Beschützer der Frauen vor dem Schönheitskult, stört sich an der wachsenden Zahl von kosmetischen Operationen im weiblichen Intimbereich, der sogenannten Labioplastik. Der SP-Nationalrat will den Trend eindämmen und fordert in einer Interpellation den Bund zum Handeln auf, beispielsweise mit Werbeverboten, einer zwingenden psychosexuellen Beratung der Frau vor der Operation, einer ganzheitlichen Sexualbildung oder ganz allgemein mit grösserem Einsatz der Schweiz gegen genderstereotype Verhaltensmuster. Der Bundesrat sieht allerdings keine Notwendigkeit, tätig zu werden, zumal die Eingriffe meistens nicht von der Krankenkasse übernommen würden, wie Gesundheitsminister **Alain Berset** (SP) im Auftrag der Regierung dem Interpellanten mitteilt. Diese vertraut darauf, dass die Frauen schon wissen, was sie tun. Und nicht vor sich selber geschützt werden müssen. (fon)

**Bernhard Heusler**, Feuerwehrmann, darf als Berater die Brände im helvetischen Fussball löschen. Dies garantiert dem früheren Präsidenten des FC Basel nicht nur ein lukratives Honorar, sondern auch jeglichen kreativen Handlungsspielraum. Denn seine Ansprechpartner sind zu lahmen Enten degradiert: SFV-Präsident **Peter Gilliéron** hat sich selbst ausgewechselt, der Nationalmannschaftsdelegierte **Claudio Sulser** plädiert auf ein semi-esoterisches Schlichtungsverfahren («In der Ruhe liegt die Kraft»). Und Trainer **Vladimir**



*Spass muss sein:* Schneider-Ammann.



*Herz für Raubkatzen:* Keller-Inhelder.



*Intimer Frauenversther:* Wermuth.

**Petkovic** bewegt sich ohnehin in seiner eigenen Welt. So kann Heusler zur Tat schreiten. Bis am Dienstag tat er dies in der Doppelfunktion als Mitglied des Zentralvorstands und als Brandlöscher. Mit einem fulminanten Fallrückzieher (aus dem Vorstand) hat er diesen Interessenskonflikt gelöst – und bewiesen: Auch ein Berater sollte nicht beratungsresistent sein. (tre)

**Barbara Keller-Inhelder**, Tiger-Fan, freut sich über die Eröffnung eines neuen Unterkunft für die Löwen, Tiger und Pumas von Dompteur **René Strickler** im bernjurassischen Sikypark in Crémines. In den letzten Wochen weibelte die St. Galler SVP-Politikerin hinter den Kulissen, gemeinsam mit anderen, erfolgreich für die Rettung der Raubkatzen und für ein neues Quartier. Dies, nachdem Dompteur Strickler seinen Raubtierpark in Subingen SO aufgeben musste. Womit Keller-Inhelder, die im Nationalratsaal so gut wie nie redet, eindrücklich unter Beweis stellte, dass Taten mehr bringen als markige Worte. (hmo)

## Nachruf



*Heroisch:* Republikaner McCain.

**John McCain (1936–2018)** — Er war eine jener Figuren, wie sie nur Amerika hervorbringt: in der Jugend ein Rebell, im Alter eine tragende Säule der ehrwürdigen Institution, die der Senat bis vor kurzem war. John McCain hat seine Zeit überlebt. Das Neue war ihm nicht mehr geheuer. Sein Leben überspannt die ganze Epoche seit dem Zweiten Weltkrieg. Enkel und Sohn von Admirälen, war McCain in der Naval Academy ein Tunichtgut. Disziplin war nicht sein Ding. McCain wurde fast aus der Akademie geworfen und schloss als Fünftschlechtester seines Jahrgangs ab.

Als Navy-Pilot stürzte er zweimal ab, bevor er sich heroisch aus den Flammen auf dem Flugzeugträger «Forrestal» rettete. McCain blieb in seiner ganzen politischen Karriere eine treibende Kraft des amerikanischen Internationalismus, der die Aussenpolitik nach dem Zweiten Weltkrieg bestimmte. Sein Tod hinterlässt im Senat und in der Republikanischen Partei eine Lücke, denn der Zeitgeist weht aus der andern Richtung.

Er unterstützte Reagan in dessen harter Linie gegenüber der Sowjetunion und betrachtete Bündnisse und Truppenstationierungen im Ausland als stabilisierende Kräfte in der Welt. Er stand hinter dem erneuten Truppenaufbau im Irak 2007, der die Geschichte wendete, und liess auch nicht locker, als es politisch inopportun wurde und Politiker wie Kerry oder Clinton die Seiten wechselten.

Innenpolitisch war er weniger erfolgreich. Seine von ihm durchgesetzte Reform der Wahlkampffinanzierung von 2002 wurde später vom Supreme Court in grossen Teilen als verfassungswidrig ausser Kraft gesetzt. 2008 wählten die Amerikaner unter dem Eindruck der Finanzkrise Barack Obama und nicht McCain zum Präsidenten. Seine Rede, mit der er die Niederlage akzeptierte, war ein Glanzpunkt politischer Rhetorik. John McCain ist am letzten Samstag im Alter von 81 Jahren in Arizona gestorben. *Hansrudolf Kamer*

# Bedrohung unserer Kultur

Von Thilo Sarrazin — Seit Jahrzehnten steigt in allen europäischen Ländern die Wahrnehmung, dass es mit den Einwanderern muslimischen Glaubens und ihren Nachkommen besondere Probleme gibt. Während das Gefahrenbewusstsein in der Gesellschaft wächst, soll das Problem nach dem mehrheitlichen Willen von Politik und Medien im Sinne der politischen Korrektheit möglichst nicht benannt werden. Dagegen richtet sich mein neues Buch.

In den letzten zehn Jahren hat es sich ergeben, dass ich immer mehr Artikel und Bücher las, die in irgendeiner Form die Religion des Islam berühren. Die christliche Kultur, in der ich aufgewachsen bin, ist mir kulturelle, aber nicht religiöse Heimat. Ich bin eher Agnostiker als religiös und habe Vorbehalte gegen Utopien jeder Art: Mit Unverständnis sah ich Ende der sechziger Jahre des vergangenen Jahrhunderts, dass viele Altersgenossen linke Gedanken so trugen wie eine modische Haartracht – als Bestätigung für sie und als Zeichen an die Umwelt, dass sie zu den Guten, den Modernen und Fortschrittlichen gehörten.



Für mich war es recht geistlos, aber auch ein Irrweg, sich um so fragwürdige Feldzeichen wie Bilder von Mao oder Che Guevara zu scharen. Als die Mauer fiel und der Ostblock zusammenbrach, war ich erleichtert, weil eine grosse Bedrohung verschwunden schien.

Die Hoffnung von Francis Fukuyama, nun sei «Das Ende der Geschichte» erreicht, fand ich zwar voreilig, denn menschliche Irrtümer, Bosheit und Unvernunft kommen niemals an ihr Ende, ebenso wenig wie der technische Fortschritt und die natürliche Evolution. Aber nach dem Zusammenbruch des Kommunismus glaubte ich an das allmähliche Ende eines unaufgeklärten religiösen Glaubens und war der festen Überzeugung, dass alle grossen Religionen irgendwann den Weg gehen, der für das Christentum durch die Reformation vorgezeichnet wurde: nämlich das Sichbeugen vor den Gesetzen der Logik und des wissenschaftlichen Denkens – mit der Folge, dass Religion immer abstrakter, immer entfernter und folglich auch immer gleichgültiger wird.

Da hatte ich mich offenbar gründlich getäuscht. Das merkte ich auch im Lauf der neunziger Jahre, aber ich blieb grundsätzlich unbesorgt: Ich fühlte mich nicht betroffen, wenn Kreationisten im amerikanischen Mittelwesten Darwins Evolutionstheorie ablehnten, wenn indische Hindus Sikh-Tempel stürmten oder die Mullahs im Iran die persischen Frauen unter das Kopftuch zwangen und Homosexuelle verfolgten. Das schien doch ziemlich weit weg. Samuel Huntingtons Buch «Kampf

der Kulturen» blätterte ich 1997 eher lustlos durch. Ich empfand es als alarmistisch und in einem zu grossen Rahmen angelegt. Da konnte ich ja gleich den «Untergang des Abendlandes» von Oswald Spengler lesen.

Natürlich bekam ich mit, dass es an deutschen Schulen mit türkischen und arabischen Schülern öfter (und andere) Probleme gab als mit Italienern, Russen oder Polen. Aber das sei, so glaubte ich, nur eine Frage der Zeit. Nach dem Flugzeugattentat auf das World Trade Center stiess ich auf das Buch von V.S. Naipaul: «Among the Believers. An Islamic Journey» aus dem Jahr 1981. Naipaul hatte 1979 und 1980 den

Iran, Pakistan, Malaysia und Indonesien bereist. Eindrucksvoll beschreibt er in seinen persönlichen Begegnungen und Erlebnissen das Erstarken des islamischen Fundamentalismus vom Nahen Osten bis Ostasien und die dahinterstehende Gedankenwelt. Dieses 37 Jahre alte Buch ist aus heutiger Sicht geradezu seherisch. Nach seiner Lektüre beschlich mich in Bezug auf den Islam erstmals ein Gefühl der Sorge oder des Alarms.

2006 begegnete mir das Buch «Die fremde Braut» von Necla Kelek: Am Beispiel türkischer Einwanderer nach Deutschland zeigt es,

## Nach der Lektüre beschlich mich in Bezug auf den Islam erstmals ein Gefühl der Sorge oder des Alarms.

dass diese grösstenteils nicht etwa unsere Kultur annehmen, sondern ihre Kultur quasi in einer virtuellen Blase zu uns tragen und Assimilation verweigern. Diese Lektüre traf mittlerweile bei mir auf ein geschärfted Sensorium: Als Berliner Finanzsenator wurde ich auf vielfältige Weise mit den besonderen Integrationsschwierigkeiten bei vielen Türken und Arabern konfrontiert. Die soziale Problematik dieser Stadt war offenbar nicht zu trennen von der Problematik der muslimischen Minderheit.

Im August 2010 erschien «Deutschland schafft sich ab». Es war konzipiert als Buch über die Risiken und Mängel des deutschen

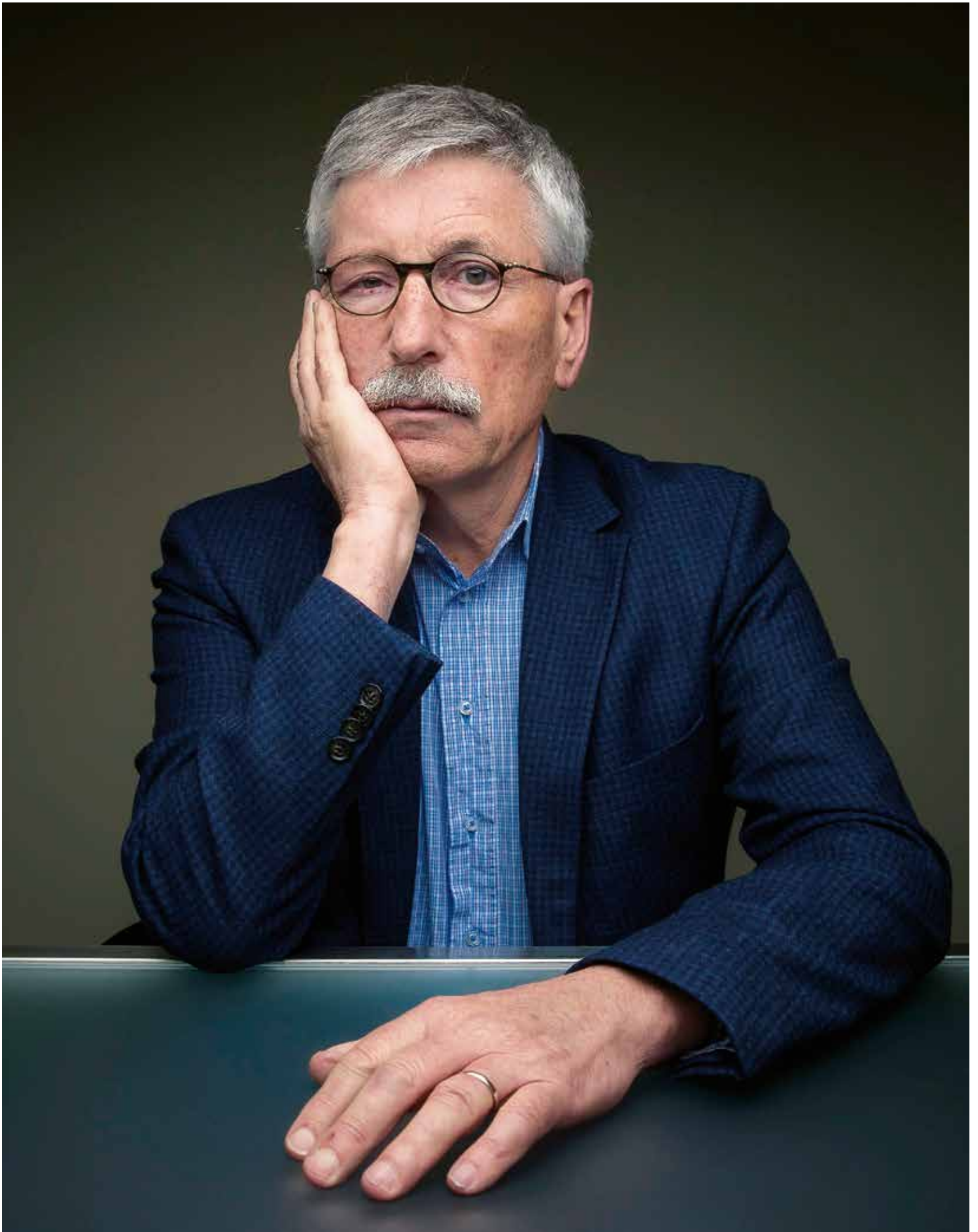
Sozialstaats. Aber es befasste sich in diesem Zusammenhang auch mit Bildung, Einwanderung, Integration und Demografie. Die dort enthaltenen – aus heutiger Sicht eher vorsichtigen – kritischen Anmerkungen zum Integrationsverhalten vieler Muslime und zur Religion des Islam führten quasi zu einer Zwangsverheiratung meines Namens mit der grassierenden Islamkritik. So wurde ich in wenigen Tagen in die erste Reihe der deutschen Islamdebatte katapultiert. Diese Debatte erfuhr einige Wochen nach dem Erscheinen meines Buches ihre vorläufige Krönung durch die Äusserung von Bundespräsident Christian Wulff: «Der Islam gehört inzwischen auch zu Deutschland.»

Anfang 2011 veröffentlichte Patrick Bahners «Die Panikmacher», eine Fundamentalkritik an den deutschen Islamkritikern, zu denen er insbesondere Necla Kelek, Henryk M. Broder, Ralph Giordano und mich zählte. Für ihn ist der Islam nichts anderes als Religion, seine Glaubenssätze rechtfertigen sich jenseits unserer säkularen Staatlichkeit und sind insoweit einer säkularen Kritik definitorisch enthoben. Der Titel des Buches ist zwar aus heutiger Sicht angesichts der islamistischen Bedrohung in der Welt spektakulär missglückt. Der Standpunkt von Bahners ist aber rein logisch nicht widerlegbar. Er ist allerdings irreführend, denn er klammert das Gefährdungspotenzial, über das diskutiert werden könnte und müsste, bereits definitorisch aus.

In der unvermuteten Rolle eines prominenten Islamkritikers fühlte ich mich nicht wohl. So hielt ich mich in dieser Hinsicht zurück. Zwar wurde nichts von dem, was ich zum Islam in «Deutschland schafft sich ab» geschrieben oder vermutet hatte, seitdem wirklich widerlegt, aber publizistisch verfolgte ich in den Folgejahren andere Projekte.

Die Fragen, die mich damals bedrängten, haben sich seitdem nicht in Luft aufgelöst. Eine vielfältige Krise rund um die islamische Welt einschliesslich der Muslime in Europa wird auch von vielen Muslimen selbst nicht mehr geleugnet. Gleichzeitig wird «Islamkritik» in vielen deutschen Medien und auch von Wissenschaftlern gerne immer dann delegitimiert, wenn sie ins Grundsätzliche geht. Der Islamwissenschaftler Mathias Rohe bezeichnet «Thilo Sarrazin,





*Empirische Relevanz:* Autor Sarrazin.

Das neue Buch von Thilo Sarrazin, Autor, *Weltwoche*-Kolumnist und ehemaliger SPD-Finanzsenator in Berlin, ist schon vor seinem Erscheinen ein Bestseller: Gemäss dem Finanz-Buch-Verlag, der zur Münchener Verlagsgruppe gehört, ist «Feindliche Übernahme» über 100 000-mal vorbestellt worden. Im Vorfeld kam es zu einem überraschenden Verlagswechsel in letzter Minute samt Gerichtsterminen. Die Aufregung ist also gross. Die Debatte um den neuen Sarrazin ist lanciert, bevor das Buch überhaupt über den Ladentisch geht.

Die *Weltwoche* präsentiert auf diesen Seiten einen exklusiven Vorabdruck – wir bringen die fast vollständige Einleitung. Darin schildert Sarrazin in gewohnt nüchterner, klarer Sprache, wie er sich in den vergangenen Jahren immer intensiver mit dem Islam beschäftigt hat. Die Grundfrage, die er in seinem neuen Werk stelle, laute, inwieweit der Islam und die Einwanderung von Muslimen nach Europa «eine Gefahr für die Zukunft der westlichen Gesellschaft und für unser Lebensmodell» bildeten. Wie schon in seinem Millionenbestseller «Deutschland schafft sich ab» (2010) arbeitet der Ökonom Sarrazin auch in seiner neuen Studie mit Zahlen und Statistiken. Blosser Meinung genüge ihm nicht. Starkes Gewicht legt Sarrazin – das ist so etwas wie sein Markenzeichen als Autor und Anreger öffentlicher Debatten – auf den Faktor Demografie. Die überdurchschnittliche Fruchtbarkeit und die Masseneinwanderung von Muslimen würden ein Problem darstellen. Gehe es so weiter, seien die Muslime in zwei, drei Generationen in europäischen Staaten wie Deutschland oder der Schweiz in der Mehrheit. Verfassung und Gesetze könnten dann geändert werden. «Auch die Werte des Abendlandes lassen sich nicht künstlich konservieren, wenn die sich neu bildenden demografischen Mehrheiten sie nicht teilen oder anders interpretieren», so Sarrazin.

Vor seinem kometenhaften Aufstieg als Sachbuchautor war Sarrazin verantwortlich für die deutsche Währungsunion, er beaufsichtigte die Treuhand und sass im Vorstand der Deutschen Bahn Netz AG sowie der Deutschen Bundesbank. Er lebt mit seiner Frau in Berlin. (*gut*)



Thilo Sarrazin: Feindliche Übernahme – Wie der Islam den Fortschritt behindert und die Gesellschaft bedroht. FBV. 450 S., Fr. 39.90

Hamed Abdel-Samad und Necla Kelek» als «prominente Vertreter» einer Desintegrationsindustrie, die «statt faktenorientierter Benennung von konkreten Problemen [...] weitgehend essentialistische Ansichten» verbreiteten, «die den Islam als strukturell andersartig und inkompatibel mit europäischen Rechts- und Gesellschaftsordnungen abstempeln wollen». Mathias Rohe wird es aushalten müssen, dass man Fakten anders bewerten kann, als er es tut.

Der von ihm erwähnte, in Ägypten geborene deutsche Politologe Hamed Abdel-Samad hatte sich in seinem Heimatland zunächst der Muslimbruderschaft zugewandt. In «Mein Abschied vom Himmel» zeichnete er 2009 seine allmähliche Abwendung vom fundamentalistischen Islam nach. In den Folgejahren wurde er zu einem der bekanntesten deutschen Islamkritiker und hat dazu mittlerweile sechs Bücher veröffentlicht. Im Dezember 2016 beklagte er, dass die gesellschaftliche Stimmung die «Einschüchterung von und den Rufmord an Islamkritikern» begünstige. Kritik am Islam sei «in Europa tatsächlich unerwünscht». Die Politik fürchte, Islamkritik könne zu einem «ihre Geschäfte mit islamischen Ländern, zum anderen ihre Migrations- und Flüchtlingspolitik stören».

**V**iele Muslime interpretierten Islamkritik «meist sofort als Angriff auf das Existenzrecht aller Muslime». Für Journalisten und Intellektuelle aus dem linksliberalen Lager sei Islamkritik quasi automatisch fremdenfeindlich, rassistisch oder rechtspopulistisch. Der Politologe Bassam Tibi, Student bei Theodor Adorno, in Syrien aufgewachsen und seit vierzig Jahren deutscher Staatsbürger, fühlt sich in Deutschland mit seiner kritischen Haltung zum politischen Islam seit vielen Jahren nicht willkommen: «Es gibt kritische Meinungen, die in diesem Land nicht gefragt sind. Für sie gibt es einen Maulkorb.» Deshalb sei er von den Medien ausgeblendet worden und erst 2016 nach den Ereignissen auf der Kölner Domplatte wieder in die Medien zurückgekehrt. «Ich hätte hier viel zu sagen, aber meine Meinung will man nicht hören.»

Solche Diagnosen decken sich mit meinen eigenen Erfahrungen und Beobachtungen. Typisch ist die Einstellung von Michael Thumann. In seinem 2011 erschienenen Buch «Der Islam-Irrtum. Europas Angst vor der muslimischen Welt» kritisierte er die europäische «Islam-Besessenheit» und erwartete, dass die damals erst wenige Monate alte «Arabellion» dem Nahen Osten Demokratie und Fortschritt bringe. Alle Probleme, die Islamkritiker dem Einfluss des Islam zurechnen, sind für ihn entweder eingebildet oder Ausdruck eines Modernisierungsrückstands, der mit dem Islam gar nichts zu tun habe.

Dabei schliesst er die im Namen des Islam ausgeübte Gewalt und den Terror von Al Kai-

da (der IS war damals noch unbekannt) ausdrücklich ein. Für Thumann steht fest: «Wenn man genau hinsieht, geht es diesen Gruppen in der Regel nicht um den Islam selbst. Die Religion ist Mittel zum Zweck. Sie wird zum Vehikel der Eiferer. Sie macht in vielen Fällen nicht das Wesen der Konflikte, Streitthemen und Hoffnungen aus. Die Religion prägt bisweilen die Oberflächen der Politik, aber nicht den Kern.»

Die gläubigen Marxisten in Westeuropa wollten in den sechziger Jahren des vergangenen Jahrhunderts den Kommunismus (also ihre Religion) nicht mit dem Blutgeruch des Stalin-Terrors oder dem Unterdrückungsapparat des Mauerbaus in Verbindung sehen. Sie leugneten den Zusammenhang. So verfahren auch viele gläubige Muslime, die Terror und Unterdrückung im Namen des Islam ablehnen.

Der islamische Theologe Ahmad Nofal ist deshalb zwar ein Gegner der Salafisten. Er propagiert gleichwohl: «Es gibt nur einen Islam. Die Menschen und die Kulturen sind jedoch verschieden, daher gibt es Unterschiede in der Auslegung.» Seine Auslegung, den «Wasatiyya-Islam», der für eine Koexistenz der Menschen eintritt, hält Nofal für den Mainstream. «Dieser Islam hat viel mit Jesu Botschaft gemeinsam, der ja auch nicht Hass und Feindschaft gepredigt hat. Es kann doch nicht sein, dass ein Mensch einen anderen hasst.» Als Norm ist das ehrenwert, doch spiegelt es die ganze Wirklichkeit und Breite der islamischen Glaubensrichtungen?

Der algerische Schriftsteller Yasmina Khadra hatte als Offizier der algerischen Armee über viele Jahre gegen islamistische Terroristen gekämpft. Für ihn steht fest: «Mit der Religion haben die Attentate nichts zu tun. Man kann sie nur aus dem Geisteszustand des Terroristen erklären, mit seinem Glauben haben sie nichts zu tun. [...] Es ist falsch, eine Verbindung zwischen der Herkunft eines Mörders und seiner Tat herzustellen. Kein Muslim muss sich wegen der Terroristen schuldig fühlen. [...] Man kann diese Seuche nur bekämp-

---

## Kann man Stalins Untaten begreifen und den Sowjetkommunismus dabei ausklammern?

---

fen, indem man sie isoliert und eben nicht mit einer Gemeinschaft in Verbindung bringt, die zu verteidigen die Terroristen vorgeben.» Das ist eine starke Proklamation. Aber kann man Stalins Untaten begreifen und den Sowjetkommunismus dabei ausklammern? Den Umfragen zufolge glaubte ein grosser Teil der Deutschen noch viele Jahre nach dem Zweiten Weltkrieg, dass der Nationalsozialismus im Prinzip eine gute Sache war, nur die Ausführung sei schlecht gewesen. Diese Analogie mag polemisch wirken, aber nachdenklich stimmen sollte sie schon.





Mehr Demokratie? Revolutionäre Stimmung in Kairo, 2011.

In den letzten Jahren sind alle mit dem Islam verbundenen Fragen an uns herangerückt. Das gilt sowohl für die Ideenwelt dieser Religion als auch für die Muslime selbst. Ich frage mich: Inwieweit bildet der Islam (in seinem ganzen Schillern von Religion bis politischer Ideologie) und inwieweit bildet die Einwanderung von Muslimen nach Europa eine Gefahr für die Zukunft der westlichen Gesellschaft und für unser Lebensmodell? Sind die ungu-ten Gefühle, die ich offenbar mit vielen anderen teile, Ausdruck unbegründeter Ängste und möglicherweise unbewusster Vorurteile, oder haben sie einen rationalen Kern? Und wenn ja, worin besteht dieser, und was ist seine praktische Bedeutung? Dabei möchte ich das empirisch verfügbare Material und seine Deutungen vernünftig und belastbar interpretieren und darum vom blossen Meinigen, Glauben und Fürchten absehen. Ich hoffe, dass die Antworten mehr Klarheit für meine Sorgen und die Besorgnisse anderer bringen, indem sie die Sachverhalte präzisieren und so die Ängste kanalisieren oder relativieren.

Der Kern meiner Sorgen liegt in Folgendem: Die Europäer haben durch die Kombination von Wissenschaft und Technik, Herrschaft des Gesetzes und Demokratie ein bestimmtes Zivilisationsmodell geschaffen, dessen Freiheit und Wohlstand sehr attraktiv sind. Dieses Mo-

dell funktioniert aber nur, wenn es von den Menschen auch gelebt und verinnerlicht wird.

Viele Problemstaaten in Afrika und Asien eint das starke Wachstum ihrer Bevölkerung und der Umstand, dass die dort lebenden Menschen überwiegend muslimischen Glaubens sind. Der fehlende demografische Übergang dieser Länder in die Moderne zeigt, dass die aus dem Westen importierte Modernisierung von Medizin und Landwirtschaftstechnik die Mentalitäten der Menschen noch nicht ausreichend verändert hat. Für die unumgängliche Modernisierung im Sinne der technisch-wissenschaftlichen Zivilisation Afrikas und des Nahen und Mittleren Ostens ergeben sich möglicherweise Schranken aus der islamischen Tradition heraus.

An dieser Stelle kommt meine subjektive Sicht als Mitteleuropäer ins Spiel: Ich mag die menschliche Vielfalt und meine, dass jeder nach seiner Fassung selig werden sollte, solange er die Gesetze respektiert. Es liegt mir fern, mich in religiöse Überzeugungen oder in die Lebensziele und Lebensweisen anderer einmischen zu wollen. Und doch fühle ich mich wohler in einer Gesellschaft, in der die Unterschiede nicht übermässig sind und die gemeinsamen Grundlagen fühlbar bleiben.

Natürlich sollen sich die Menschen mischen. Darum habe ich auch nichts gegen Einwanderung, sei es in Deutschland oder Europa. Aber

die, die einwandern, müssen sich auch tatsächlich mischen. Es ist nicht gut und führt langfristig zu Unfrieden, wenn sich in der Gesellschaft Gruppen bilden, die ethnisch, religiös oder wirtschaftlich dauerhaft abgesondert sind und fast nur untereinander heiraten. Das führt zu Spannungen und mehr nicht das gesellschaftliche Glück. Die durch Schichtung bewirkte Ungleichheit ist in jeder Gesellschaft Anlass für Spannungen, wenn sie ein gewisses Mass überschreitet. Diese Spannungen werden noch verstärkt und können eine gefährliche Sprengkraft annehmen, wenn Unterschiede im wirtschaftlichen Erfolg oder in der gesellschaft-

---

### Hier lebten europäische Weisse, und soweit sie eine Religion hatten, war diese christlich.

---

lichen Stellung für alle sichtbar mit Unterschieden in der ethnischen Herkunft oder der ausgeübten Religion einhergehen. Einwanderer sollten integrationswillig sein. Ihre Zahl sollte so bemessen und ihre Zusammensetzung so gemischt sein, dass sich in Europa keine verfestigten ethnischen Untergruppen bilden.

Der in Europa lange Zeit weitverbreitete Antisemitismus erklärte sich nicht nur aus der religiösen Sonderrolle der Juden, sondern auch aus ihren besonders grossen Erfolgen in Wirtschaft und Wissenschaft. Das führte zu Neidreaktionen, die sich teilweise in Antisemitismus übersetzten. Umgekehrt ist es auch nicht gut, wenn sichtbar abgegrenzte Minderheiten, wie die Schwarzen in den USA, bei Bildungserfolg, Einkommen und Lebenserwartung deutlich schlechter abschneiden. Die vernünftigste Lösung wäre eine Aufhebung der Unterschiede durch Vermischung der verschiedenen Ethnien. Dies widerstrebt aber offenbar den Wünschen der meisten Menschen: Schwarze, Weisse und Ostasiaten heiraten in den USA zumeist unter sich. Bei Muslimen kann Integration durch Vermischung schon deshalb nicht funktionieren, weil gläubigen Muslimen die Heirat mit Ungläubigen verboten ist.

In Europa gab es bis vor wenigen Jahrzehnten kaum nennenswerte Gruppen nichteuropäischen Ursprungs. Hier lebten europäische Weisse, und soweit sie eine Religion hatten, war diese christlich. Das änderte sich in einigen Ländern wie Grossbritannien, Frankreich oder den Niederlanden durch Zuzug aus den ehemaligen Kolonien, in anderen wie Deutschland oder Österreich durch Zuzug von Gastarbeitern aus der Türkei oder Nordafrika. Skandinavien wiederum war Vorreiter bei der Aufnahme von Asylbewerbern und Flüchtlingen, sodass jetzt in Dänemark, Norwegen und Schweden grosse arabische Minderheiten leben.

Seit Jahrzehnten steigt in allen europäischen Ländern die Wahrnehmung, dass es mit

den Einwanderern muslimischen Glaubens und ihren Nachkommen, die häufig schon in der dritten und vierten Generation in Europa leben, besondere Probleme gibt. Solch eine Wahrnehmung mag sich aus Vorurteilen speisen oder sich quasi als selbsterfüllende Prophezeiung aus gesellschaftlicher Diskriminierung ergeben. Aber ihre grosse Verbreitung ist eine gesellschaftliche Realität. Staatliche Organe sind hier zu Recht beunruhigt. In Deutschland war die Einrichtung der «Deutschen Islamkonferenz» durch Innenminister Wolfgang Schäuble im Jahr 2006 ein Ausdruck dieser Beunruhigung und ein Versuch ihrer Kanalisierung.

Während einerseits das Gefahrenbewusstsein in der Gesellschaft wächst, wird andererseits das Problem gerne verneint und soll nach dem mehrheitlichen Willen von Politik und Medien im Sinne politischer Korrektheit möglichst nicht benannt werden. Das Kunstwort «Islamophobie» ist ein Ausdruck dieser Tendenz. Mit dieser wissenschaftlich anmutenden «Diagnose» wird Kritikern und Besorgten entweder eine (krankheitsverwandte) psychische Abnormität oder eine unmoralische, dem Antisemitismus verwandte Geisteshaltung unterstellt.

**I**n der vorherrschenden Sicht von Politik und Medien darf der Islam als solcher kein grundsätzliches Problem darstellen, weil sonst mehr Fragen entstehen, als man politisch zu beantworten in der Lage ist. Entsprechend gilt der Islamismus mit seinen unterschiedlichen Erscheinungsformen vielen als eine Fehlentwicklung, die ausserhalb des Islam steht. Besondere Integrationsprobleme muslimischer Einwanderer können aus dieser Sicht schon definitorisch nicht existieren. Wo sie gleichwohl bestehen, müssen andere Faktoren verantwortlich sein, sodass der islamische Glaube und besondere Integrationsprobleme der Gläubigen allenfalls in einer Scheinkorrelation miteinander zu tun haben. Kurz nach dem Terroranschlag auf dem Weihnachtsmarkt am Berliner Breitscheidplatz im Dezember 2016 beklagte Sigmar Gabriel: «Wir sind konfrontiert mit einer Ideologie, die allem entgegensteht, was unsere freie und demokratische Gesellschaft ausmacht.

Dieser Kampf gegen «den Westen» ist seit Jahren vorbereitet worden.» Aber das sei «ein Machtkampf unter dem Deckmantel der Religion». Wer dem Ressentiment gegen «den Islam» nicht das Wort reden wolle, der dürfe «aus der Auseinandersetzung mit dem Dschihadismus gerade keine Religionsfrage machen». Ähnlich äusserte sich Norbert Lammer im Deutschen Bundestag: «Wir bekämpfen nicht den Islam, sondern Fanatismus, nicht Religion, sondern Fundamentalismus.» Mit solchen Vorgaben verstellt das Establishment in Politik und Medien eine freie Sicht auf

die Problemlage und deren voraussetzungslose Analyse. Wie soll man eine Antwort auf islamistischen Fanatismus finden, wenn es moralisch untersagt wird, die religiösen Quellen dieses Denkens zu untersuchen?

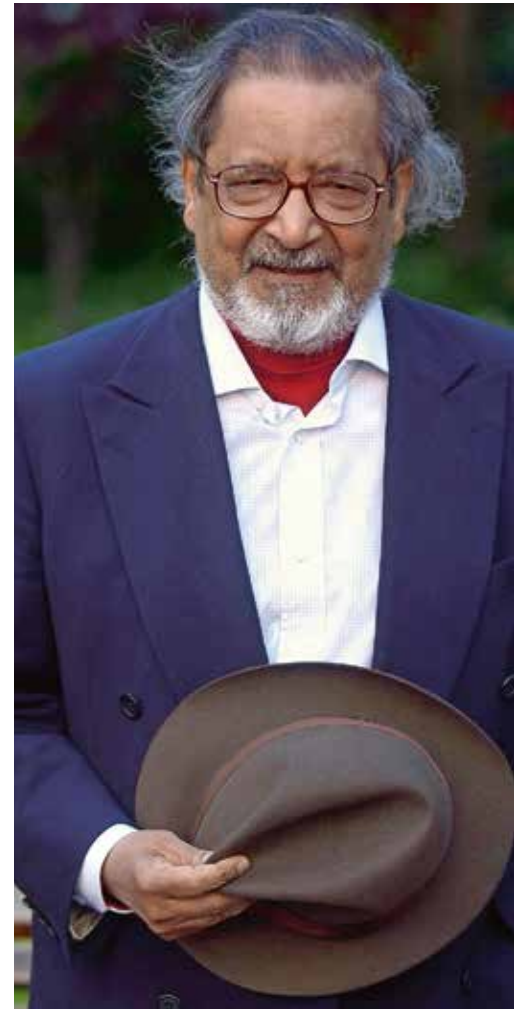
Dazu passt das blinde Auge der amtlichen deutschen Statistik: In allen Untersuchungen über Migranten und ihre Nachfahren, die anhand offizieller Statistiken angestellt werden, wird der Faktor der Religion vollständig ausgeblendet. Offenbar geben sich viele der Hoffnung hin, dass etwas, wovon man nichts Genaues weiss, auch kein Problem sein kann. Als es mir in «Deutschland schafft sich ab» gelang, trotz der statistischen Lücken einigermassen verlässliches Material über die spezifischen Integrationsprobleme muslimischer Migranten zusammenzutragen, löste dies in Politik und Medien einen Aufschrei der Empörung aus. Ich fühlte mich an die Energie erinnert, mit der offizielle Stellen der Türkei all jene verdammten, die meinen, es habe vor hundert Jahren einen Völkermord an den Armeniern gegeben. Solch eine Empörung findet immer dann statt, wenn unwillkommene Fakten ein Weltbild in Gefahr bringen.

Im Oktober 2014 war ich Zuhörer, als Ayaan Hirsi Ali, die als junges Mädchen mit ihren Eltern und ihrer Schwester aus Somalia in die Niederlande eingewandert war, das Problem in einem Vortrag an der Universität Leiden beschrieb: Sie habe das kulturelle Angebot des Westens angenommen, verinnerlicht und davon profitiert. Ihre nahezu gleichaltrige Schwester habe es aber abgelehnt und gehöre nun zu jenen eingewanderten Muslimen, die der Kultur des Westens feindlich gegenüberstehen und sich in ihrem Muslimsein verschanzen. Zwischen den beiden Reaktionsweisen gebe es keine rationale Brücke, das mache auch sie ratlos. Sie warnte vor den Gefahren eines zu-

### Was glauben Muslime, und wie wirkt sich ihr Glaube auf ihr Verhalten aus?

nehmenden fundamentalen Islam, weil ein sehr grosser und wachsender Teil der Muslime sich wie ihre Schwester verhalte. Er nehme zwar den westlichen Lebensstandard an, nicht aber die kulturellen Einstellungen, die diesen Lebensstandard erst ermöglicht haben.

Viele säkulare Muslime in der westlichen Welt argumentieren wie Ayaan Hirsi Ali (in Deutschland z. B. Bassam Tibi, Hamed Abdel-Samad, Necla Kelek, Güner Balci, Abdel-Hakim Ourghi, Ralph Ghadban). Viele Linke und Liberale hören das nicht gern. Für sie haben solche Warnungen einen rechtspopulistischen Geruch und unterstützen letztlich den Aufstieg von FPÖ, Front National oder AfD. So entstand in den letzten Jahren eine Lähmung offener Debatten, die zugunsten



Seherisch: Nobelpreisträger Naipaul (1932–2018).

ebendieser Parteien wirkte und Befürchtungen noch verstärkte, statt sie zu zerstreuen.

**D**as schiere Gewicht des demografischen Faktors wird in solchen Debatten immer wieder unterschätzt. Einstellungen in der Gesellschaft ändern sich durch Änderung der demografischen und religiösen Mischung. Anschaulich gesprochen: Wenn grosse Teile Deutschlands so wie die Sonnenallee in Neukölln aussehen, kann durch neue Mehrheiten auch das Grundgesetz geändert werden, oder es kann sich die gelebte Verfassungswirklichkeit verschieben. Dagegen gibt es keinen Schutzmechanismus. Auch die Werte des Abendlands lassen sich nicht künstlich konservieren, wenn die sich neu bildenden demografischen Mehrheiten sie nicht teilen oder anders interpretieren. Wie das Beispiel der Türkei eindringlich zeigt, kann man in einem islamischen Land mit dem Mittel einer demokratischen Wahl sogar das westliche Demokratiemodell mit Meinungsfreiheit und Gewaltenteilung durch Mehrheitsentscheidung abschaffen.

Für viele Linke und Liberale in den Gesellschaften des Westens, aber auch für viele Vertreter des Christentums besteht die Faszination der Einwanderung von Muslimen offenbar darin, dass die Sitten, Traditionen und die



Machtverhältnisse der als glaubenslos und materialistisch empfundenen westlichen Gesellschaften infrage gestellt werden und die Legitimität des abendländischen Projekts mitsamt Marktwirtschaft und Leistungsorientierung untergraben wird. Aus dieser Motivation heraus kann man dann ernsthaft die Behauptung aufstellen, dass eine muslimische Frau im Schleier eigentlich keine Unterdrückte sei, vielmehr eher der Westen gegenüber dem sichtbaren Ausdruck ihrer Religiosität intolerant sei.

Unter den Beschwichtigern und Verharmlosern gibt es drei Gruppen: zunächst jene, die keine Probleme mit dem «wahren» Islam sehen (was auch immer unter «wahr» verstanden wird). Sodann gibt es jene, die Probleme zwar sehen, sie aber für überschaubar, lösbar oder vorübergehend halten. Und schliesslich gibt es jene, die die Benennung von Problemen oder die Herstellung einer Verbindung zwischen diesen Problemen mit dem «Wesen» des Islam als prinzipiell unzulässig oder als unbegründet ansehen und jenen Kritikern, die so denken oder argumentieren, Islamophobie oder rassistische Motive unterstellen. [...]

**D**er Durchschnittseuropäer, der weder als Muslim aufgewachsen ist noch Islamwissenschaften studiert hat, kann sich über das «Wesen» des Islam und die Frage, ob dieser Religion bestimmte Gefahren innewohnen, die Muslime auch gefährlich werden lassen, naturgemäss kein Bild machen. Er kennt ja kaum seine eigene Religion, falls er überhaupt religiös ist. Andererseits wird der Durchschnittseuropäer mit Erscheinungen (bzw. mit Behauptungen über Erscheinungen) konfrontiert, die viele beängstigen: Terrorismus, Fundamentalismus, Unterdrückung von Frauen, Kopftuchzwang, überdurchschnittliche Kriminalität, unterdurchschnittliche Bildung, hohe Geburtenrate, grosser Einwanderungsdruck, Rückständigkeit in den Herkunftsländern usw. Was ist davon Vorurteil? Was ist Verleumdung? Was hat ganz andere Ursachen als die Religion? Und wie schlimm und gefährlich ist das alles? Bis zu welchem Grad kann man es ändern? Und wie?

Im Angesicht des Islam ziehen sich «die Kirchen in Deutschland [...] auf Allgemeinplätze zurück, weil sie sich mit allen Religionsgemeinschaften in einem Boot sehen», und bevorzugen eine Schönwetterdogmatik. Als der ehemalige Bundestagspräsident Norbert Lammer im Januar 2017 über die religiöse Prägung des Grundgesetzes sprach und konstatierte, wir müssten mit dem Abschied von kultureller Homogenität leben, erwähnte er den Islam mit kaum einem Wort. Die Frage, ob der Islam als solcher mit unseren kulturellen Grundwerten in Einklang steht und welcher Art das Spannungsverhältnis ist, wird weitgehend tabuisiert.

Mathias Rohe fordert, man dürfe «den Islam und sein Normensystem» nicht «entgegen allen historischen und gegenwärtigen Erfahrungen als unveränderliche, durchweg gegen säkular-rechtsstaatliche Ordnungen gerichtete Grösse ansehen», sondern müsse sich «mit der Vielfalt und Dynamik dieses Systems» konfrontieren. Das ist richtig, aber eine Religion existiert nicht unabhängig von ihren Gläubigen. Ihr Inhalt wird dadurch bestimmt, was die Gläubigen glauben, und kann deshalb genauso widersprüchlich sein wie die Überzeugungen der Gläubigen. Entscheidend ist also die Frage: Was glauben Muslime, und wie wirkt sich ihr Glaube auf ihr Verhalten aus? Die Frage nach dem «Wesen» des Islam ist

---

### Am Anfang des Buches stelle ich die Frage nach dem «Wesen» des Islam.

---

zwar sinnvoll. Ihr Erkenntniswert wird aber dadurch begrenzt, dass die Frage nach dem «Wesen» einer Religion nicht getrennt werden kann von der Praxis der Gläubigen.

Bei heterogen zusammengesetzten Gruppen kann in Bezug auf einzelne Gruppenmitglieder die eine Aussage und in Bezug auf andere Gruppenmitglieder das Gegenteil davon wahr sein. Zu allgemeinen Aussagen kann man nur kommen, wenn man die vielen widersprüchlichen Aussagen in einer Häufigkeitsverteilung oder einem statistischen Durchschnitt verdichtet. Zu den Gefahren des Islam gilt deshalb: Für Einzelne mag das eine stimmen, für andere aber gilt genau das Gegenteil – wie bei Ayaan Hirsi Ali und ihrer Schwester. Es ist also auch eine Frage der statistischen Relationen und der Dauerhaftigkeit der zugrunde liegenden Verhaltensmuster. Die individuelle Erzählung hilft nur begrenzt, denn es gibt sowohl negative als auch positive Beispiele in grosser Zahl. Entscheidend ist das Verhältnis der Zahlen, ihr positiver oder negativer Trend, die Gefährlichkeit negativer Erscheinungen, die Wahrscheinlichkeit endogener Veränderungen und die Möglichkeit, Veränderungen exogen zu bewirken.

Vieles deutet darauf hin, dass im Islam eine Tendenz zum Beleidigtsein und zum Sich-angegriffen-Fühlen angelegt ist, die mit unseren Begriffen von Meinungsfreiheit und Demokratie schwer vereinbar ist. Über dem Schriftsteller Salman Rushdie schwebt seit 1989 eine Todesdrohung der Islamischen Republik Iran wegen seines Romans «Die satanischen Verse», der angeblich Mohammed und den Islam beleidigt. Der dänische Zeichner Kurt Westergaard ist seit 2002 wegen seiner Mohammed-Karikaturen Gegenstand konkreter Mordpläne und steht unter ständigem Polizeischutz. Die Schriftstellerin Sabatina James wurde in einer muslimischen Familie in Pa-

kistan geboren und wuchs in Österreich auf. Sie weigerte sich, den Cousin zu heiraten, den die Familie ihr als Ehemann zugeordnet hatte, und konvertierte zum Christentum. Von ihrer in Österreich lebenden Familie wird sie seitdem mit dem Tod bedroht. Sie lebt an einem unbekanntem Ort. Der deutsche Publizist Hamed Abdel-Samad hält sich mittlerweile wegen der Todesdrohungen gegen ihn an einem unbekanntem Ort im Ausland auf und steht unter ständigem Polizeischutz.

**S**olche Ereignisse und die seit Jahrzehnten wachsende Radikalisierung unter Muslimen überall auf der Welt waren ein Anstoss für dieses Buch. An seinen Anfang stelle ich die Frage nach dem «Wesen» des Islam. Meine Antwort suche ich im Text des Korans, so wie ich ihn als verständiger Laie ohne Kenntnisse des Arabischen in deutscher Sprache verstehe. Von daher versuche ich, das Spektrum der Deutungen des Islam aufzufächern, und untersuche näher, was Muslime unter dem Islam verstehen und wie der Islam die Lebenswelt, die Gesellschaften und die Mentalität der Muslime prägt. Dazu sammle ich verfügbare Fakten und interpretiere ihren inneren Zusammenhang.

Bei meinen Deutungen versuche ich, nicht voreilig zu sein. Wer ihnen nicht folgt, wird die von mir dargelegten Fakten gleichwohl nicht übergehen können. Er muss sie in diesem Falle anders erklären. Ein bisschen ist es dann wie in einem Indizienprozess: Voneinander unabhängige Fakten, die jede für sich eine andere Erklärung haben mögen, können zusammen Schlussfolgerungen mit einer sehr hohen Wahrscheinlichkeit ergeben, denen sich der verständige Betrachter eigentlich nicht entziehen kann.

Im Verlauf des Buches spanne ich einen Bogen von den Aussagen des Korans zur mentalen Prägung der Muslime, von da weiter zu Eigenarten und Problemen muslimischer Staaten und Gesellschaften und schliesslich zu den Einstellungen und Verhaltensweisen von Muslimen in den Einwanderungsgesellschaften des Westens. Die Erkenntnisse daraus haben einen gruppenbezogenen statistischen Charakter. Sie beschreiben stochastische Zusammenhänge, die niemals sichere Rückschlüsse auf einzelne Personen oder auf die Kausalität einzelner Ereignisse zulassen. Das vermindert aber nicht ihre empirische Relevanz oder ihren teilweise bestürzenden Charakter. Statistische Erkenntnisse über die gesundheitlichen Risiken des Rauchens werden ja auch nicht widerlegt durch den Umstand, dass der Kettenraucher Helmut Schmidt 96 Jahre alt wurde.

Dieser Text ist die leicht gekürzte Fassung der Einleitung aus Thilo Sarrazins Buch «Feindliche Übernahme – Wie der Islam den Fortschritt behindert und die Gesellschaft bedroht» (FBV).

## Auch du, Asia?

Von *Beatrice Schlag* — Sie gehört zu Harvey Weinsteins schärfsten Anklägerinnen. Jetzt wird die italienische Schauspielerin selbst des Missbrauchs bezichtigt. Wer ist Asia Argento?

Die kleine, feingliedrige Schauspielerin mit den massiven Muskeln, die sie sich für den Film «xXx» antrainiert hatte, wirkte, als habe sie mit dem Medienrummel um sie herum nichts zu tun. Nicht schüchtern, eher störrisch und wenig bemüht, sich zu verkaufen. Es war 2002 in Los Angeles bei den Pressegesprächen zu ihrem ersten grossen Action-Movie in den USA neben Vin Diesel. Asia Argento erinnerte mich sofort an Uma Thurman. Es war nicht nur der Mund, sondern vor allem der Ausdruck von Skepsis der Bedeutung gegenüber, die die Journalisten ihrer Person und ihren Worten beizumessen schienen. Beide hatten damals schon mit Harvey Weinstein das erlebt, was sie im letzten Jahr als Vergewaltigung und Missbrauch anprangerten.

Das grosse Kinopublikum ausserhalb Italiens kennt Asia Argento bis heute wenig. Und wer die frühe #MeToo-Bewegung eher nebenher verfolgte, konnte ihren Namen in der immer länger werdenden Liste berühmter Anklägerinnen gegen Harvey Weinstein leicht übersehen. Unvergesslich, weil weltweit in ungefähr jeder Nachrichtensendung zu sehen, machte sich Asia Argento am 19. Mai dieses Jahres beim Filmfestival in Cannes. Als Präsentatorin der Schlusszeremonie trat sie auf die Bühne und sagte: «1997 wurde ich hier in Cannes von Harvey Weinstein vergewaltigt. Ich war damals 21. Dieses Festival war sein Jagdrevier. Weinstein wird hier nie mehr willkommen sein. Aber auch heute sitzen unter Ihnen welche, die noch Rechenschaft abzulegen haben für ihr Verhalten gegenüber Frauen, für ein Benehmen, das weder in die Filmindustrie noch an irgendeinen Arbeitsplatz gehört.»

### Zu viele Partys, immer grössere Tattoos

Am 19. August berichtete die *New York Times* aufgrund von Dokumenten, die ihr anonym zugestellt worden waren, Asia Argento habe eingewilligt, dem 22-jährigen Musiker und Filmschauspieler Jimmy Bennett 380 000 Dollar zu bezahlen. Bennett hatte gedroht, wegen sexuellen Missbrauchs Anzeige zu erstatten. Nach seiner Aussage hatte ihn die Schauspielerin, die er seit Jahren kannte, im Mai 2013 in einem kalifornischen Hotel alkoholisiert und vergewaltigt. Er war damals siebzehn, sie 37. Das Schutzalter Minderjähriger für sexuelle Handlungen mit Erwachsenen liegt in Kalifornien bei achtzehn Jahren.

Asia Argento dementierte die «absolut falschen» Informationen. Sie habe nie eine sexual-



«Das Böse gewann Oberhand»: Schauspielerin Argento in Cannes, 2013.

le Beziehung zu Bennett gehabt. Mit dem Geld habe sie ihn unterstützen und seine ständigen Bitten um Geld beenden wollen. Kurz darauf veröffentlichte die amerikanische Celebrity-Website Tmz.com Auszüge eines angeblich nach Erscheinen des *New York Times*-Artikels verfassten Textaustausches zwischen Argento und einer befreundeten Person, in dem sie

schrieb: «Ich hatte Sex mit ihm, es fühlte sich bizarr an. Allerdings ging das von ihm aus. Er war erregt und sprang auf mich. Es war keine Vergewaltigung. Ich war wie gefroren, als er auf mir lag. Ich wusste nicht, dass er minderjährig war, bis sein Drohbrief kam.» Dazu stellte Tmz.com die Aufnahme einer angeblich von Bennett stammenden Notiz an sie: «Ich liebe dich von



Herzen. So froh, dass wir uns wiedergesehen haben. Und so froh, dass du in meinem Leben bist.» Die Message, schrieb Argento dazu, habe er ihr nach dem Hotelbesuch geschickt und dazu über Jahre hinweg immer wieder unaufgefordert Nacktbilder von sich, bis zwei Wochen vor dem Brief des Anwalts. Die Verwirrung der Leser war perfekt. Wem sollten sie glauben? Wollte der längst nicht mehr erfolgreiche einstige Kinderstar Bennett mit einer kaum widerlegbaren Lüge zu Geld kommen? Oder musste die #MeToo-Aktivistin den begangenen Missbrauch um jeden Preis vertuschen, um nicht jede Glaubwürdigkeit als Anklägerin zu verlieren? Möglicherweise werden wir es nie erfahren.

Die italienischen Medien aber wussten die Antwort sofort. «Asia Weinstein», «Groteske Asia Argento» oder «Die Belästigte belästigt einen Minderjährigen» waren nur einige der Schlagzeilen. Das liegt zum Teil daran, dass dem patriarchalischsten Volk Europas alles, was mit #MeToo zu tun hat, ein Dorn im Auge ist. Aber nicht nur. Die Italiener kennen die heute 42-jährige Argento seit über drei Jahrzehnten aus dem Kino. Und die meisten haben sie nie gemocht. Sie finden sie sexy, aber nicht wie Michelle Hunziker, sondern irgendwie gefährlich – ein unglaubwürdiges Opfer. «Ich weiss nicht, welche

Geschichten über sie in Filmkreisen kursieren», schrieb kürzlich eine italienische Bloggerin. «Aber ich weiss genau, dass sie zu den Frauen gehört, die, wenn sie zugeben, belästigt worden zu sein, eingedeckt werden mit Kommentaren von Leuten, die sie daran erinnern, dass sie wahrscheinlich darauf aus waren.»

Die Tochter der Schauspielerin Daria Nicolodi und des international verehrten Horror-Regisseurs Dario Argento galt von vornherein als privilegiert und damit als reich, verwöhnt, blasiert und moralisch unbekümmert. Mit neun spielte sie ihre erste Filmhauptrolle, mit 22 hatte sie bereits dreizehn Filme gedreht und zweimal den David di Donatello, Italiens Oscar, erhalten. Viele ihrer Filme waren gut, wenige wurden Grossefolge. Man sah sie weder in Ferien- noch in Weihnachtsfilmen, die in Italien Synonyme für Kassenschlager sind. Ihre Regisseure, darunter mehrmals ihr Vater, gehörten zur Elite des Landes. Sie war eine Arthouse-Filmschauspielerin in einer von Berlusconi biederer, aber «aggressiv ausgestellter Sexualität, aggressiv ausgestelltem Wohlstand und aggressiv ausgestellter Macht» geprägten italienischen Medienlandschaft, wie Autor Christian Buss im *Spiegel* schrieb.

Argento nahm daran nicht teil und entkam Berlusconi dennoch nicht. Dazu war ihr Privatleben zu unbekümmert und damit zu interessant für die Klatschpresse: zu viele Liebhaber, zu viele Partys, Gerüchte über Drogen und Alkohol, immer grössere Tattoos. Eine Ehe mit einem Musiker und eine mit einem italienischen Regisseur, zwei Kinder, zwei Scheidungen. Und die schöne Schauspielerin spielte immer häufiger sexualisierte Rollen, in denen sie Opfer war. In einem Interview mit Buss sagte sie 2014 über ihre Regisseure: «Männer lassen dich Dinge tun, von denen du im Nachhinein meist nicht sagen kannst, dass sie gut für dich waren.» 2000 führte sie erstmals Regie in «Scarlet Diva», dessen Drehbuch sie selber schrieb und in dem sie die Hauptrolle spielte. Es war die Geschichte der ehrgeizigen jungen Schauspielerin Anna, die ins Drogen- und Pornomilieu abgleitet und Sex zusehends als immer erniedrigender erlebt.

Die italienischen Kritiker warfen ihr Egozentrismus und unangebrachtes Selbstmitleid vor, das Publikum blieb aus. Erst 2018, Monate nach Weinstein's Fall, sagte Asia Argento dem Magazin *Rolling Stone*, sie habe das Drehbuch geschrieben, nachdem Weinstein über sie hergefallen sei: «Danach war ich traumatisiert und traute mich nicht mehr aus dem Haus. Deswegen begann ich zu schreiben. Aber im Film rennt Anna vor der Vergewaltigung weg, als er sie aufs Bett wirft. Ich wollte ein Stück Wahrheit aus dem Showbusiness erzählen. Aber ich

manipulierte sie so, dass ich hoffte, besser damit leben zu können. Ich wollte nicht die Person sein, die so versteinerte, dass sie sich nicht zur Wehr setzen konnte. Ich hatte keine Ahnung, dass vielen Frauen das Gleiche passiert war. Ich dachte, ich sei ganz allein damit.»

## Unverstanden

Obwohl der eingangs erwähnte Abstecher ins Action-Genre ihr in den USA viel Beachtung einbrachte, handelte ihr nächster Film als Regisseurin wieder von Sexualität und Missbrauch: In der Verfilmung des Bestsellers «The Heart Is Deceitful Above All Things» von 2004 spielte sie eine Prostituierte, die den Freiern auch ihren Sohn Jeremiah für Sex anbietet. Den kleinen Jeremiah spielte Jimmy Bennett, damals siebenjährig. Der Film über eine missbrauchte Frau,

die ihrerseits ihr Kind zum Missbrauch anbietet, tat ihr nicht gut. Rückblickend sagte sie, sie habe ihre Person kaum von ihrer Rolle trennen können: «Das Böse gewann Oberhand. Ich nutzte meine Mitarbeiter aus, schob sie herum, schrie sie an.»

Erst zehn Jahre später wagte sich Argento wieder hinter die Kamera für den autobiografischen Film «Incompresa» – unverständlich – über ein junges Mädchen, dessen egozentrische Eltern im Dauerstreit liegen und dabei übersehen, wie ihre Tochter immer mehr zur Aussenseiterin wird. Der international hochgelobte Film

wurde 2015 nach Cannes eingeladen, wo sie bekanntgab, dass sie mit der Schauspielerei aufhören werde: «Es macht mich seit mindestens zehn Jahren nicht mehr glücklich. Ich bin zur Routinedarstellerin geworden. Mindestens fünfzigmal habe ich eine Prostituierte gespielt. Ich war nie ehrgeizig. Ich wurde Schauspielerin, weil ich beweisen wollte, dass ich jemand bin und anders bin. Aber Rollen legt man nicht ab wie ein Hemd. Und die Figur, die ich mir zu rechtgelegt hatte, frass mein Ich auf. Jetzt lass ich mir keine Etiketten mehr verpassen.»

Seit 2016 war sie mit dem amerikanischen Spitzenkoch und Fernsehstar Anthony Bourdain liiert, der sie für ihre Klugheit und ihr Engagement bei #MeToo rückhaltlos bewunderte, wie in vielen seiner Posts und Interviews nachzulesen ist. Bourdain soll es auch gewesen sein, der ihr zur Zahlung an Bennett riet und diese übernahm, damit das Paar von dem mittellosen jungen Mann in Ruhe gelassen werde. Bourdain beging am vergangenen 8. Juni während TV-Dreharbeiten im Elsass Selbstmord. Seine möglichen Motive, sagen Freunde und Mitarbeiter, seien immer noch ein Rätsel. Am 17. Juni postete Asia Argento die Message: «Jeder, den du triffst, führt einen Kampf, über den du nichts weisst. Sei liebevoll. Immer.»



Jimmy Bennett.

«Allerdings ging das von ihm aus. Er war erregt und sprang auf mich.»



Vater Dario Argento, Mutter Daria Nicolodi, 1975.



«Keine Etiketten mehr»: Argento, Bourdain, 2017.

## Filetieren, optimieren, sistieren

Von Christoph Mörgeli

Wenn eine Partei ihre Botschaft in alle SRF-Stuben verbreiten will, bittet sie einen ihr gewogenen Journalisten um einen Bericht. Am Wochenende liess CVP-Präsident Gerhard Pfister die «Tagesschau» ins Bundeshaus beordern. Weil seine Parteileitung einen Beschluss gefasst hat, der sich gegen das Verteidigungsdepartement richtet, fand Pfister augenblicklich ein dargebotenes SRF-Mikrofon.

Die CVP wolle nicht, dass die neuen Kampfjets in einer Achtmilliardenvorlage gemeinsam mit der bodengestützten Luftabwehr beschafft werden. Pfister wörtlich: «Die Verknüpfung ist ein grosses Risiko, denn sie überlädt das ganze Paket, der Betrag ist viel zu gross, und sie verbindet zwei Themen, die nur indirekt etwas zu tun haben.» Lange ist's her, seit höhere Offiziere an der CVP-Spitze ein gewisses militärisches Grundwissen in die Politik einbrachten. Kampfflugzeuge und Fliegerabwehr sind zur Sicherung des Luftraumes unerlässlich und aufs engste verknüpft. Ohne den Schutz von bodenstationierter Fliegerabwehr hebt kein einziger Militärjet ab.

Dennoch will Gerhard Pfister trennen, was zusammengehört. Weil er sich und dem Schweizer Volk nicht mehr zutraut, acht Milliarden für einen Jahrzehnte dauernden Schutz des Luftschirms zu bezahlen. Wo doch die Politiker jährlich zwei Milliarden in den Asylunsinn stecken, ohne rot zu werden. Pfister will die Landesverteidigungsvorlage filetieren – während seine CVP die Unternehmenssteuerreform mit der AHV verknüpft, mit der diese definitiv nichts zu tun hat. Einzig, um mit diesem Kuhhandel die Chancen der Reform vor dem Volk zu optimieren.

Wenn es um den EU-Anbindungsvertrag geht, verlangt Gerhard Pfister mit viel Getöse ein Sistieren. Um die Verhandlungen nach den eidgenössischen Wahlen wieder aufzunehmen. Unsere Sicherheitspolitik krankt nicht an der mangelnden Einsicht des Volkes. Sondern am mangelnden strategischen Sachverstand von Parteipräsidenten, die nur noch die Taktik der kleinen Gefechtstechnik beherrschen. Um so ihre Partei und ihre Macht zu retten. Jetzt spuckt Pfister grosse Töne. Und spürt den Sumpf bereits am Unterkiefer.

Wir haben eine kostspielige Armee, um unser Land teuer zu verkaufen. Die Armee ist notwendig, damit wir sie nicht brauchen. Anders gesagt: Das Militär ist eine Pflanze, die man pflegen muss, damit sie keine Früchte trägt.

Der Autor ist Historiker und ehemaliger SVP-Nationalrat.

## Rechsteiner hat gewonnen

Von Peter Bodenmann — Die SVP verliert ihre besten Themen. Und sieht überall Feinde.



Die SVP treibt Schneider-Ammann (l.) in die Arme von Rechsteiner (r.) und Levrat.

Der SVP gehen die Themen aus. Deutschland hat massiv weniger Arbeitslose als die Schweiz. Obwohl Deutschland 1,5 Millionen Asylsuchende im Arbeitsmarkt verstauen muss. Immer mehr in der Schweiz arbeitende Deutsche zieht es zurück in ihre Heimat. Und neue kommen fast keine mehr in die Schweiz.

Nicht genug: Die EU wird – so wie dies die Linke einst befürchtete – zu einer Festung. Orbán, Salvini, Seehofer, Kurz und Co. setzten sich mit ihrer harten, unmenschlichen Linie durch. Alle Schotten werden dicht gemacht. Die real existierende EU praktiziert das, was die SVP immer gefordert hat: Die Abschottung eines Kontinents, der dringend auf Zuwanderung angewiesen wäre.

Das hat dramatische Auswirkungen für die Schweiz: Nicht nur die Zahl der neu zuwandernden Deutschen sinkt, nein, neu stellen auch immer weniger Asylsuchende ein Gesuch in der Schweiz. Weil sie gar nicht mehr bis Chiasso oder Brig kommen. Früher behauptete die SP, die Schweiz sei von wohlmeinenden europäischen Freunden umzingelt. Dies, um eine Reduktion der Militärausgaben zu fordern. Neu ist die SVP von fremdenfeindlichen Freunden umzingelt, die ihr das Thema Zuwanderung wegnehmen.

Unter dem Strich löst sich das künstlich herbeigeredete Problem der Masseneinwanderung in Luft auf, umso mehr, als dass die Na-

tionalbank den Franken wieder härter werden lässt. Und so allen exportorientierten Sektoren der Wirtschaft noch einmal schadet.

Wer sein bestes Thema verliert, muss neue Themen hochfahren. Und den Ton verschärfen. Das Thema fremde Richter interessiert fast niemanden wirklich. Ein EU-Beitritt ist – auch wenn er mit Blick auf Bayern und Baden-Württemberg sinnvoll wäre – leider kein Thema. Deshalb schlägt jetzt die Stunde der neuen Generation schriller und schräger SVP-Verschwörungstheoretiker: Die Gegner sitzen neu nicht mehr in Brüssel. Nein, die Gegner sitzen in der Bundesverwaltung und in allen anderen Parteien. Ihnen müsse man endlich die Masken vom Gesicht reissen. Alles etwas O-Ton Trump, nur macht Trump den braven Schweizerinnen und Schweizern leider Angst.

In ihrer verbalradikalen Verzweiflung treibt die SVP unseren lieben Schneider-Ammann in die Arme von Paul Rechsteiner und Christian Levrat. Mit wem – ausser den beiden – sollten die Freisinnigen und Christdemokraten ein Päckli machen?

Mit im Regen stehen jene Sozialdemokraten wie Daniel Jositsch, Tim Guldemann und Eric Nussbaumer, die immer schon die Nerven verlieren, wenn es im hinteren Langenthal etwas blitzt und donnert.

Der Autor ist Hotelier in Brig und ehemaliger Präsident der SP Schweiz.



# Ranking is King

Von Kurt W. Zimmermann — Sie möchten wissen, wie Sie es todsicher in die Medien schaffen? Wir sagen es Ihnen.

Nehmen wir mal an, Sie sind die Chefin des Schweizer Dentalhygiene-Verbands und Sie haben ein Problem.

Ihr Problem besteht darin, dass sich die Medien überhaupt nicht für das Thema Dentalhygiene interessieren. Immer wieder haben Sie den Journalisten Interviews und Reportagen zu den aktuellen Trends der Dentalhygiene angeboten, etwa zur bohrenden Frage der Zahnsteinentfernung. Vergeblich. Die Journalisten bissen einfach nicht an.

Ich sage Ihnen jetzt, wie Sie Ihr Problem mit den Journalisten lösen. Die Lösung ist einfach. Machen Sie ein Ranking.

Ein Ranking ist eine Rangordnung. Es gibt einen Sieger, einen Zweiten, einen Dritten und so weiter. Weil das sehr eindimensional ist, lieben es die Journalisten.

Das bekannteste Ranking der Schweiz sind die «300 reichsten Schweizer» des Wirtschaftsmagazins *Bilanz*. Zuletzt standen die Söhne der eingebürgerten Ikea-Familie Kamprad zuoberst. Populär wurde das NZZ-Ranking der besten Ökonomen der Schweiz. Zuletzt siegte Ernst Fehr von der Uni Zürich. Erfolgreich ist auch das *Weltwoche*-Ranking der attraktivsten Gemeinden des Landes. Zuletzt siegte Meggen. Seit Jahren bewährt ist ebenso das Ranking der *Sonntagszeitung* zu den einflussreichsten Politikern. Zuletzt siegte Christian Levrat.

In unserem Fall der Dentalhygiene lernen wir daraus, indem wir eine Kopie empfehlen. Der Dental-Verband macht also ein Ranking zum Thema «Welche Frauen haben das schönste Lächeln?». Es beauftragt damit ein Umfrageinstitut, das ein Smile-Ranking erstellt, indem es die weltweit führenden Reiseseiten im Internet auswertet. Das ist nicht sehr teuer.

## «Nichts zu lächeln»

Das schönste Lächeln, so das Resultat der Umfrage, haben dann beispielsweise die Spanierinnen, es folgen die Kanadierinnen und die Schwedinnen. Die Schweizerinnen sind auf Rang 26, knapp vor Kasachstan.

Wir garantieren: Das Lächel-Ranking kaputtet den Dentalhygiene-Verband umgehend in die grossen Schlagzeilen. «Niemand lächelt so wie Carmen», berichtet dann «10 vor 10» über die siegreichen Spanierinnen. «Schweizerinnen haben nichts zu lächeln», titelt dann der *Blick*.

Weil ich heute im Modus der Gratisberatung bin, gebe ich dem Dentalhygiene-Verband gleich noch einen zweiten Tipp.



Machen Sie es im Sommer.

Wenn Sie das Ranking machen, machen Sie es im Sommer.

Der Sommer, da mögen Trump und Erdogan noch so herumtoben, ist zwar kein richtiges Loch mehr, aber weiterhin die nachrichtenschwächste Saison. Journalisten sind auf Futtersuche. Ein Ranking, frei Haus geliefert, ist für sie darum ein willkommenes Geschenk. Die Abdruck- und Sendequote ist entsprechend hoch.

In diesen Sommerwochen erfuhren wir darum so viel Geranktes wie kaum je zuvor: Die Schweizer Homosexuellen beispielsweise liegen in Sachen Gleichberechtigung auf Rang 22 in Europa (*Blick*). Zürich hat den drittbesten Flughafen dieses Planeten (*Handelszeitung*). Im Ranking der Velowege ist die Schweiz weit abgeschlagen (*Berner Zeitung*). Die Badi Heuried ist das beste Schwimmbad von Zürich (*20 Minuten*). Comparis ist das führende Portal beim Vergleich von Autoversicherungen (*Tages-Anzeiger*). In der Gemeinde Tenniken wird am wenigsten Abfall produziert (*Basel-landschaftliche Zeitung*). Die ETH in Zürich ist die siebtbeste Universität der Welt (*NZZ*).

Und wo gibt es den besten Journalismus? Natürlich gibt es auch dazu eine Vielzahl an Rankings. Wir haben auch eines. Lesen Sie nächste Woche unser Ranking der besten Zeitungen und Zeitschriften des Landes. Es sind ein paar Überraschungen dabei.

# Sing, Nachtigall

Von Henryk M. Broder — Ein «Deutschland-Jahr» für Amerika.

Wenn ein Land anfängt, sich zu überheben, dann steht es kurz vor einer Krise oder steckt bereits mitendrin. Grössenwahn ist immer das Vorspiel zum Untergang. Nein, ich meine nicht die Türkei, sondern Deutschland.



Letzte Woche gab der deutsche Aussenminister Heiko Maas bekannt, Deutschland müsse ein «Gegengewicht» zu den USA bilden, vor allem dort, «wo rote Linien überschritten» werden. Es sei an der Zeit, «die transatlantische Partnerschaft neu zu vermessen, nüchtern, kritisch und auch selbstkritisch». Deshalb werde das Auswärtige Amt, vertreten durch die Goethe-Institute und unterstützt durch den Bundesverband der Deutschen Industrie, ein «Deutschland-Jahr» in den USA ausrichten – tausend Veranstaltungen in allen US-Bundesstaaten, «die ein jüngeres Publikum ansprechen». Also eigentlich alles, was die Goethe-Häuser seit langem mit mässigem Erfolg anbieten, nur mehr davon. Die PR-Kampagne unter dem Motto «wunderbar together» sollte dazu dienen, mit den US-Bürgern «ins Gespräch zu kommen», und würde etwa 20 Millionen Euro kosten. Das ist, finde ich, die zweitbeste Idee, seitdem VW den Einfall hatte, für seine getunten Autos in den USA mit dem Begriff «Fahrvergnügen» zu werben. Ich bin mir nur nicht sicher, ob Auftritte bayerischer Trachtengruppen den Amis das richtige Bild von Deutschland vermitteln können. Ich hätte da einen besseren Vorschlag. Wie wäre es mit einer Wanderausstellung über den deutschen Antiamerikanismus, der 1832 mit einem Reisebericht des Dichters Nikolaus Lenau begann, in dem er darüber klagte, dass es in Amerika «keine wahren Singvögel» gebe und dass die Nachtigall im Recht sei, «dass sie bei diesen Wichten nicht einkehrt».

Seitdem gelten die Amerikaner den Deutschen als kulturlose Barbaren. Und, seit Donald Trump den Atomvertrag mit dem Iran gekündigt hat, als eine Gefahr für den Weltfrieden. Noch bevor er zum Präsidenten gewählt wurde, nannte ihn der deutsche Aussenminister Steinmeier einen «Hassprediger». Das dürfte mit ein Grund sein, warum «Steini», inzwischen Präsident aller Deutschen, noch nicht in die USA gereist ist. Er könnte das «Deutschland-Jahr» nutzen, um endlich nach Washington zu fliegen. *Together* mit Heiko Maas, das wäre echt wunderbar.

# Noch mehr Geld für Unia & Co.

Bis vor kurzem war das gewerkschaftliche Finanzimperium ein gutgehütetes Geheimnis. Recherchen zeigen: Allein die Unia gebietet mittlerweile über mehr als 170 Millionen Franken jährlich. Woher kommt das Geld der Syndikate? Was haben die Millionen mit Personenfreizügigkeit und Einwanderung zu tun? Von Florian Schwab

Als «am besten gehütetes Geheimnis der Schweiz» wurden sie noch vor fünf Jahren bezeichnet: die verwinkelten Finanzströme, die zu den Gewerkschaften fliessen. Ein zentraler Bauteil dieses Systems sind die sogenannten paritätischen Kommissionen – Gremien, die zur Hälfte aus Arbeitgeber- und Arbeitnehmervertretern zusammengesetzt sind. Die Aufsicht über die Gelder dieser Kommissionen liegt beim Staatssekretariat für Wirtschaft (Seco). Erst im Jahr 2014 erliess dieses verbindliche Vorschriften für die Rechnungslegung. Parallel dazu erstritt die *Weltwoche* vor Bundesverwaltungsgericht den Zugang zu den Jahresrechnungen dieser Gremien, gegen den Widerstand des Seco und der Kommissionen – wir kommen darauf zurück.

Mit der bislang grössten Kostprobe gewerkschaftlicher Macht wartete Paul Rechsteiner (SP) vor einigen Wochen auf. Der Präsident des Schweizerischen Gewerkschaftsbundes (SGB) schlug eine Einladung von Wirtschaftsminister Johann Schneider-Ammann (FDP) zum Gespräch schnöde aus (siehe Porträt, Seite 28). Rechsteiners Beharren auf der «roten Linie» machte derart Eindruck auf CVP und FDP, dass diese beim Rahmenvertrag mit der EU eine Kehrtwende signalisierten. Grund: Ohne die Gewerkschaften gebe es keine Mehrheit für eine europapolitische Vorlage. Es ist Rechsteiners letzter grosser Coup als Präsident des SGB. Diesen Herbst tritt er zurück.

## Vorwärtsbewegung statt Niedergang

Das Geheimnis rund um die Gewerkschaftsmillionen hat sehr viel mit Rechsteiners Anfängen beim SGB zu tun. Mit seinem kompromisslosen Nein zu jeglichen Anpassungen bei den flankierenden Massnahmen (FlAM) schliesst sich inhaltlich der Kreis seiner zwanzigjährigen Amtszeit. 1998 wurde Rechsteiner an die Spitze des SGB gewählt und machte sich alsdann zielstrebig daran, mit den Arbeitgebern den europapolitischen Burgfrieden zu verhandeln: Die Gewerkschaften sagten ja zu den Bilateralen und wurden im Gegenzug zum Wächter über die Arbeitsbedingungen in der Schweiz ernannt.

Kurz nach seinem Amtsantritt rief Rechsteiner in einem Beitrag für die *Wochenzeitung* die «gewerkschaftspolitische Wende» und das «Ende der Diskriminierung» aus. Das Kontingentsystem, welches früher zwischen Ausländern und Inländern unterschied, habe «gewerkschaftspolitisch fatale Auswirkungen»

gehabt. Durch dieses System sei der «gemeinsame Kampf für Gesamtarbeitsverträge» ausgehebelt worden. «Die nationalistische Politik war für die Gewerkschaften eine Falle, die sie jahrzehntlang gelähmt hat und sie zum Gegner ihrer Interessen werden liess.» Mit der Personenfreizügigkeit sah Rechsteiner eine «Aufwertung» der Gewerkschaften und eine «günstigere Ausgangslage für künftige Auseinandersetzungen».

Rechsteiner sollte recht behalten. Dank ihrer neuen politischen Funktion konnten die Gewerkschaften den jahrzehntlang andauernden Niedergang stoppen und ihn sogar in eine Vorwärtsbewegung umsetzen.

Womit wir wieder bei den ominösen paritätischen Kommissionen wären. Ein solches Gremium gibt es in jeder Branche mit Gesamtarbeitsvertrag (GAV). Der GAV ist ein kollektiver Arbeitsvertrag, den die Gewerkschaften mit dem jeweiligen Arbeitgeberverband aushandeln. Die Anzahl GAV ging vor der Personenfreizügigkeit zurück. Nach deren Inkrafttreten nahm ihre Menge deutlich zu. Zudem wurde die Allgemeinverbindlicherklärung der GAV durch den Bundesrat erleichtert. Seit Inkrafttreten der Personenfreizügigkeit machte die Regierung rege von der Möglichkeit zur Allgemeinverbindlicherklärung Gebrauch. All das war Bestandteil des rechsteinerschen Burgfriedens.

Das Ergebnis: Heute handeln die Gewerkschaften die Arbeitsbedingungen für über zwei Millionen Angestellte aus, obwohl sie nur 735 000 Mitglieder haben (Grafik 1).

Für die Syndikate bedeutet dies nicht nur eine überproportionale Macht auf dem Schweizer Arbeitsmarkt, sondern auch einen Geldsegen. Viele Gesamtarbeitsverträge zwingen die Unternehmen zu Lohnabzügen bei allen dem GAV unterstellten Arbeitnehmern. Diese Zwangsabgaben überweist der Arbeitgeber an die paritätische Kommission der Branche, bestehend aus Gewerkschaften und Arbeitgeberverbänden. Die Kommission ist dafür zuständig, die Einhaltung des GAV in

der betreffenden Branche zu überwachen.

Laut Seco betrug das Total der Zwangsabgaben bei den allgemeinverbindlichen Gesamtarbeitsverträgen im Jahr 2016 202 Millionen Franken.

Wie die von der *Weltwoche* gerichtlich ans Licht der Öffentlichkeit gebrachten Jahresrechnungen dieser Organisationen zeigen, fliesst ein wesentlicher Teil der Gelder ohne Umschweife als pauschale Abgeltungen an die Gewerkschaften und Arbeitgeberverbände weiter. Im Jahr 2016 gingen gut 18 Millionen

Franken an die Gewerkschaften und die Arbeitgeberverbände, wie das Seco ausgerechnet hat. Zwei Beispiele: In der Gastrobranche überweist die paritätische Kommission jährlich je zirka 3 Millionen Franken an die Arbeitgeber- und Arbeitnehmerverbände. Im Bauhauptgewerbe erhält jede Vertragsseite 1,6 Millionen Franken.

Finanziell noch bedeutsamer, auch das zeigen die Dokumente, ist aus Sicht von Unia und Co., dass aus den Zwangsabgaben die Mitgliedschaft bei der Gewerkschaft subventioniert wird. Ist ein Arbeitnehmer gewerkschaftlich organisiert, so kann er seinen Lohnabzug über die Gewerkschaft zurückverlangen. Dies

führt zu einer Subventionierung der Mitgliedschaft durch die paritätischen Kommissionen. Im Falle der Unia kommen zu den von den Mitgliedern bezahlten Beiträgen in der Höhe von total 61,15 Millionen Franken Rückvergütungen in der Höhe von zusätzlich 22 Millionen Franken hinzu. Mit anderen Worten: Die Mitgliedschaft ist im Durchschnitt zu einem Viertel subventioniert.

## Risikolos und garantiert

Wie rentabel das Gewerkschaftsgeschäft dank der staatlich garantierten Geldquellen ist, lässt sich weiter an den publizierten Zahlen der Unia ablesen, der grössten Gewerkschaft des Landes (Grafik 2).

Ihre bedeutsamste staatliche Einnahme hat nicht direkt mit den GAV und den paritätischen Kommissionen zu tun. Es ist der Betrieb einer Arbeitslosenkasse (ALK). Wer arbeitslos



SP-Nationalrat Pardini.

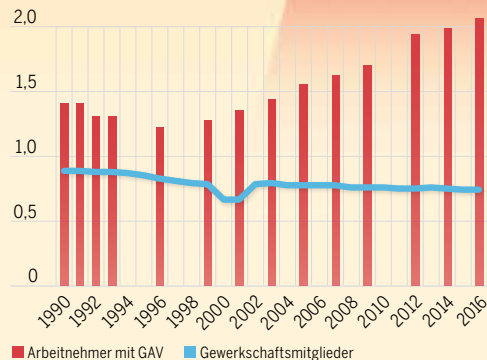
## Die Syndikate haben in der Schweiz eine überproportionale Macht.





### 1. GAV versus Gewerkschaft

Arbeitnehmer mit GAV und Gewerkschaftsmitglieder ab 1990, in Mio.



QUELLE: BUNDESAMT FÜR STATISTIK

### 2. Einnahmen Unia 2016

In Millionen Franken

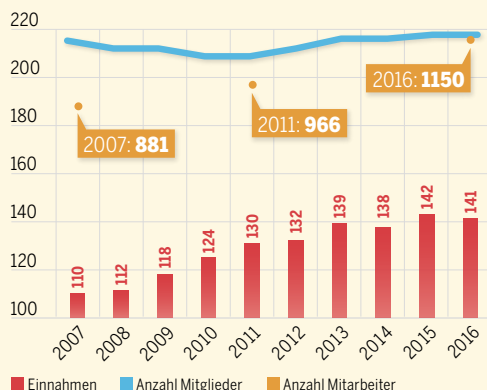
<b>Verwaltungskostenentschädigungen</b>	<b>80</b>
Arbeitslosenkasse*	52
Übrige (v.a. paritätische Kommissionen)*	28
<b>Mitgliederbeiträge</b>	<b>83</b>
privat	61
subventioniert (paritätische Kommissionen)*	22
<b>Vermögensertrag (z. B. Liegenschaften)</b>	<b>9</b>
<b>TOTAL</b>	<b>172</b>

\*Staatliche/teilstaatliche Geldquellen

QUELLE: UNIA, SECO, EIGENE BERECHNUNGEN

### 3. Entwicklung Unia

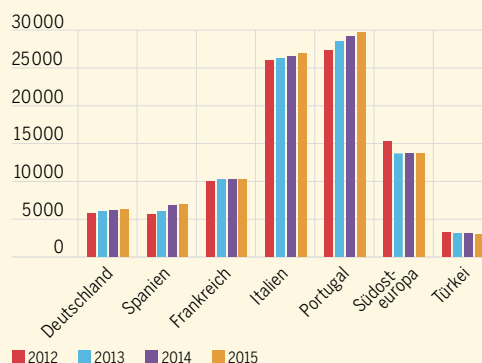
Einnahmen, in Mio Fr., und Anzahl Mitglieder, in Tsd.



QUELLE: UNIA-TÄTIGKEITSBERICHTE

### 4. Mitglieder mit Migrationshintergrund

Anzahl und Herkunft Unia-Mitglieder mit Migrationshintergrund



QUELLE: UNIA

wird, kann wählen, ob er seine Leistungen von einer kantonalen oder von einer gewerkschaftlichen ALK beziehen möchte. Die ALK ist für die Prüfung der Gesuche zuständig. Sie erhält das Geld für die Auszahlung der Leistungen vom Fonds der Arbeitslosenversicherung, also vom Bund. Zusätzlich kassiert sie einen pauschalen Betrag zur Deckung ihrer eigenen Verwaltungskosten. Dieser Zuschlag betrug bei der Unia im Jahr 2016 nach Angaben des Seco 52 Millionen Franken, also rund einen Drittel ihrer Gesamteinnahmen.

Gemäss Insidern ist dies ein einträgliches Geschäft: Wenn man die Kosten im Griff habe, könne man ohne weiteres 15 Prozent Deckungsbeitrag erzielen. Mit anderen Worten: eine risikolose, staatlich garantierte Geldquelle im Umfang von gegen 8 Millionen Franken für die Unia. Diese Woche veröffentlichte die Eidgenössische Finanzkontrolle einen Bericht zur Arbeitslosenversicherung: Man solle «die Anzahl der Akteure reduzieren», so die Empfehlung. Konkret wird die Unia kritisiert. «Einige Zahlstellen» der Unia seien «sehr klein und haben eingeschränkte Öffnungszeiten, etwa nur dreimal pro Woche zweieinhalb Stunden».

Ausserdem pikant am gewerkschaftlichen Mitmischen in der Arbeitslosenversicherung: Die Gewerkschaft verdient an der Arbeitslosigkeit, die sie beispielsweise durch überhöhte Lohnforderungen selbst verschärfen kann. Im Bau- und Gastrogewerbe, wo die Gewerkschaften besonders stark sind, ist die Arbeitslosigkeit am höchsten.

### Starkes Einnahmewachstum

Obwohl die Unia heute ungefähr gleich viele Mitglieder hat wie vor zehn Jahren, sind ihre Einnahmen im gewerkschaftlichen Kerngeschäft, das heisst, ohne Erträge auf Vermögen und Liegenschaften, von 110 Millionen Franken im Jahr 2007 auf 142 Millionen Franken im Jahr 2016 gestiegen (Grafik 3). Die Mitgliederbeiträge schwankten gemäss den Tätigkeitsberichten der Unia in diesem Zeitraum zwischen 58 und 63 Millionen Franken. Das starke Einnahmewachstum verbucht die Unia unter «Verwaltungsentschädigungen und andere Einnahmen». Der Betrag in diesem Sammelbecken ist zwischen 2007 und 2016 von 50,9 Millionen Franken auf 80,4 Millionen Franken angeschwollen. Darin enthalten sind vor allem die jährlich rund 50 Millionen Franken, welche der Bund der Unia für den Betrieb ihrer Arbeitslosenkasse überweist. Da sowohl die Mitgliederbeiträge als auch die Subventionierung der Arbeitslosenkasse relativ konstant bleiben, liegt die Vermutung nahe, dass das Einnahmenplus von 20 Millionen Franken über die letzten zwanzig Jahre hauptsächlich auf das Konto der politisch gutgeölten GAV-Maschine geht.

Die Gewerkschaften bestreiten, dass die GAV ein einträgliches Geschäft seien. Viel-

«An den Rocksöhnen des Gewerbes und des Staates».

## Schnauz im Schafspelz

Paul Rechsteiner schaffte im Alleingang, was die SVP seit Jahren erfolglos versucht: Er torpedierte das Rahmenabkommen mit der EU. Wer steckt hinter der Fassade des SP-Politikers? *Von Roman Zeller*

Der St. Galler Gewerkschaftsboss und SP-Ständerat Paul Rechsteiner verhandelte gar nicht erst mit Bundesrat Schneider-Ammann (FDP) – er sagte einfach *njet* zu jeder Änderung an den flankierenden Massnahmen, die den Weg zu einem Rahmenabkommen mit der EU ebnen sollten. Eine derartige Arroganz war man bislang in der Schweiz nicht gewohnt. Doch die Taktik scheint aufzugehen. «Europa-Eklat», titelte die NZZ, «Rahmenabkommen mit EU vor dem Aus» der *Tages-Anzeiger*.

Dabei wirkt der Mann mit dem Schnauz aus den siebziger Jahren eher sanft. Laute Worte sind nicht seine Sache. Ein Wolf im Schafspelz? Stefan Keller, Journalist und langjähriger Freund von Rechsteiner, winkt ab: «Er ist schon mächtig, sicher. Aber das ist er wegen seiner grossen Argumentationskraft und dem Verhandlungsgeschick, nicht allein aufgrund seiner Person.» Vom parteipolitischen Gegenpol Lukas Reimann (SVP) tönt es anders: «In der EU-Frage ist sich der Strategie seiner Hebelwirkung bewusst.»

Paul Rechsteiner ist der dienstälteste Politiker auf Bundesebene. Seine heute matchentscheidende Position hätte er sich wohl nicht erträumen können: Aufgewachsen in «sehr armen Verhältnissen», wie sein Freund Keller es beschreibt, studierte der Katholik an der Universität Freiburg Rechtswissenschaften, mit einem Zwischensemester in Berlin. Seit 1980 arbeitet Paul Rechsteiner als selbständiger Anwalt mit den Schwerpunkten Arbeits-, Straf- und Sozialversicherungsrecht.

### Privates ist tabu

Seine gefühlt schon ewig dauernde Politikerkarriere startete 1977 im St. Galler Gemeinderat und führte ihn über den Kantonsrat 1986 in den Nationalrat. Seinen spektakulärsten Coup landete der Politfuchs 2011: Die St. Galler wählten Rechsteiner in den Ständerat. Die Überraschung im bürgerlich geprägten Kanton war perfekt, SVP-Sonnyboy Toni Brunner der Leidtragende. Es sei «für konservativ-reaktionäre Kreise

ein Realität gewordener Albtraum», dramatisierte das Szenario Ralph Hug im Buch «Eine andere Wahl ist möglich».

Der Mensch Paul Rechsteiner steht sinnbildlich für ein kartonverpacktes Knäckebrot: «Von Glamour ist bei ihm keine Spur», vermerkt Rechsteiners Banknachbar und Parteigenosse Hans Stöckli. Er ziehe sich halt gerne zurück, fügt er an. Der Polit-Talk mit Roger Schawinski, 2011 ausgestrahlt, unterstreicht die personenbezogene Verslossenheit Rechsteiners doppelt. Der Gewerkschafts-



*De Föifer und s Weggli*: Ständerat Rechsteiner.

Methusalem gab kein Sterbenswörtchen über sein Wesen preis – trotz bissigen Sticheleien des Fernsehgurus. Auch im Interview mit der *Weltwoche* verweigerte er die Hintergrundfragen allesamt.

Wer meint, Rechsteiner mime lediglich öffentlich die verschlossene Büchse der Pandora, liegt falsch: «Innerhalb der letzten drei

### Der Gewerkschafts-Methusalem gab kein Sterbenswörtchen über sein Wesen preis – trotz Sticheleien.

Monate standen wir täglich im Kontakt – Privates weiss ich aber nichts. Das ist bei Paul Rechsteiner absolut tabu!», vermerkt Adrian Wüthrich, Präsident von Travail Suisse und Co-Gesprächsverweigerer der Rahmenabkommen-Sitzungen. Rechsteiners Ehefrau,

die Filmemacherin Irene Loebell, verriet der *Weltwoche* rein gar nichts, obwohl sie – hoffentlich – mehr wüsste als der Gewerkschafter Wüthrich.

«Paul Rechsteiner definiert sich über Sachthemen», entwirrt Freund Keller. Es gehe dem Intellektuellen Rechsteiner immer um die Sache. Eine sachorientierte Argumentationspistole quasi? Das klingt grosso modo eher nach charakterlicher Dürreperiode. Sein Schnauz als immergleiches Erkennungsmerkmal, über Jahrzehnte unverändert, macht ihn gemäss Stöckli «jugendlich», komplettiert aber handkehrum das steife Erscheinungsbild. Doch ist der europapolitische Mann der Stunde tatsächlich trocken, ja sogar humorlos?

### Mächtiger Witzbold

Im Gegenteil, meint Vania Alleva, Präsidentin der Gewerkschaft Unia: «Paul Rechsteiner ist ein fabelhafter Gesprächspartner». Noch weiter geht Freund Keller: «Er ist sogar sehr witzig!» Dies aber eher fernab der Öffentlichkeit, beim Wandern oder Nachtessen. Humorlos wirke er, da er keinen Blick auf sein Privatleben zulasse. Das interessiere ihn schlicht nicht, beteuert Insider Keller. Hans Stöckli beschreibt Rechsteiner auch im Ständerat als «humorvoll», ein «Sprücheklopfer» sei er aber nicht.

Das, worüber das Duo Rechsteiner/Stöckli zuletzt gelacht hat, kann der Berner Ständerat aber nicht rezitieren. Rechsteiners Humor definiert Stefan Keller so: «Er hat einen intellektuellen Humor, nicht zynisch, eher ironisch und sachlich. Wir lachen über Politik.»

Nur SVP-Exponent Reimann findet den Gewerkschafter gar nicht zum Lachen: «Das ist kein lustiger Kerl!» Er zieht Rechsteiners damaligen Ständeratsgegner, die Ulknudel Toni Brunner, als Feierabendbier-Kumpan vor.

Apropos SVP: Die Tatsache, dass der mächtige Gesprächsverweigerer bewusst das heisse SVP-Wahlkampf-Eisen EU-Rahmenabkommen von der Themenliste der Ratsrechten kippte, ordnen sowohl Hans Stöckli als auch Stefan Keller als möglicherweise hübschen «Nebeneffekt» ein. Für den Ostschweizer Gewerkschafter und Sozialdemokraten könnte *de Föifer und s Weggli* resultieren. Kurz: Paul Rechsteiner schlug zwei Fliegen mit einer Klappe. Ein Strategie halt. Über seinen Coup lachte sich Rechsteiner mit Sicherheit kaputt – rein sachlich, wohl gemerkt.



mehr legen die Arbeitnehmerorganisationen drauf. In den letzten zehn Jahren sind die Ausgaben bei der grössten Gewerkschaft hauptsächlich durch zusätzliches Personal etwa gleich stark angestiegen wie die Einnahmen. Ob die Gewerkschaften mit den GAV Gewinn oder Verlust machen, ist laut Gewerbeverbandsdirektor Hans-Ulrich Bigler den publizierten Zahlen nicht zu entnehmen. «Es fehlt die Transparenz über allfällige Quersubventionierungen.»

Laut dem früheren SGB-Generalsekretär Beat Kappeler sind die Gewerkschaften «abhängig geworden von Nichtmitgliederbeiträgen». Sie hingen mittlerweile «an den Rockschössen des Gewerbes und des Staates».

### Gefährliche Strategie

Wie Paul Rechsteiner vor zwanzig Jahren richtig voraussagte, hat sich bei den Gewerkschaften der Widerspruch zwischen ausländischen Tieflohneempfängern und vergleichsweise bessergestellten Arbeitnehmern aus



Verbandsdirektor Bigler (FDP).

### Hans-Ulrich Bigler: «Es fehlt die Transparenz.»

Um ihre Mitgliederzahl halten zu können, muss die Unia jedes Jahr rund 25 000 Austritte kompensieren. Knapp die Hälfte der Mitglieder verlässt die Organisation innert fünf Jahren. Öffentlich gerät die Unia immer wieder in die Kritik, weil sie ihren Mitarbeitern ambitionierte Zielvorgaben für die Mitgliederwerbung macht. Via Presse beklagen sich ehemalige Angestellte, die Tätigkeit erinnere weniger an gewerkschaftliche Ar-

dem Inland aufgelöst. Seit ihrer Fusion im Jahr 2004 ist die Unia immer stärker ausländisch geprägt. Die Unia erfasst die Nationalität ihrer Mitglieder beim Beitritt: Hatten zu Beginn 51,3 Prozent der Mitglieder einen ausländischen Pass, sind es heute 57 Prozent – Tendenz weiter steigend.

Besonders erfolgreich ist die Gewerkschaft bei den Portugiesen. Die Zahl der Unia-Mitgliedern aus Portugal hat sich seit 2008 von 23 000 auf gegen 30 000 erhöht. In den letzten Jahren verzeichnet die Unia auch Zuwächse bei Deutschen, Spaniern und Italienern (Grafik 4).

beit als an den Verkauf von Handy-Abos. Corrado Pardini, Leiter des Sektors Industrie bei der Unia, hat für die Kritik ein gewisses Verständnis. Er weist aber darauf hin, «dass sich der Einfluss einer Gewerkschaft auch an der Mitgliederzahl misst». Eine «professionelle Mitgliederwerbung» sei daher unverzichtbar. Laut Pardini ist es beispielsweise notwendig, «Frauen, Büro-Angestellte und Junge mit spezifischen Angeboten zu

### Knapp die Hälfte der Mitglieder verlässt die Organisation innert fünf Jahren.

gewinnen». Laut Beobachtern setzt die Unia einen weiteren Schwerpunkt bei den Grenzgängern.

Immer mehr ausländische Mitglieder und ein Geldsegen aus den GAV: Die Geschäftsgrundlage der Gewerkschaften ist heute zu einem guten Teil die Personenfreizügigkeit.

Aus Sicht des ehemaligen Gewerkschaftsökonomen Kappeler birgt diese Strategie aber langfristig Gefahren für die Gewerkschaften: Der Staat und die Wirtschaftsverbände könnten den Zugang zu den Geldtöpfen irgendwann wieder streichen. Anstatt neue Ideen zu generieren, «verwaltet man immer ein bisschen mehr», so Kappeler. ○

**HAINAN AIRLINES** Fly Your Dreams

Hainan Airlines eröffnet eine neue Nonstopverbindung von Zürich nach Shenzhen ab 27. August  
Fliegen Sie mit uns direkt nach China!

SHENZHEN ZÜRICH

25 YEARS HAINAN AIRLINES

www.hainanairlines.com  
☎ 00-800-8768-9999  
Hainan Airlines Global

Hainan Airlines wurde zum achten Mal in Folge als SKYTRAX 5-Star Airline bewertet. Genießen Sie einen noch komfortableren Flug mit dem großzügigen Platzangebot unserer Dreamliner B 787.

5 STAR AIRLINE SKYTRAX  
TOP 10



# Fakten aus der Tabuzone

Sind Ausländer die schlechteren Schüler? Führen mehr Lektionen zu besseren Leistungen? Wird zu Lasten der Schulen gespart? Der Ökonom Stefan C. Wolter hat die Schweizer Bildungsforschung durchleuchtet und gibt Antworten auf der Basis von Studien und Daten. *Von Peter Keller*

Helles Hemd, beige Hose, im Gesicht ein vernünftiges Lächeln, das Selbstsicherheit verströmt, ohne in professorale Überheblichkeit zu kippen. Stefan C. Wolter holt den Gast persönlich vor dem Hauptgebäude der Universität Bern ab und führt ihn zur Cafeteria im Innenhof. Hier lässt sich wesentlich angenehmer reden als in den sommerlich aufgeheizten Minergie-Bürozellen. Wolter lehrt Volkswirtschaft und ist Direktor der Schweizerischen Koordinationsstelle für Bildungsforschung (SKBF) und in dieser Funktion Herausgeber des alle vier Jahre erscheinenden Schweizer Bildungsberichts.

Wie verschlägt es einen mit allen Methoden der Statistik gewaschenen Ökonomen in die feinstofflich veranlagte Bildungswelt? «Ich bin nicht in die Bildung gegangen, weil ich dachte, der Bildung fehle ein Bildungsökonom, sondern weil ich das Gefühl hatte, die Ökonomen beschäftigten sich zu wenig mit Bildung.» Die smarte Umkehrung des Vorgangs täuscht nicht darüber hinweg, dass Wolter in ein ziemlich abgeschottetes Biotop eindrang. Nicht nur in den Wirtschaftswissenschaften, auch in der Psychologie und in Teilen der Soziologie oder Politologie wurde schon länger mit evidenzbasierten Daten gearbeitet. Die Erziehungswissenschaft habe die empirische Wende jedoch «bewusst verschlafen», so Wolter.

Dann kam im Jahr 2000 der Pisa-Schock: die erste grosse, länderübergreifende Vergleichsstudie über die Schulleistungen. Während in den Medien und der Politik kontrovers über die ernüchternden Ergebnisse der Schweizer Schüler diskutiert wurde, reagierte die betroffene Professorenschaft verschnupft. Man habe die lästige Datenerhebung kurzerhand abschaffen wollen, erinnert sich Wolter, um die Welt wieder vom Hörsaal aus erklären zu können. Aber die Daten verschwanden nicht, und die Erziehungswissenschaftler mussten ihre empirischen Hausaufgaben nachholen. Wolter plädiert freilich für ein sich gegenseitig befruchtendes Tandem: «Man kann eine theoretische Frage nicht abschliessend empirisch beantworten. Aber umgekehrt geht es auch nicht, die Wirksamkeit des

Französischunterrichts aus den Briefen Pestalozzis herauslesen zu wollen.»

## Dümmere oder intelligenter?

Mittlerweile liegt der dritte «Bildungsbericht Schweiz» vor und mit ihm eine Fülle von Erhebungen, die auch verlässliche Aussagen über längerfristige Entwicklungen erlauben. Was sagen die Daten zu den Schulabgängern? Sind die jungen Schweizer dümmere oder intel-



«Bessere Migrantinnen haben bessere Schüler»: SKBF-Direktor Wolter.

liger als früher? «Das Gute ist, vor zehn Jahren konnte man diese Frage nicht beantworten. Dank der Pisa-Studien können wir ganz klar sagen: Sie sind nicht dümmere. Sie sind leider auch nicht viel intelligenter.»

Die Klagen der Berufsbildner über die mangelhafte Qualifizierung ihrer Lehrlinge lässt der SKBF-Direktor nur bedingt gelten. Es habe eine Verschiebung der Leute gegeben, die in der Berufswelt landen. «Wir haben ungefähr zehn Prozent Schulabgänger, die vor zwanzig, dreissig Jahren noch eine Berufslehre machten und die heute eine weiterführende Schule, Gymnasien oder Fachmittelschulen, besu-

chen.» Diese Top-Schüler fehlten in der Berufsbildung, und das beeinflusse die Wahrnehmung, weil sich die Zusammensetzung der Lernenden stark verändert habe. «Der Auszubildner hat das Gefühl, er sieht den Durchschnittsschüler, aber er sieht nicht mehr die gleichen Schüler aus der Verteilung.»

Was die konkreten Kenntnisse angeht, etwa in der deutschen Sprache oder in der Mathematik, verweist Wolter auf veränderte Unterrichtsformen. Die Lehrer würden heute Wert darauf legen, dass Schüler Probleme lösen können, sie müssten mit dem Computer umgehen können; ob dabei ein paar Schreibfehler anfielen, sei nicht so wichtig. «Da haben Lehrmeister eine andere Erwartung, es prallen zwei Welten aufeinander.» Um diesen Konflikt abzubauen zu können, brauche es mehr Kommunikation und immer wieder Abgleichungen zwischen den Leistungszielen der Schule und den Bedürfnissen der Berufswelt.

## Geld und Geist

Neben den mehr oder weniger gefühlten Leistungsdefiziten in der Volksschule dominiert eine zweite Debatte die Bildungspolitik: die angeblichen Sparprogramme der Gemeinden und Kantone. Der Bericht zeigt jedoch eindeutig, dass bis jetzt keine Ausgaben gekürzt wurden. Wo die Budgets rückläufig sind, liegt der Grund in gesunkenen Schülerzahlen. «Wenn die Bildungsausgaben um fünf Prozent sinken und die Schülerzahlen um zehn Prozent, dann sind die Ausgaben pro Kopf trotzdem gestiegen, und das ist bei uns zu lesen.»

Allerdings steht eine demografische Wende bevor. In gewissen Kantonen ist mit historischen Höchstzahlen von Schülern zu rechnen. Das könnte sich, befürchtet Wolter, in den Budgetprozessen negativ auswirken. Es sei politisch schwierig, den Anteil der Bildungsausgaben am Gesamtbudget in kurzer Zeit so stark anzuheben, um den gleichen Betrag pro Schüler wie heute aufrechtzuerhalten. Darum ist zu erwarten, dass die Kantone auszuweichen versuchen, etwa bei den Klassengrössen oder der Anzahl Wochenstunden.

Wie steht es um den Zusammenhang von Geld und Geist? Steigen mit den Bildungsaus-





Die empirische Wende wurde «bewusst verschlafen»: Schulkinder.

gaben auch die Leistungen? Auch hier liefern die Studien teilweise überraschende Ergebnisse. «Ohne Geld geht es nicht, aber es gibt auch keine Garantie, dass Mehrausgaben zu besseren Resultaten führen.» Wolter hat nicht nur die empirische Forschung im schweizerischen Bildungswesen salon- und politikfähig gemacht, er ist auch mit der Frage nach mehr Effizienz in eine Tabuzone vorgestossen. Im Gespräch mit Politikern oder Bildungsverantwortlichen vermeide er jedoch monetäre Beispiele. Er spricht lieber über das Verhältnis von schulischem Aufwand und Ertrag. Wenn man in einem Unterrichtsfach mit einem Drittel zusätzlicher Lektionen keinen merklichen Kompetenzgewinn erziele, würde man diese Zeit gescheiter anderswo einsetzen oder die wöchentliche Anzahl Lektionen für die Schüler reduzieren. «So oder so würden die Schüler profitieren, wenn wir versuchten, Ineffizienz auszumerzen.»

Die Vorstellung, das Heil in zusätzlichen Lektionen zu finden, lässt sich aufgrund der Pisa-Ergebnisse ohnehin nicht ableiten. Im Gegenteil: Von mehr Unterrichtsstunden profitierten vor allem die guten Schüler, während ihre schwächeren Kolleginnen und Kollegen praktisch auf dem gleich tiefen Niveau verblieben. Die Heterogenität in den Klassen werde so nur vergrössert, erklärt Wolter, ausser man richte parallel dazu die Unterrichtsmethode

auf die individuellen Voraussetzungen der Schüler aus.

### Schweizer und Ausländer

Die Pisa-Studie von 2015 spricht eine deutliche Sprache: Vergleicht man die schulischen Leistungen von Jugendlichen mit und ohne Migrationshintergrund, ergibt sich etwa bei den Naturwissenschaften eine Differenz von 61 Punkten, was dem Wissen von fast eineinhalb Jahren Schule entspricht.

Die markanten Unterschiede ziehen sich weiter. Schweizer Jugendliche, die eine Berufslehre antreten, haben durchschnittlich

---

**«So oder so würden die Schüler profitieren, wenn wir versuchten, Ineffizienz auszumerzen.»**

---

eine um 40 Pisa-Punkte höhere Schulkompetenz als ihre Kameradinnen und Kameraden ohne roten Pass. Der Anteil der Lehrabbrecher und jener, die bei der Lehrabschlussprüfung durchfallen, liegt bei den Lernenden mit Migrationshintergrund ebenfalls deutlich höher. Die Macher des Bildungsberichts gehen davon aus, dass dieser Leistungsgraben vor allem daher rührt, dass Lernende mit Migrationshintergrund häufiger Berufsausbildungen wählen, «die höhere Anforderun-

gen an ihre schulischen Leistungen stellen, als sie am Ende der obligatorischen Schulzeit zu erfüllen vermögen». Selbstüberschätzung als Misserfolgskfaktor.

Angesichts der Bildungskluft zwischen Schweizern und Ausländern von bis zu achtzehn Monaten Schulstoff liessen sich auch andere Schlüsse ziehen: Offensichtlich scheitert die Volksschule an ihrem Anspruch, sämtliche Schulabgänger auf ein Niveau zu bringen, das ihnen eine erfolgreiche Berufslehre verspricht. Allerdings zeigen die jüngste Pisa-Studie und auch die nähere Aufschlüsselung der sozialen Herkunft, dass Migrantenkinder aus privilegiertem Elternhaus nur geringfügig schlechtere Ergebnisse erzielen als ihre Schweizer Pendanten. Die neue Einwanderungspolitik habe die Situation zusätzlich verbessert, ergänzt Wolter. «Ob wir es gerne hören oder nicht: Bessere Migranten haben bessere Schüler.» Man habe Deutschland und die Schweiz immer wieder stark kritisiert, weil hier Migrantenkinder weit zurückfielen, und als Spiegel Kanada oder Australien vorgehalten. Der Vergleich sei jedoch wenig hilfreich, wenn man wisse, dass diese beiden Länder ein Punktesystem haben für die Einwanderung und gar niemanden reinlassen, der nicht schreiben und lesen kann.

Hatte Thilo Sarrazin also doch recht mit seiner Diagnose, dass die Zuwanderung zu einem

Bildungsabfall im eigenen Land führe? Wolter widerspricht: «Es geht nicht um kulturelle Hintergründe, sondern allein um den Bildungshintergrund. Kanada und Australien schauen nur auf die schulischen Kenntnisse und den Beruf der Zuwanderer.» Alles andere, etwa die Religion, sei ihnen egal. «Selbst aus Ländern mit tieferem Bildungsgrad nehmen Kanada und Australien die überdurchschnittlichen Leute.» Ein Befund, der durchaus als Plädoyer für eine kontrollierte und selektive Zuwanderung verstanden werden kann.

### Überall ist Bildung

Seit 1999 ist Stefan C. Wolter Direktor der SKBF. Welche grossen Veränderungen lassen sich in diesem Zeitraum ausmachen? «Als ich begonnen habe, bauten die meisten Medien ihre bildungsspezifische Berichterstattung ab. Dieses Desinteresse hat sich komplett gewandelt.» Über die Gründe kann er nur spekulieren, wahrscheinlich habe der Pisa-Schock dazu beigetragen, vielleicht auch die SVP. Jedenfalls sei die Bildung heute auf dem Tapet, man finde sogar fast in jeder Ausgabe einer Tageszeitung ein Bildungsthema. «Vor zwanzig Jahren gab es Lehrer, die mir sagten, die Eltern würden sich gar nicht für den Bildungsfortschritt ihrer Kinder interessieren. Heute hört man eher gegenteilige Klagen. Jetzt kämen gewisse Väter und Mütter, *gopfrüdstutz*, jede Woche vorbei und würden wissen wollen, wo ihr Kind stehe.»

Insgesamt sei die Entwicklung aber positiv und zeige, wie wichtig Bildung den Leuten sei. Ebenso positiv findet Stefan Wolter, dass die Politik inzwischen evidenzorientierter handle, dass sich eine andere Art von Kultur etabliert habe, sich mit schulischen Fragen auseinanderzusetzen. Diesen Wandel hat der Bildungsbericht mit seinen über 500 statistischen Auswertungen vorangetrieben.

Und wo liegt die grösste Stärke des Schweizer Bildungswesens? Wolter antwortet mit einer Gegenfrage: «Warum kommen Ausländer in die Schweiz?» Nicht wegen des Kindergartens oder der Primarschule. «Der entscheidende Unterschied zu anderen Ländern passiert in der Sekundarstufe II, weil wir dort ein durchlässiges System geschaffen haben.» Mehr als die Hälfte der Schweizer Universitäten findet sich in den Top 200 der weltweiten Rankings. «Die Universitäten müssen nicht für jeden da sein, gleichzeitig bietet unser System für alle anderen gleichwertige Alternativen mit Berufsmaturität und Fachhochschulen.» Sagt's, verabschiedet sich freundlich und verschwindet im Inneren seines Instituts.

Bildungsbericht Schweiz 2018:  
Schweizerische Koordinationsstelle  
für Bildungsforschung,  
340 S., Fr. 60.– (Druckversion),  
Fr. 39.– (Online-Version)

## Ausland

# Ostasiatische Herausforderung

**Ginge es nur nach Noten, studierten an den Elite-Unis vor allem junge Menschen aus dem Fernen Osten. Ist das asiatische Schulmodell erstrebenswert? Von Alain Pichard**



*Atemberaubende Resultate.*

Vor einigen Monaten führten wir ein Telefongespräch mit unserem jüngsten Sohn. Dank seiner ausgezeichneten internationalen Matur darf er auf der Eliteuniversität in London, dem Imperial College, studieren. Er berichtete uns von seinem erfolgreichen Abschluss eines Projekts. Mit seinem Team entwickelte er einen Sender und baute ihn in ein Velo ein. So konnte man jederzeit in ganz London dessen Standort im Netz nachverfolgen.

Ich fragte ihn, wie seine Arbeit beurteilt wurde. Er lachte und meinte, dass er zwar sehr stolz auf dieses Projekt sei, es im Vergleich aber höchst durchschnittlich sei. Seine koreanischen Freunde hätten beispielsweise einen Handschuh entwickelt, der die Bewegungen der Gebärdensprache direkt und digital in Töne umwandelte. So könne man einen stummen Menschen ausgezeichnet verstehen. Auch andere Projekte hätten es in sich und würden das seinige bei weitem übertreffen.

### Lernen bis zum Umfallen

An dieser Stelle ist anzumerken, dass seine ehemalige College-Kollegin Li aus Myanmar, eine Landesmeisterin in Mathematik, bessere Maturanoten aufzuweisen hatte als mein Sohn, aufgrund einer Quotenregelung der Eliteuniversitäten aber keine Zulassung erhielt. Mit anderen Worten: Würde es nur nach Noten gehen, studierten an den Elite-Unis in aller Welt vor allem Chinesen,

Koreaner, Vietnamesen, junge Menschen aus Hongkong oder Singapur. Die Ostasiaten zeigen uns brutal auf, dass wir in einem globalen Wettbewerb stehen, dem sich die Schule nicht ohne weiteres entziehen kann. Die Sieger der Schulleistungsuntersuchung TIMSS (Trends in International Mathematics and Science Study), Singapur, China, Taiwan, Südkorea und neuerdings auch Vietnam, erzielten atemberaubende Resultate in der Mathematik. Unter 1000 Schülern weisen diese Länder zwischen 300 und 500 Hochleister auf, das sind Schüler, die die oberste Kompetenzstufe in diesem Fach erreicht haben. Die Schweiz bringt es auf 60, Deutschland auf 50 und Frankreich auf lediglich 20 Spitzenschüler unter 1000.

Die Top-Resultate der Asiaten werden mit Lernen bis zum Umfallen, mit massiver Unterstützung der Eltern plus einer starken Förderung der Hochbegabten erreicht. Die Folge sind wirklicher Stress, eine beängstigende Suizidrate und unglückliche Schüler.

Natürlich will niemand bei uns ein solches Schulsystem einführen, auch ich nicht. Aber genau das Gegenteil zu machen, kann ebenfalls nicht unser Weg sein und würde unser Land nicht nur bildungsmässig ins Abseits führen. Eine Schule, die keine Leistung verlangt, kann genauso inhuman sein wie eine asiatische Paukerschule. Die Burnout-Diskussion an unseren Schulen ist merkwürdig, und ich kann sie nicht ganz nachvollziehen. Noch nie waren unsere Schülerinnen und Schüler materiell derart verwöhnt, hatten so viel Zeit zur Verfügung und wurden bei Problemen derart umsorgt. Auch können sie ambitionierte Bildungsziele mit Umwegen erreichen.

Aber wir dürfen es uns nicht zu einfach machen. Bildungsexperten, die in die ostasiatischen Länder reisen, um deren Erfolgsrezept zu erkunden, berichten uns, dass es sich bei diesen Assen nicht einfach um roboterhaft gedrillte Rechenmaschinen handelt. Der dortige Unterricht habe eine enorme Tiefe und ein hochstehendes Niveau, wie man es bei uns selten findet.

Dies bestätigt auch mein Sohn, der seine asiatischen Kommilitonen zwar als unglaublich kompetitiv, aber auch als kreativ und engagiert erlebt.

Alain Pichard ist Lehrer und Gemeindepolitiker (GLP) in Biel.



# CVP in der Imagefalle

Die Christlichdemokraten wollen sich ihre Rolle als Familienpartei um keinen Preis streitig machen lassen. Das zeigt ihr Einsatz für einen bezahlten Vaterschaftsurlaub. Ob sich das auszahlt? Von Katharina Fontana

Politik ist eine schnelllebige Sache. Vor drei Jahren wollte die ständerätliche Sozialkommission noch nichts vom Vorschlag des Bündner CVP-Nationalrats Martin Candinas wissen, einen bezahlten zweiwöchigen Vaterschaftsurlaub einzuführen. Sie verwies dabei auf die drängenden Finanzierungsprobleme der Altersvorsorge und die absehbare Erhöhung der Lohnbeiträge. Die Situation der AHV hat sich inzwischen bekanntlich kein bisschen verbessert, im Gegenteil. Und doch findet es die Ständeratskommission nun plötzlich eine prima Idee, jungen Vätern zwei Wochen Urlaub zu gönnen, finanziert über die durch Lohnbeiträge gespeiste Erwerbsersatzordnung. Gut 220 Millionen Franken würde die Wohltat jährlich kosten.

## Punkten in den Städten

Die Kommission habe das Gefühl, dass es nun an der Zeit sei, die Väter stärker in die Familien- und Betreuungsarbeit zu involvieren, hiess es letzte Woche. Über eine solche Aussage kann man sich gerade doppelt ärgern: erstens, weil es nicht Sache des Staates ist, die Väter zu erziehen. Und zweitens, weil

## Jedes neue Anliegen, das der Zeitgeist heranweht, wird von der CVP zuverlässig unterstützt.

es schon unglaublich naiv ist, zu denken, dass zwei Wochen Urlaub einen Mann zu einem häuslichen Windelexperten machen würden. Freuen tut sich dagegen die CVP, die als Patin des Kommissionsvorschlags gelten kann. Beim Vaterschaftsurlaub handle es sich um ein «Kernanliegen einer zeitgemässen Familienpolitik», schreibt sie.

Der CVP mag auf eidgenössischer Ebene das Etikett der Windfahne anhaften. Geht es jedoch um die Familienpolitik, trifft das mit Sicherheit nicht zu, hier hat die Partei nur eine Linie: Jedes neue Anliegen, das der Zeitgeist heranweht, wird zuverlässig unterstützt. Die CVP ist für die Krippenfinanzierung durch den Bund oder für Familienergänzungsleistungen, sie ist aber auch für Steuersenkungen und andere direkte Entlastungen der Familien.

Dieses Markenzeichen der einzig wahren Familienpartei will sich die CVP nicht streitig machen lassen, weder von den rechten Steuersenkern noch von den linken Sozialausbau-

ern. Nach dieser Logik ist klar, dass die CVP auch beim Vaterschaftsurlaub mit dabei ist. Und es ist gut möglich, dass sie der neuen Sozialleistung zusammen mit den Linken und ein paar verirrtten Freisinnigen im Parlament zum Durchbruch verhelfen wird.

Was das der Partei bringt, deren Wähleranteil sich in den vergangenen dreissig Jahren fast halbiert hat (1987: 19,6 Prozent; 2015: 11,6 Prozent), ist allerdings eine andere Frage.



Revier abstecken: CVP-Politiker Candinas.

In den urbanen Gebieten mag die CVP mit der neuen Annehmlichkeit für Väter vielleicht punkten, doch ist keineswegs garantiert, dass sich das auch in Wählerstimmen auszahlen wird; in den Städten schlägt das Herz tendenziell links. Kommt hinzu, dass die traditionsreiche CVP, die sich seit 2017 als «bürgerlich-sozial» bezeichnet, immer noch in erster Linie eine katholische Partei ist, der man sich aufgrund der Herkunft verbunden fühlt; in den protestantischen Kantonen krebst sie bloss herum.

In den CVP-Stammlanden, wo die Ansprüche an den Staat oft noch bescheidener sind als in den Städten, werden Ideen wie eine bezahlte «Papi-Zeit» kaum Begeisterung aus-

lösen. Wie will man einem wertkonservativen Urner oder einem mittelständischen Luzerner Christlichdemokraten erklären, dass der Sozialstaat jungen Vätern zwei Wochen Ferien bezahlen soll?

CVP-Familienpolitiker Martin Candinas ist um Argumente nicht verlegen. «Die Zeiten haben sich gewandelt. Die Schweiz steht beim Vaterschaftsurlaub, verglichen mit anderen europäischen Ländern, schlecht da.» Das trifft zu, andere Staaten bieten teils mehrmonatige Elternurlaube an, nur können diese Länder angesichts der häufig hohen Steuer- und Abgabelast für einen CVP-Anhänger schwerlich als Vorbild gelten. «Aus diesem Grund tritt die CVP auch nur für einen maximal zweiwöchigen Urlaub ein und lehnt teurere Modelle ab», betont Candinas. Ein vierwöchiger Urlaub, wie ihn die Gewerkschaft Travail Suisse mit einer Volksinitiative fordere, komme für die CVP nicht in Frage.

Manch ein CVP-Wähler dürfte sich fragen, warum man den Vaterschaftsurlaub nicht einfach den Sozialpartnern überlassen kann. «Kleine und mittlere Unternehmen sind auf eine solidarische Finanzierung angewiesen. Wie will etwa eine Baufirma, die viele Männer beschäftigt, diesen Urlaub sonst geben?», so Candinas. Und er sieht das Ganze auch taktisch: «Mit einer Minimallösung von zwei Wochen können wir einen guteidgenössischen Kompromiss bieten und der Gewerkschaftsinitiative den Wind aus den Segeln nehmen.»

## Eine Frage des Marketings

Nicht alle CVP-Politiker sind mit der forschen sozialstaatlichen Familienpolitik ihrer Partei einverstanden. Doch offene Kritik hört man kaum. Die Partei sei quasi in ihrem Image gefangen, heisst es von bürgerlichen CVP-Parlamentariern. «Wenn man sich bei der Familienpolitik derart weit aus dem Fenster gelehnt hat wie wir, kann man nicht mehr zurück. Dann muss man praktisch jede neue Idee zur Familienförderung gut finden», tönt es. Ob die Anliegen vernünftig seien, darüber könne man in der CVP gar nicht mehr ernsthaft diskutieren. Es gehe ums Marketing und darum, das Revier abzustecken und sich von den anderen Parteien abzugrenzen. Und so kommt es, dass die in ihrem Kern konservative CVP regelmässig für mehr Sozialstaat stimmt, obschon sie das vielleicht gar nicht so gut findet. Und ihre Wähler auch nicht. ○

# Meilis List

Der mit Steuergeldern und Fernsehgebühren finanzierte Dok-Film über Christoph Meili kultiviert falsche Mythen und blendet das Wesentliche aus. Die Akten, die der Wachmann 1997 aus dem Schredder-Raum einer Bank entwendete, hatten nichts mit Naziverbrechen zu tun. *Von Alex Baur*

Zwei Jahrzehnte nachdem der damals 29-jährige Christoph Meili angeblich brisante Akten aus dem Schredder-Raum der Schweizerischen Bankgesellschaft (SBG) entwendet hat, rollt der Regisseur Daniel von Aarburg die «Affäre Meili» neu auf. Dank der Finanzierung von Bund und SRF konnte von Aarburg mit der grossen Kelle anrichten. Letzte Woche wurde der Dokumentarfilm mit dem Untertitel «Ein Whistleblower zwischen Moral und Milliarden» auch im Schweizer Fernsehen gezeigt.

Meilis Aktenklau fand auf dem Höhepunkt einer Kampagne des Jüdischen Weltkongresses (WJC) gegen den Schweizer Finanzplatz statt und versetzte die Schweiz Anfang 1997 in eine Art Ausnahmezustand. Boykottandrohungen und Milliardenforderungen standen im Raum. Für die einen war Meili ein mutiger Whistleblower, der einen Skandal aufgedeckt hatte und mit Undank belohnt wurde. Für die anderen war er ein Wichtigtuer oder gar Hochstapler, der sich an einer üblen Erpressungs- und Difamierungskampagne beteiligte.

Zahlreiche Zeitzeugen beschreiben im Film die damalige PR-Schlacht um die «nachrichtenlosen Vermögen» auf beiden Seiten des Atlantiks. Im Zentrum des Geschehens steht auf der einen Seite «Whistleblower» Christoph Meili, sekundiert von der Journalistin Gisela Blau. Ihre Gegenspieler sind der Diplomat Thomas Borer, der «Spindoktor», sowie Nationalrat Christoph Blocher, der uns als «Volkstribun» vorgestellt wird.

Es wird schnell klar, dass die Sympathien der Filmemacher beim angeblichen Whistleblower liegen und nicht beim vermeintlichen «Volkstribun». Darüber könnte man hinwegsehen, wenn denn die versprochene historische Aufarbeitung geboten würde. Doch genau das tut der Streifen nicht. Stattdessen werden alte Mythen und Halbwahrheiten rekapituliert und zementiert.

Christoph Meilis Motive sind naturgemäss schwer zu ergründen. Niemand kann in seinen Kopf hineinschauen. Immerhin liesse sich aus den unmittelbaren Umständen des Aktenklaus aber auf innere Vorgänge schliessen. Zweitens gäbe es einen objektiven Ansatz: Welche Bedeutung hatten die Akten aus dem Schredder-Raum ganz konkret? Doch in beidem bleibt der Film seltsam vage.

Die Schlüsselfigur, die für Klärung hätte sorgen können, heisst Peter Cosandey. Als Bezirksanwalt untersuchte er damals den Fall. Cosandey wurde von den Filmern nie kontaktiert, wie er auf Anfrage bestätigt. Diese hatten allen Grund, Cosandey zu ignorieren. Was er damals herausgefunden hatte, demoliert mit einem Federstrich das Märchen vom aufrechten kleinen Wachmann, der «wie ein Pfadfinder» das Richtige tat, nachdem ihm «Gott den Weg zum Schredder-Raum gewiesen» habe. Was übrigbleibt, ist ein Schwank um eine inszenierte Massenhysterie, eine Art «Shtonk!»\* im helvetischen Kleinformat. Die Meili-Akten sind für die Geschichtsschreibung so irrelevant wie Hitlers gefälschte Tagebücher.

## Falsches Heldenepos

Bezirksanwalt Cosandey schloss seine aufwendige Untersuchung neun Monate nach dem Aktenfund ab. Die Verfahren, sowohl das gegen Christoph Meili wie auch das gegen den verantwortlichen Archivar Erwin Haggenmüller, stellte er ein. Begründung: Die vermeintlich brisanten Akten waren bedeutungslos – so bedeutungslos, dass sie weder dem Bankgeheimnis noch dem Aktenvernichtungsverbot unterlagen.

Trotzdem ist die Lektüre der je gut zwanzig Seiten dicken Einstellungsverfügungen aufschlussreich. Im chronologischen Zusammenhang entsteht ein Bild, das schlecht zum Heldenepos eines Whistleblowers passt:



Fahnder Cosandey.

## Die Akten unterlagen nicht einmal dem Bankgeheimnis.

**3. Oktober 1996** — Der US-Anwalt Ed Fagan kündigt in New York eine Sammelklage gegen Schweizer Banken an; er fordert zwanzig Milliarden Dollar für Vermögen ermordeter Juden, welche die Banken eingesackt hätten. Parallel fordert der WJC einen Schweizer Fonds für

Holocaust-Opfer und droht mit Boykotten.

**25. Oktober 1996** — Der Bundesrat beruft eine Task-Force unter der Leitung von Thomas Borer ein. In seltener Einhelligkeit beschliessen der Bundesrat und die Parlamente eine gründliche Aufarbeitung der seit Ende des Zweiten Weltkrieges schwelenden Problematik der «nachrichtenlosen Vermögen». «Zuerst aufklären, dann zahlen», lautet die Devise.

**13. Dezember 1996** — Der Bundesrat erlässt ein Vernichtungsverbot bezüglich aller Akten,

die zur Aufklärung von Verbrechen jeder Art während der Nazizeit «dienlich» sein könnten. Am gleichen Tag informiert die SBG die Firma Wache AG, dass sie per Ende Februar 1997 auf die Mitarbeit des Wachmanns Christoph Meili verzichten will. Meili ist mit vier weiteren Mitarbeitern der Wache AG damit beauftragt, eine Baustelle der Bank zu bewachen. Die Bank bemängelt unter anderem, Meili halte sich nicht an Befehle.

**16. bis 18. Dezember 1996** — Gemäss bankinternen Unterlagen bemerken Kollegen, dass der gekündete Wachmann Meili mindestens drei Mal aus einem Schredder-Raum kommt, der gegenüber der Baustelle liegt und in dem er gemäss Dienstplan nie etwas zu suchen hatte. Die Kollegen sagen später aus, Meili habe angedeutet, man werde noch von ihm hören.

**19. Dezember 1996** — Der Bundesrat setzt die sogenannte Bergier-Kommission ein. Sie soll auch die Rolle der Schweizer Banken während des Zweiten Weltkriegs untersuchen. WJC-Präsident Edgar Bronfman zeigt sich unbeeindruckt. Er fordert 250 Millionen Dollar als Vorleistung.

**31. Dezember 1996** — Bundespräsident Jean-Pascal Delamuraz qualifiziert Bronfmans Forderung in einem Interview als «Erpressungsversuch». Die Aussage sorgt für einen Sturm der Entrüstung, wobei meist (und auch im aktuellen Dok-Film wieder) unterschlagen wird, dass sich Delamuraz nicht auf die Juden allgemein bezieht, sondern auf Bronfmans 250-Millionen-Forderung. Tatsächlich repräsentiert der WJC nur eine kleine Gruppe von Juden.

**8. Januar 1997, 16 Uhr 45** — Christoph Meili hält sich eine halbe Stunde lang im Schredder-Raum der SBG auf. Aus einem Folianten reisst er sechzig Journalblätter heraus; sie betreffen die Verwaltung von Liegenschaften der Eidgenössischen Bank in Berlin, welche später von der SBG übernommen wurde. Die Dokumente hatten nichts mit der Naziherrschaft zu tun, wie Cosandey's Untersuchungen zeigen. Die Bank hatte die Immobilien von einem Schweizer Voreigentümer erworben.

**9. Januar 1997, 17 Uhr** — Meili hält sich eine Stunde lang im Schredder-Raum auf; er lässt drei Folianten mit Direktionsprotokollen aus den Jahren 1891 bis 1926 mitlaufen. Wie Cosandey's Untersuchung später zeigt, enthalten sie keine Hinweise auf jüdisches Eigentum.

**Freitag, 10. Januar 1997, 9 Uhr** — Christoph Meili ruft die israelische Botschaft in Bern an und meldet seinen Fund; die Botschaft zeigt





**Folianten von 1891 bis 1893:** Meili mit den vermeintlichen Holocaust-Papieren, Januar 1997.

kein grosses Interesse. Meili bringt die herausgerissenen Kontoblätter sowie einen der Folianten (1920–1926) darauf zur Israelitischen Cultusgemeinde Zürich (ICZ); Werner Rom und Ada Winter von der ICZ bringen die Unterlagen zur Polizei und reichen Strafanzeige ein. Um 17.30 Uhr orientiert die Polizei Bezirksanwalt Peter Cosandey; dieser ruft sofort Rom an und bittet diesen, den Namen des Informanten oder zumindest den Ort des Fundes bekanntzugeben. Werner Rom erklärt sich lediglich bereit, mit dem Unbekannten zu sprechen.

**Samstag, 11. Januar 1997** — Werner Rom und Ada Winter ermuntern Meili, mit den Behörden zu kooperieren. Meili weigert sich. Gemäss Gerichtsakten sagt Meili, er traue der Polizei nicht, er wolle, «dass diese Unterlagen an die Öffentlichkeit» kommen. Er nennt auch gleich

zwei Adressaten, die seinem Gusto entsprechen würden: «Ich dachte dabei insbesondere an den JWC (Jewish World Congress) [sic!] und Senator D'Amato, damit die Sache wirklich ernsthaft untersucht wird, und zur Unterstützung des Druckes, welcher zurzeit auf die Banken ausgeübt wird (Bankenboykott).»

**Sonntag, 12. Januar** — Die ICZ betraut Rechtsanwalt Marcel Bosonnet mit dem Fall Meili; Bosonnet setzt sich mit der Polizei in Verbindung, die dringend um Informationen bittet. Der Anwalt verspricht, den unbekanntem Informanten am Montag zu kontaktieren.

**Montag, 13. Januar** — Bezirksanwalt Cosandey ortet aufgrund eigener Recherchen den Aktenfund bei der SBG; er verlangt, ohne den Grund zu nennen, ein sofortiges Treffen mit dem Sicherheitsdienst der Bank. Der Bezirksanwalt

lässt die Schredder-Räume der SBG in der City und in Zürich Altstetten durchsuchen und Akten sicherstellen. Als Nächstes wird das Büro von Erwin Haggenmüller, der die fraglichen Akten noch vor den Weihnachtsferien zur Vernichtung freigegeben hat, auf den Kopf gestellt. Haggenmüller ist seit 1993 mit mehreren Mitarbeitern damit beschäftigt, die über hundert Jahre alten Archive der Bank zu inventarisieren. Was nicht mehr von Relevanz war, schied er aus.

### Treffen mit Steven Spielberg

Am gleichen Tag kontaktiert Christoph Meili die Journalistin Gisela Blau, die für die *Jüdische Rundschau* (heute *Tachles*) arbeitet. Er übergibt ihr zwei Folianten der Eidgenössischen Bank mit Direktionsprotokollen aus den Jahren 1891 bis 1893. Gegen 18 Uhr lässt Meili der Bezirksanwaltschaft über seinen Anwalt ausrichten, er sei nun zu einer Aussage bereit. Diese findet zwei Stunden später statt. Meili verweigert jede Information über den Verbleib der beiden Folianten, die er Blau übergeben hat. Er sagt offen, dass er die Akten nicht der Polizei anvertrauen wollte, weil er vermute, diese stecke mit den Banken unter einer Decke. Sein Ziel sei es, Druck auf die Banken auszuüben.

**Dienstag, 14. Januar** — An einer von der ICZ organisierten Pressekonferenz geht Christoph Meili in die Offensive. Vor laufenden Kameras setzt der Wachmann die Ente in die Welt, er habe Dokumente über die Zwangsenteignung von Immobilien in Berlin zwischen 1930 und 1940 vor dem Schredder gerettet. Die Nachricht verbreitet sich rasend. Die «Tagesschau» des Schweizer Fernsehens berichtet über «Daten zu Immobiliengeschäften in der Vorkriegszeit, die nicht vernichtet werden durften».

**Mittwoch, 15. Januar** — Unter dem Eindruck des Shitstorms, der nun über die Schweiz hereinbricht, entschuldigt sich Bundesrat Delamuraz zähneknirschend für seine Aussage bezüglich Erpressung.

**Donnerstag, 16. Januar** — Bezirksanwalt Cosandey erhält von einem Journalisten den Tipp, dass die verschollenen Folianten bei der Journalistin Gisela Blau sein könnten. Die ICZ will dazu keine Auskunft geben; Blau meldet sich schliesslich telefonisch bei Cosandey.

**Freitag, 17. Januar, 11 Uhr** — Gisela Blau erscheint in Begleitung von Focus-TV mit den beiden Folianten aus den 1890er Jahren im Büro von Bezirksanwalt Cosandey.

Am gleichen Abend lässt SBG-Direktor Robert Studer in der «Arena» des Schweizer Fernsehens einen Satz fallen, der den nächsten Shitstorm auslöst: «Mein heutiger Wissensstand lässt mich vermuten, dass die Gründe, die Meili für sein Handeln angegeben hat, nicht die einzigen sind.» Filmautor Daniel von Aarburg unterstellt Studer, er habe damit insinuiert, Meili sei von fremden Mächten ferngesteuert gewesen. Dass sich der bei der Bank zuvor in Ungnade gefallene Wachmann mit dem Skan-



**Aktenretter wird zum Judenretter:** Christoph Meili in Jerusalem, September 1997.

dal gerächt haben könnte, zieht niemand in Betracht. In der TV-Sendung «Quer» von Röbi Koller lässt sich Wachmann Meili derweil als Held und Whistleblower feiern.

**29. Januar 1997** — Die Bergier-Kommission begrenzt das Aktenvernichtungsverbot auf die Zeit zwischen 1920 und 1950.

**1. März 1997** — Nationalrat Christoph Blocher (SVP) verurteilt in einer Rede die Geldforderungen aus dem Ausland. Der *Sonntagsblick* verkürzt seine Aussage, nach der es dem WJC nur ums Geld gehe, auf den Satz «Den Juden geht es nur ums Geld» und sorgt damit für den nächsten Shitstorm. Blocher wehrt sich juristisch gegen diese Zuspitzung, die auf das alte antisemitische Klischee des geldgierigen Juden anspielt. Tatsächlich hatte er ein ganz anderes Dilemma im Visier: Ablasszahlungen und eine seriöse historische Aufarbeitung schliessen sich gegenseitig aus – wenn die Schuldanerkennung am Anfang schon feststeht, gibt es nichts mehr zu untersuchen.

**30. April 1997** — Christoph Meili setzt sich mit seiner Familie in die USA ab, wo ihm die Regierung Bill Clinton politisches Asyl gewährt. Er entzieht sich damit auch der Strafuntersuchung. Der Anwalt Ed Fagan und der republikanische New Yorker Senator Alfonse D'Amato nutzen Meili als Aushängeschild für ihre Kampagnen gegen die Schweizer Banken. Sie verpassen dem Wachmann eine altertümliche Brille, die an Itzhak Stern gemahnt, den Buchhalter im Film «Schindler's List» von Steven Spielberg. Stern hatte mit List und gefälschten Listen Hunderte von Juden vor den Gaskammern in Auschwitz bewahrt. Und genau in dieser Rolle wird Meili präsentiert: Er wird zum Fototermin mit Steven Spielberg nach Hollywood eingeflogen und posiert an Oskar Schindlers Grab. Aus dem Aktenretter wird ein Judenretter.

**24. September 1997** — Bezirksanwalt Cosandey stellt das Strafverfahren gegen Meili und Hagenmüller ein. Da die über hundert Jahre alten Folianten weder Kundendossiers noch andere brisante Daten enthalten, liegt weder ein Verstoss gegen das Bankgeheimnis noch gegen das zum fraglichen Zeitpunkt allgemein gefasste Aktenvernichtungsverbot vor. Die von Christoph Meili herausgerissenen Journalblätter – gemäss seinen Aussagen beim Bezirksanwalt stammten sie aus einem Buch mit der Aufschrift «1945 bis 1965» – waren zwar jüngeren Datums. Doch auch diese Dokumente enthielten keine Hinweise auf Vermögenswerte Dritter oder Kundenbeziehungen. Solche fanden sich auch nicht in den zur Vernichtung freigegebenen Akten, die im Zuge der Untersuchung sichergestellt wurden. Da kein Strafantrag der SBG wegen Verletzung des Geschäftsgeheimnisses vorliegt – die Bank will das Debakel so schnell wie möglich vom Tisch haben – geht auch Meili straffrei aus.

Cosandey hält in der Einstellungsverfügung fest, dass es sich nicht um Zufallsfunde handeln konnte: «Bereits im Dezember war der Angeschuldigte von SBG-Mitarbeitern gesehen worden, als er den Schredderraum verliess», ist da zu lesen, «er wusste damals auch bereits, dass sein Einsatz bei der SBG Ende Februar beendet sein würde.» Cosandey widerlegt damit einen hartnäckigen Mythos, der im Dok-Film aufgewärmt wird: Meilis Kündigung war nicht die Folge des Aktenklaus, sie könnte vielmehr den Anlass gegeben haben.

Hätte Christoph Meili seinen Verdacht direkt bei den Behörden gemeldet, hätte es keinen Anlass für ein Strafverfahren gegen ihn gegeben.

Da er dies aber nicht tat, auferlegte ihm Cosandey Kosten von 700 Franken, die «infolge offensichtlicher Uneinbringlichkeit» aber sogleich abgeschrieben wurden. Wie später durchsickerte, hatte Justizminister Moritz Leuenberger (SP) beim Zürcher Justizdirektor Markus Notter (SP) persönlich interveniert, um ein gutes Wort für Meili einzulegen. Ein Märtyrer war das Allerletzte, was die Schweiz in der angespannten Lage brauchen konnte.

### Verschwundene Millionen

Bleibe noch anzumerken, dass die Schweizer Banken am 12. August 1998 vor einem New Yorker Gericht einer Ablasszahlung für angebliche nachrichtenlose Vermögen von 1,25 Milliarden Dollar per Saldo aller Ansprüche zustimmten. Es war das Eintrittsticket der neu fusionierten UBS und der CS zum amerikanischen Markt. Eine Million davon ging an Christoph Meili. Nachdem sich seine Anwälte und Ex-Frauen bedient hatten, blieben für ihn noch 265 000 Dollar übrig.

Der für den Vergleich zuständige Richter Edward Korman versichert im aktuellen Dokumentarfilm, der Milliardenbetrag sei bis 2013 korrekt an Holocaust-Opfer verteilt worden, die Anwälte hätten bloss ein Prozent der Summe eingesteckt. Die Zeitschrift *Beobachter* ging in ihrer Ausgabe vom 25. Januar 2013 («Wo sind die Millionen hin?») dieser Frage nach. Sie kam zu einem anderen Schluss.

Über ein Drittel der Entschädigungen ging gemäss *Beobachter* an Holocaust-Überlebende, die nie etwas mit einer Schweizer Bank zu tun gehabt hatten. Den Löwenanteil, der sich nicht genau beziffern lässt, verschlangen die Schiedsgerichte und die Bürokratie, die zur Verteilung der Gelder eingerichtet wurden. Gemäss *Beobachter* waren nur wenige Ansprüche belegt. Eine plausible Story genügte für ein grosszügiges Schmerzensgeld, ein Anwalt erhöhte die Erfolgchancen.

«Die meisten nachrichtenlosen Schweizer Bankkonten, von denen man annahm, sie gehörten Holocaust-Überlebenden, wurden von

reichen nichtjüdischen Leuten eröffnet, die dann ihr Geld vergassen», zitierte die Londoner *Times* 2001 Hans Michael Riemer, den Präsidenten des Schiedsgerichtes. Man habe unter den Antragstellern «nur wenige Naziopfer» gefunden. Riemer wurde nach dieser Aussage umgehend gefeuert, der von ihm erarbeitete Bericht blieb unter Verschluss. Leider kam es niemandem in den Sinn, Riemer als Whistleblower zu feiern. Die Rolle bleibt dem eingebildeten Judenretter Meili vorbehalten.



**Journalistin Blau.**

### Eine Art «Schtonk!» im helvetischen Kleinformat.

\* «Schtonk!» ist der Titel einer 1992 lancierten Filmkomödie über die gefälschten Hitler-Tagebücher, die in Deutschland 1983 einen Medienhype ausgelöst hatten.



**BMW  
SEASON-  
END-DAYS**



**BMW Motorrad**



**ENDLICH EIN GRUND,  
DAS SAISONENDE ZU FEIERN.**

Bei deinem BMW Motorrad Partner kannst du den ganzen September lang gleich doppelt profitieren: dank Top-Konditionen auf alle BMW Motorrad Modelle und attraktiver Vergünstigungen auf BMW Fahrer- und Motorradausstattung aus dem BMW Motorrad Sortiment.

**ALLE INFORMATIONEN AUF [BMW-MOTORRAD.CH](http://BMW-MOTORRAD.CH)**



# Er bringt den Server zum Qualmen

Tom Hanan war der erste Google-Mitarbeiter in der Schweiz. 2009 verliess er das Unternehmen und gründete in Zürich die Firma Webrepublic. Die Agentur beschäftigt mittlerweile 150 Mitarbeiter. Mit ihren Online-Kampagnen erreicht sie Milliarden von Menschen. *Von Florian Schwab*



*Auf Wolke sieben:* Ausnahme-Unternehmer Hanan.

Der Siegeszug von Google in der Schweiz begann in einer kleinen Wohnung in Erlenbach. Wir schreiben das Jahr 2001. Der junge Marketingspezialist Tom Hanan hat gerade eine Stelle als Verkäufer bei einer neuen, noch weitgehend unbekanntem Suchmaschine aus dem Silicon Valley angenommen. Ihr Name: Google. Von seinem Homeoffice aus ruft Hanan potenzielle Werbekunden an und versucht, sie von den Vorzügen der guten Platzierung ihrer Website bei Google zu überzeugen. Die meisten lehnen ab. Es sei «Missionsarbeit» gewesen. «Den ersten Erfolg hatte ich bei der damaligen Cablecom», erinnert sich Hanan. Der Telekommunikationsanbieter gab ihm ein Budget von 5000 Franken, mit dem Ziel, diese in Website-Besucher umzumünzen.

Schon damals liess sich Google für Klicks bezahlen, also für tatsächlich vermittelte Besucher. Doch weil noch die wenigsten im Internet googelten, blieben die 5000 Franken unausgeschöpft. «Um das bescheidene Budget überhaupt ausgeben zu können, mussten wir dafür Raum auf den Websites der grossen Schweizer Verlage kaufen.»

Bald einmal siedelte Google die ersten Softwareingenieure in Zürich an, mit denen sich Hanan das Büro teilte. «Es kam gelegentlich vor, dass der heutige Google-Spitzenmanager Urs Hölzle im Schneidersitz auf dem Boden sass und programmierte.» Zu einer gewissen firmeninternen Bekanntheit sei das Schweizer Büro gelangt, als Hanan in den USA einmal das Snowboardrennen von Google gewann. «Da wurde man dann zu Larry Page und Sergey Brin auf die Bühne gebeten.»

## Wertsteigerung um 1800 Prozent

Lang ist es her. Aus den 5000 Franken von Cablecom sind mittlerweile gegen 1,5 Milliarden geworden. So viel Werbeumsatz erzielt Hanans früherer Arbeitgeber heute in der Schweiz. Googles erster Mann in Zürich verliess das Unternehmen im Jahr 2009, um eine eigene Firma zu gründen. Mit im Gepäck: ein grosszügiges Paket von Mitarbeiteraktien, die er bis heute nicht verkauft hat. «Zum Glück war ich dazu immer zu faul», lacht er. Seit dem Börsengang im Jahr 2004 ist der Wert der Papiere um 1800 Prozent gestiegen.

Bei unserem Treffen mit Tom Hanan schwebt der Unternehmer auf Wolke sieben. Gerade ist das grösste Projekt der noch jungen Firmengeschichte zu Ende gegangen. Den Namen seines Kunden darf er nicht nennen, aber die Werbe-



kampagne im Sommer erreichte «weit mehr als eine Milliarde Menschen». Für ein paar Monate sei Webrepublic «das grösste digitale Medienhaus Europas» gewesen, freut er sich. Unter anderem habe man «eine der dreissig erfolgreichsten internationalen Twitter-Kampagnen aller Zeiten» auf die Beine gestellt.

Gerade hat die Agentur mit ihren 150 Mitarbeitern ein fünf Stockwerke umfassendes Büro am Bahnhof Enge in Zürich bezogen. Die Räumlichkeiten atmen den Geist der digitalen Kreativwirtschaft: grosse, offene Räume, ausgedehnte Begegnungszonen, spielerisch-kreatives Design. Junge, attraktive Menschen sitzen oder stehen in kleinen Gruppen zusammen und besprechen scheinbar mühelos die anspruchsvollen Feinheiten des digitalen Marketings.

Bei der Gründung vor neun Jahren war Tom Hanan zu zweit mit seinem Geschäftspartner Tobias Zehnder. Die ersten Kunden waren der Fotodienstleister Ifolor sowie wiederum Cablecom. Heute ist Webrepublic die grösste auf Onlinemarketing spezialisierte Agentur des Landes. Man sei organisch gewachsen, sagt Hanan: keine Bankkredite, kein Kauf anderer Unternehmen. Durch das starke Wachstum der letzten Jahre platzte der Zweimannbetrieb aus allen Nähten. In letzter Zeit war die Belegschaft über unterschiedliche Büros verstreut. Jetzt zieht Firmenchef Tom Hanan das ganze Team wieder zusammen. Obwohl die Domäne von Webrepublic das Internet ist, legt der Chef Wert auf die physische Präsenz seiner Mitarbeiter. «Es ist wichtig, dass man sich spontan austauschen kann und für Kunden telefonisch erreichbar ist.»

### Erste Digitalagentur des Landes

Dass Tom Hanan dereinst eine erfolgreiche Unternehmerlaufbahn einschlagen würde, war nicht immer klar. Seine schulischen Leistungen waren so durchgezogen, dass seine Eltern ihn auf das Internat «Institut Montana» in Zug schickten, wo er das Handelsdiplom erlangte. Anschliessend absolvierte Hanan ein dreijähriges Trainee-Programm bei der Credit Suisse. Er merkte aber, dass er nicht sein ganzes Leben in den bürokratischen Fängen eines Grosskonzerns verbringen wollte, «und ich hatte den Drang nach mehr». Also nahm Hanan einen Studienkredit auf und ging nach Denver, Colorado, um dort zu studieren. Die betriebswirtschaftliche Abteilung der Universität Denver ist seit je berühmt für ihren Schwerpunkt in der Telekommunikation. Neben Marketing und Kommunikation studierte Hanan Astronomie – eine Leidenschaft, die er sich neben dem Segeln bis heute bewahrt hat. «Manchmal steige ich nachts mit dem Teleskop auf eine Wiese, die möglichst wenig lichtverschmutzt ist.»

Mitte der 1990er Jahre kam Tom Hanan zurück in die Schweiz. Er heuerte bei der allerersten Digitalagentur des Landes an. «Damals ging es darum, statische Banner auf irgend-

welche Websites zu verpflanzen», erinnert er sich. Bevor er 2001 zu Google ging, war Hanan drei Jahre lang als Verkäufer für die damals dominante Suchmaschine Yahoo tätig.

Heute tritt einem der zweifache Familienvater mit dem Selbstbewusstsein des Mannes gegenüber, der sich und der Welt nichts mehr beweisen muss. Hanan wirkt unternehmungslustig und dynamisch, aber auch wie jemand, der den Wert seiner Dienstleistung ganz genau kennt. Seine Firma segelt auf der Welle der Digitalisierung: Die Budgets für Marketing und Vertrieb wandern ins Internet ab. An Kunden mangelt es nicht. «Der beschränkende Faktor beim Unternehmenswachstum sind die Mitarbeiter», sagt der Firmenchef. Der Arbeitsmarkt für Leute mit Kenntnissen im digitalen Marketing sei ziemlich ausgetrocknet.

In den Schoss gefallen ist der unternehmerische Erfolg dem Gründer von Webrepublic trotz allem nicht. Den Start der Firma sei man

### Das Alleinstellungsmerkmal sei von Anfang an «der konsequente Fokus auf das Digitale» gewesen.

«mit dem Selbstverständnis des Revoluzzers» angegangen, als Herausforderer der grossen internationalen Werbeagenturen. Anfangs beschränkte sich das Angebot weitgehend auf den Bereich, den Hanan aus dem Effeff kannte, das Suchmaschinenmarketing. Heute kann der Kunde sämtliche Dienstleistungen bis hin zu grafischem Design und anspruchsvollen Realisierungen inklusive Programmierung bei Webrepublic beziehen.

Das Alleinstellungsmerkmal sei von Anfang an «der konsequente Fokus auf das Digitale» gewesen. Ein entscheidendes Verkaufsargument dabei: Im Internet lässt sich der Erfolg oder Misserfolg einer Kampagne messen. Wie viele Leute bekommen einen Link angezeigt? Wer klickt darauf? Wie viele davon bestellen dann etwas im Online-Shop? «Damit haben wir in der Schweiz angefangen.» Vor elf Jahren habe in der Werbewirtschaft noch niemand den Begriff «Performance» verwendet. Bei Webrepublic stecke das Performance-Marketing in der DNA: «Der Kunde hat das Geld hart erarbeitet. Darum muss man damit respektvoll und smart umgehen.»

Bei der Internetwerbung, das ist sich Hanan sicher, «wird auch sehr viel Geld verschwendet». Er sieht Webrepublic als Anwältin des Kunden, auch gegenüber den grossen Kanälen wie Google, Facebook oder Youtube. Das Problem sei, dass in vielen Firmen der Verwaltungsrat und die Geschäftsleitung keine Ahnung von der digitalen Wirtschaft hätten. «Dann gibt man der Marketingabteilung ein bisschen Geld, und die machen dann einfach ein bisschen etwas.» Die Vorbedingung für eine erfolgreiche Kampagne sei jedoch, die strategi-

schen Ziele festzulegen und dann die geeigneten Mittel und Kanäle auszuwählen.

Neben Google dominiert Facebook in der Schweiz gemäss Tom Hanan das digitale Marketing. «Auf diesen beiden Kanälen erreicht man die meisten Leute.» Je nach Zielgruppe könnten aber auch Youtube oder Instagram gelegentlich eher zum Ziel führen.

### Wer teurer ist, muss besser sein

Bei der Rekrutierung seiner Mitarbeiter achtet Hanan auf die Sprachkenntnisse. Im Team sind englische Muttersprachler und gebürtige Chinesen, Japaner, Südkoreaner und Russen. «Eine solche Leistung bieten Ihnen die meisten Agenturen nur im Rahmen weltweiter Partnernetzwerke.» Auf internationalem Parkett feiert das Unternehmen mit dieser Strategie Erfolge: «Diese Woche haben wir einen grossen Vertrag unterschrieben mit einem neuen Kunden aus Oslo.» Globale Luxuskonzerne nehmen die Dienstleistungen von Webrepublic ebenso in Anspruch wie Sportverbände. Zwar sei die Agentur durch die hohen Schweizer Löhne teurer als die internationale Konkurrenz, aber «wir versuchen, es mit der Leistung wettzumachen». Wer teurer sei, müsse besser sein. Hanan sieht in der Geschichte von Webrepublic einen Beweis dafür, dass man sich «mit Schweizer KMU-Tugenden» selbst im umkämpften Markt der digitalen Wirtschaft behaupten kann. ○

Jetzt bestellen:  
Checkliste Pensionierung  
[vz.ch/checkliste](http://vz.ch/checkliste)

## Pensionierung

- **AHV**  
Wie hoch ist mein Anspruch?
- **Pensionskasse**  
Rente, Kapital, Kombination?
- **Hypothek**  
Soll ich amortisieren?

Mit der Pensionierung ändert sich Ihre finanzielle Situation grundlegend. Was Sie heute entscheiden, bestimmt Ihren Lebensstandard für viele Jahre. Eine unabhängige Beratung beim VZ zahlt sich aus. Überzeugen Sie sich selbst.

**VZ VermögensZentrum**

Aarau | Basel | Bern | Chur | Fribourg | Genève | Lausanne | Lugano  
Luzern | Neuchâtel | Schaffhausen | Solothurn | St. Gallen | Zug | Zürich

[www.vermoegenszentrum.ch](http://www.vermoegenszentrum.ch)

# «Europa ist für Deutschland ein Kraftverstärker»

Josef Joffe, Herausgeber des Hamburger Intelligenzblatts *Die Zeit*, spricht über die Verdienste der «guten Deutschen» Angela Merkel, den Aufstieg der AfD und seinen angeblichen Aufruf zum Mord an US-Präsident Donald Trump. *Von Philipp Gut*

Josef Joffe, 74, zählt zu den grossen liberalen Stimmen der deutschen Publizistik. Er ist Herausgeber der *Zeit* und ein brillanter Kolumnist und Kommentator des internationalen Geschehens. In diesen Tagen erscheint sein Buch «Der gute Deutsche. Die Karriere einer moralischen Supermacht» (C. Bertelsmann). Darin schildert er prägnant, wie die Bundesrepublik nach dem totalen Bankrott der Hitler-Ära mit einer klugen, aber durchaus ehrlich gemeinten Politik, welche die nackten Interessen in moralische Kategorien kleidete, Respekt und Einfluss zurückgewann und so vom Waisen- zum Wunderkind im Nachkriegseuropa aufstieg.

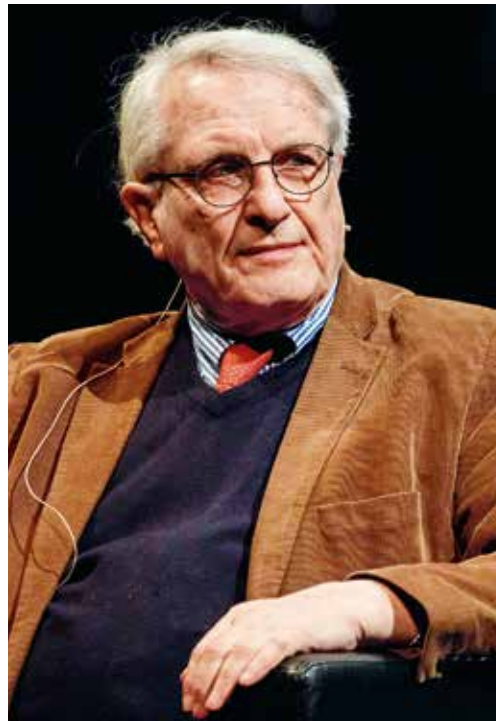
**Herr Joffe, Sie beschreiben Deutschland als «moralische Supermacht». Wodurch verdient sich die Bundesrepublik diese Auszeichnung?**

Man findet dies im gesamten Stil der Bundesrepublik seit Konrad Adenauer. Ein Land, das am Boden liegt und von Bewährungshelfern – nämlich den Alliierten – umgeben ist, kann ja nichts für sich fordern, geschweige denn in der Art von Donald Trump davon reden, Deutschland wieder gross zu machen. Es blieb gar keine andere Wahl, als sich selber zu binden in den westlichen Gemeinschaften, um den Nachbarn, insbesondere Frankreich, die Furcht vor einem wiedererstarkten Deutschland zu nehmen. Dieser Stil prägt die Aussenpolitik der Bundesrepublik von Adenauer bis Angela Merkel. Sie werden keinen Kanzler finden, der die nackten nationalen Interessen anführt. Es heisst immer «Gemeinschaft», «wir», «Europa», «das Richtige zu tun». Daher rede ich von einer «moralischen Supermacht».

**Ihre These lautet: Nach dem totalen Bankrott des Dritten Reichs musste sich die BRD komplett neu erfinden. Aus dem Macht wurde ein Moralstaat, der in allem das Gegenteil des NS-Staats sein wollte. Wer hat das neue Deutschland auf diesen Weg gebracht? Die Deutschen selber? Oder doch eher die alliierten Zwangserzieher?**

Die Geburt der Bundesrepublik fand unter den geladenen Kanonen der Alliierten statt. Da waren in der Tat objektiver Zwang, Misstrauen, kritische Aufsicht, ob ebendieser Zögling, das neue Deutsch-

land, die üblen Manieren seines Vorgängers, des Dritten Reichs, abschütteln würde. Das war der unveränderliche Rahmen dieses jungen Landes. Das Verdienst Adenauers war es, diese Notwendigkeit in Freiwilligkeit umzumünzen. Also das Gute zu tun, um dem Land wieder einen Platz in der Gemeinschaft des Westens zu verschaffen. Das Credo der deutschen Aussenpolitik lautete:



*Moral als Staatsräson:* Journalist Joffe.

«Dabei sein ist alles.» Indem sie sich einband, gewann die Republik Teilhabe.

**Sie deuten es an: Deutschlands Machtverzicht entsprang nicht nur einem hehren moralischen Impetus, sondern auch realpolitischem Kalkül: Nur so konnte es wieder Einfluss gewinnen.**

Natürlich musste die Bundesrepublik Realpolitik betreiben, das muss jedes Land. Was tut ein Land, das keine Macht hat und zugleich eine mörderische moralische Bürde trägt? Es mausert sich zum Musterschüler der Gemeinschaft, es fesselt sich selber, um dadurch Respekt und Einfluss zu gewinnen, vor allem aber, um Angst und Misstrauen ihm gegenüber abzubauen. Der junge deutsche Staat musste seine Interessen- und Machtpolitik in moralische Kategorien zwingen.

**Das Notwendige, das Nützliche und das Moralische sind also eine perfekte Verbindung eingegangen?**

Absolut, das ist genau der Punkt. Das ging Hand in Hand – und diese Verknüpfung ist das historisch Einmalige in diesem Entwicklungsroman der Bundesrepublik.

**Ein ausführliches Kapitel widmen Sie Willy Brandt (SPD), dem Regierungschef der sozialliberalen Koalition von 1969 bis 1974. Wofür steht er?**

Er verkörpert das zweite Bein der westdeutschen Aussenpolitik. Das erste war Adenauer mit der Integration in den Westen. Brandt musste eine Art Friedensschluss (den es formal noch immer nicht gibt) mit der Sowjetunion und ihren Verbündeten suchen, was nicht einfach war. Die Bundesrepublik war ja theoretisch ein revisionistischer Staat, der sich die DDR einverleiben und die verlorenen Gebiete im Osten zurückholen wollte. Dieser eingebaute Revisionismus verschaffte Bonn die unbeugsame Feindschaft Russlands und Polens, verhinderte ein gedeihliches Verhältnis. Was tun, wenn das Land am Mythos der Wiedergewinnung hing? Das Geniale an Brandt war nun, dass er das Dilemma mit moralischem Gestus zu knacken gedachte. Die Losungswörter waren «Friedenspolitik» und «Versöhnung». Im Zentrum stand der berühmte Kniefall in Warschau am Denkmal für das Warschauer Ghetto. Das war gut und richtig, aber auch Realpolitik. Die Bundesrepublik musste den Weg nach Osten frei machen. Um nach beiden Seiten gehfähig zu sein, brauchte es neben der Westpolitik ein zweites Bein.

**Schmälert es die Abbitte, die Brandt mit dem Kniefall in Warschau geleistet hat, dass damit handfeste Interessen verbunden waren?**

Was Willy Brandt betrifft: Das war eine ehrliche Geste. Das ändert aber nichts daran, dass dahinter ein realpolitisches Bedürfnis stand. Dem Architekten der neuen Ostpolitik, Egon Bahr, ging es natürlich um Nationales, um Wiedergewinn von Bewegungsfreiheit. Aber mir ist es – um es etwas flapsig zu sagen – egal, ob die Reue aufrichtig war oder ob dahinter Kalkül stand.

**Die amtierende Kanzlerin Angela Merkel (CDU) ist für Sie der Inbegriff des guten Deutschlands. Erklären Sie.**





«Rhythmisch wiederkehrende Hysterien»: deutsche Kanzlerin Merkel am Tag der offenen Tür der Bundesregierung letztes Wochenende.

Die gute Deutsche Angela Merkel zeigt sich nicht nur im Jahr 2015, als sie die Grenze für Flüchtlinge aus Nahost öffnete. Sie deklarierte dies als moralisch notwendig, Deutschland müsse ein «freundliches Gesicht» zeigen. Den Zynikern würde ich entgegenhalten, dass Deutschland die Moral zur Staatsräson erhoben hat, aber nicht die realen Interessen vernachlässigt. Was macht die Chefin des grössten Landes in der Mitte Europas, in das alle Flüchtlinge wollen, weil es das liberalste und grosszügigste ist, und das seine Grenzen nicht selber sichern kann? Sie wird sozusagen seine Grenzen weit ausdehnen, bis zur Türkei, bis nach Italien und Spanien, um den Strom dort zurückzustauen.

**Viele Deutsche sehen es heute kritischer. War die Grenzöffnung für eine Million Migranten wirklich eine gute Tat? Oder war sie eher verantwortungslos?**

Das wird auch behauptet, vor allem von der Alternative für Deutschland (AfD). Ich würde es anders sehen: Europa ist für Deutschland ein Legitimitäts- und Kraftverstärker. Dieses Europa ist das Fundament deutscher Aussenpolitik: Deshalb hat Deutschland auch am meisten getan für die Griechenland- und Euro-Rettung.

Für Deutschland, diese gewaltige Exportmacht, wäre es kein Gewinn, Schengen-Land kaputtzumachen und überall wieder Grenzkontrollen einzuführen.

**Für Aussenstehende hat Angela Merkel etwas Sphinxhaftes. Sie sitzt alles aus, lächelt alles weg. Selbst halsbrecherische politische Kurswechsel bewältigt sie mit robuster**

---

**«Für Deutschland wäre es kein Gewinn, überall wieder Grenzkontrollen einzuführen.»**

---

**Eleganz, als sei es das Natürlichste der Welt. Hat sie überhaupt ein Programm? Woran glaubt sie im Kern?**

Merkel ist da nicht allein: Demokratisch gewählte Führer, die sich um ihre Wiederwahl kümmern müssen, müssen stets flexibel sein, auch rhetorische Kurswechsel vollziehen. Ich glaube aber, dass sie in der Flüchtlingspolitik eine konsistente Linie vertritt nach der Devise: «Da wir unsere eigenen Grenzen nicht sichern können, müssen die europäischen Aussengrenzen gesichert werden.» Das heisst doch, auch wenn es Merkel so nicht sagt, dass wir in Zukunft nicht eine beliebige Anzahl von Flüchtlingen aufneh-

men können. Merkel weiss sehr wohl, dass die AfD in den Umfragen zur drittstärksten Partei aufgestiegen ist. Das bedroht Merkels CDU/CSU und was wir an demokratischen und liberalen Errungenschaften in den letzten Jahrzehnten angehäuft haben. Insofern ist diese Politik schon konsequent. Dass die Kanzlerin sie aber nicht mit einprägsamen, glühenden Worten verteidigt – das ist Angela Merkel. Sie kann nicht anders.

**Welcher Mensch steckt hinter der Fassade?**

Ich habe mir angewöhnen müssen, keine Psychogramme von Politikern zu erstellen. Unser Gewerbe, der Journalismus, macht das ja sehr gerne. Wir geben vor, in den Kopf der Mächtigen zu kriechen, und erzählen dann, was dort angeblich vorgeht. Ich halte das für unsinnig. Es gibt wohl nur ganz wenige Menschen in dieser Republik, die sich ein reelles Bild von Merkels Psyche machen können.

**In Ihrer Zeit habe ich allerdings etwas sehr Interessantes über Angela Merkel gelesen. Die Kanzlerin nehme sich als Person praktisch ganz zurück, sie offenbare sich nicht. Das passt doch wunderbar zu Ihrer These von der historisch bedingten Selbstverkleinerung der Deutschen.**

Die Ära Merkel zeigt tatsächlich eine fast perfekte Deckung von Regierenden und Regier-



ten. Das Land macht sich grundsätzlich kleiner, als es ist. Wir müssen die *good guys* sein. Wir fordern nichts für uns, sondern tun es immer für das Ganze. Ich glaube, dass wir jetzt in einer Umbruchphase leben. Wir können uns auf die alten Ankerplätze – Nato, Amerika – nicht mehr richtig verlassen. Europa ist auf dem Rückzug. Er herrscht eine neue Unsicherheit. Das ändert aber nichts daran, dass wir mit der Selbstverkleinerung sehr gut gefahren sind.

**Angela Merkel könnte man als die entlaufene Ziehtochter von Helmut Kohl bezeichnen. Von ihm schreiben Sie in Ihrem Buch jedoch kaum. Warum denn nicht? Hat er mit der Wiedervereinigung nicht die ultimative Bewährungsprobe geliefert, dass Deutschland «gut» geworden ist und dass die Befürchtungen von einem «vierten Reich» haltlos waren?**

Kohl war Kontinuität, nicht Umbruch. Aber Sie haben recht, ich sollte ihn in einer neuen Auflage, wenn es dazu kommen sollte, etwas genauer beleuchten.

**In der Ära Kohl fiel die Berliner Mauer, es kam zur Wiedervereinigung. Das war doch Umbruch total.**

Kohl war eine grosse Figur, er hat es geschafft, vor allem im Zusammenspiel mit dem älteren Bush, George Herbert Walker, die Felsen aus dem Weg zu räumen, die Frankreich, Grossbritannien und Italien der Wiedervereinigung in den Weg legten. Aber zwei Drittel dieses Verdienstes gehen auf das Konto der Regierung Bush. Die Wiedervereinigung fiel Kohl praktisch in den Schoss. Sein leidenschaftliches Eintreten für den Euro war dann eine Art Morgengabe an Frankreich: «Wir kriegen das ganze Deutschland, aber ihr kriegt wenigstens die halbe D-Mark.»

**Zu den eisernen Prinzipien des guten Deutschen gehört der Pazifismus. Wie weit kann er gehen, und wo kippt er in weltfremde Realitätsverweigerung um?**

Der Pazifismus passte gut zu dem System, in dem Deutschland jahrzehntelang lebte. Die Amerikaner, die Briten, die Franzosen haben nach dem Zweiten Weltkrieg weitere Kriege geführt. Dass sich die Deutschen dem mit Verweis auf die vergiftete Vergangenheit entziehen konnten, war schon recht praktisch. Unter dem amerikanischen Schutzschirm hatten wir es sehr bequem. Die Ironie will es, dass sich inzwischen fast ganz Europa wie die Deutschen verhält, mit Ausnahme Frankreichs und Grossbritanniens, die nach wie vor Gewalt und Politik als zwei Seiten derselben Medaille betrachten. Ansonsten verhält sich Europa als Zivilmacht, die Diplomatie und Wirtschaftskraft einsetzt und Krieg allenfalls in kleinen Dosen nutzt.



*Kniefall in Warschau: Kanzler Brandt, 1970.*

**Ist der erhobene Zeigefinger die neue Waffe der Deutschen?**

Man kann schon einen gewissen Hang zum Moralisieren beobachten.

**Ein Schlaglicht werfen Sie auf die verbreitete Kritik an Israel und den USA. Was hat dies mit der Karriere des guten Deutschen zu tun? Ist es überhaupt damit vereinbar? Oder kehrt hier der hässliche Deutsche durch die Hintertür zurück?**

Der alte Antisemitismus, also Jesus- und Ritualmord sowie Weltverschwörung, kommt sicher nicht zurück. Es gibt aber einen sogenannten Sekundär-Antisemitismus, der sagt: «Wir haben jetzt genug gebüsst. Hört auf, uns ständig an unsere Sünden zu erinnern und aus ihr klingende Münze zu schlagen.» Und es gibt einen auf Israel bezogenen Antisemitismus: Deutsche erheben den moralischen Zeigefinger gegen den Staat, der wie kein anderer die deutsche Schuld symbolisiert. Daher kommen diese unsäglichen Sprüche wie: «Gaza ist wie das Warschauer Getto», oder: «Die Israelis verhalten sich wie die Nazis». Das ist eine Form der Schuldabwehr und Schuldübertragung.

**Und Amerika?**

Bei der Amerika-Kritik verhält es sich ähnlich. Von den Amerikanern, den alten Umerziehern, setzen sich Deutsche gern ab nach dem Motto: «Ihr habt die Macht, und wir haben die Moral.»

**Sie zitieren im Buch den Publizisten Reinhard Mohr: «Ein bisschen Weltuntergang ist immer.» Woher rührt eigentlich die berühmte *German angst*, die sogar Eingang ins Englische gefunden hat?**

Je länger ich darüber nachdenke, desto mehr glaube ich, dass Deutschland keinen

Sonderweg beschreitet, sondern auch hier im Gespann mit Europa läuft. Diese rhythmisch wiederkehrenden Hysterien, die es wohl auch in der Schweiz gibt – denken Sie an das Waldsterben, BSE, Feinstaub usw. –, sind typisch für unsere westliche Welt, die seit siebzig Jahren in tiefstem Frieden und in wachsendem Wohlstand lebt. Schon die kleinste Störung nimmt dann kosmische Ausmasse an.

**Zum guten Deutschland gehört eine schon fast zur Kunstform erhobene Politik des Machtverzichts. Ist es wirklich ein Machtverzicht? Oder hat man nicht längst andere Mittel und Wege gefunden, um sich als sanfter Herrscher auf die Landkarte zurückzuschleichen?**

Das ist richtig so und kein Wunder. Die Deutschen haben ja im vorigen Jahrhundert zweimal nach der Weltmacht gegriffen und sind jedes Mal blutig gescheitert. Das hinterlässt Spuren im kollektiven Bewusstsein. Für Deutschland erfüllt Europa eine wichtige Funktion: Es verstärkt und legitimiert die Macht. Das ist eine sehr ökonomische Form der Machtausübung, bedeutend praktischer als die verlustreichen Kriege, die wir seit Friedrich dem Grossen geführt haben.

**Ist das Modell der moralischen Supermacht Deutschland – siebzig Jahre nach dem Kriegsende und angesichts einer sich rasant verändernden Weltlage – überhaupt noch zeitgemäss? Oder bahnt sich ein Umbruch zu einer mehr realistischen Politik an?**

Halten zu Gnaden, Wendepunkte der Geschichte erkennt man immer erst weit danach. Historiker können diese Frage dereinst viel besser beantworten als wir beide. Aber wir könnten sehr wohl an einem Wendepunkt stehen. Deutschland hat es nicht mehr nötig, sich hinter moralischen Appellen und



*Musterschüler: Mauerfall, 1989.*





«Spuren im kollektiven Bewusstsein»: Begrüssung von Flüchtlingen in München, 2015.

der Zivilreligion des Pazifismus zu verbergen. Dieses Deutschland hat inzwischen seine eigene liberaldemokratische Tradition. Im Gegensatz zu dem, was vorher war – Hitler, Weimar, Kaiserreich –, ist anstelle einer vergifteten Geschichte seit 1945 eine gute Tradition entstanden. Deutschland ist eine ultrastabile liberale Demokratie und ein Wohlfahrtsstaat, der ein hohes Mass an sozialer Gerechtigkeit produziert. Dreissig Prozent unserer Wirtschaftsleistung sind Transferzahlungen. Das Wichtigste: Diese Republik hat alle ihre Prüfungen gut bestanden. Sie hat die Wiedergutmachung an den Juden vollzogen, sie hat sich mit dem Osten versöhnt, sie hat sich eingebettet in die westliche Gemeinschaft, sie hat ihre inneren Krisen – wie zum Beispiel den Terror der Rote-Armee-Fraktion – gemeistert, ohne den liberalen Rechtsstaat aufzugeben. Und sie hat eine Bundeswehr, die in nichts mit der Wehrmacht zu vergleichen ist. Das sind genug Pluspunkte, auf die man stolz sein kann, ohne dabei die eigene moralische Überlegenheit dadurch zu zeigen, dass man mit dem Finger auf andere zeigt.

**Wie werten Sie den Aufstieg der AfD? Ist er ein Symptom dafür, dass sich die BRD allmählich zu einer normalen Nation entwickelt, wo auch solche Parteien im Spektrum vorkommen?**

Es gab ja viele dieser Parteien, die NPD oder die Republikaner. Sie sind aufgetaucht und wieder verschwunden. Die AfD ist insofern etwas Neues unter der Sonne, als sie im Bundestag vertreten ist. Sie scheint auf etwas mehr Dauer angelegt zu sein. Andererseits haben solche Parteien ein Problem: die Radikalisierung. Die

AfD begann ja als eher harmlose Professorenpartei, die sich gegen den Euro wendete mit Argumenten, die fast jeder Ökonom teilen kann. Sie hat seither die moderaten Persönlichkeiten verstossen und ist stark nach rechts, in das Ressentiment gerückt. Die Frage ist, ob die Partei längerfristig eine Zukunft hat oder ob es sich eher um ein Aufblähen im Zuge der Flüchtlingskrise handelt. Die ehrliche Antwort ist: Ich weiss es nicht. Aber diese Partei drückt etwas aus, was in der Bevölkerung wabert, was man überall in Europa beobachten kann: Die Staaten versuchen, wieder Kontrolle über

**«Die AfD drückt etwas aus, was in der Bevölkerung wabert, was man überall in Europa beobachten kann.»**

die Zuwanderung zu gewinnen. Fast schon pervers finde ich hingegen den Hass auf Angela Merkel in diesen Kreisen. «Merkel muss weg», das hören Sie auf jeder AfD- oder Pegida-Demonstration. Mit Hass lässt es sich nicht diskutieren.

**Liest man Ihre Kolumnen und Leitartikel in der Zeit, fällt auf, mit wie viel Schwung Sie auf US-Präsident Donald Trump eindreschen («Törichter geht's nimmer», «Katastrophe», «Wahnsinn», «Albtraum»). Wie geht das mit Ihrer doch recht kühl-analytischen Sicht auf die verbreitete anti-amerikanische Stimmungslage in Deutschland zusammen?**

Was ich da mache, ist nicht Antiamerikanismus. Dieser sagt: «So sind die Amerikaner – dumm, böse, unkultiviert, machtbesessen.» Ich sage: Mit Trump ist womöglich eine

Zäsur in der amerikanischen Geschichte eingetreten, die nicht zu Amerika passt. Amerika hat nach dem Zweiten Weltkrieg sozusagen das Patronat über Westeuropa übernommen und die liberale Weltordnung mit geschaffen, an die Trump jetzt die Axt anlegt.

**Zu reden gab Ihre Aussage auf einem ARD-Kanal, «Mord im Weissen Haus zum Beispiel» könnte ein Ausweg aus der «Trump-Katastrophe» sein. War das Ihr Ernst? Oder haben viele Zuschauer Ihre Ironie nicht verstanden?**

Das war eine üble Ente, die Russia Today Deutsch verbreitet hat.

**Was heisst Ente? Man kann das auf Phoenix nachschauen.**

Die Sache lief so: Wir haben übers Impeachment geredet, und meine Vorrednerin hat die damit verbundenen Schwierigkeiten aufgezählt. Ich habe dann ironisch «Mord im Weissen Haus» eingeworfen, eine Anspielung auf einen berühmten Kriminalroman dieses Titels, der von Margaret Truman, der Präsidententochter, stammt. Das war natürlich kein Mordaufruf, aber Russia Today hat meinen Einwurf meisterhaft verfälscht, mir «Mord im Weissen Haus» gleich dreimal in den Mund gelegt. Dazu die Überschrift: «Josef Joffe ruft auf zum Mord am US-Präsidenten». Den Rest haben die Trolle und Bots in die Welt gesetzt.

**Als Schweizer Leser fällt mir auf, dass die deutsche Presse gerne einen etwas didaktischen Ton anschlägt. Sehen Sie die Zeit auch ein bisschen als Erziehungsanstalt für das Volk?**

Ich glaube schon, dass dies auf das Selbstverständnis der liberalen Medien in Deutschland zutrifft. Es ist aber keine Zeit-Geschichte, sondern zieht sich quer durch die Medien, inklusive der öffentlich-rechtlichen Sender. Wiederum stellt sich die Frage: Ist das typisch deutsch? Oder ist es typisch für eine liberale Klasse, die die Deutungshoheit erlangt hat und verteidigt? Das ist auch kein deutscher Sonderweg. Ähnliches lesen Sie auch in der *Washington Post* und der *New York Times*. Was in Deutschland allerdings fehlt, ist ein respektables Gegengewicht, wie es das *Wall Street Journal* in den USA bildet. Dort ist die Spannweite der Meinungen deutlich breiter.

**Letzte Frage: Würden Sie sich selber auch als guten Deutschen bezeichnen?**

(Lacht) Ich sehe mich als Produkt dieses Landes und habe dessen liberaldemokratische Einstellung verinnerlicht wie Millionen andere. Wenn Sie mit Ihrer Frage aber meinen, dass ich gern mit dem moralischen Zeigefinger wedele, möchte ich das mit der gebotenen Empörung zurückweisen. Im Ernst: Journalisten sollten keine Prediger sein, sie sollten berichten, recherchieren, analysieren, Hintergründe aufzeigen und sich nicht als Lehrer der Nation verstehen. ○



# Showdown der Demokraten in Chicago

Aufstand der linken Basis am Parteitag der Demokraten in Chicago. Gegen den Widerstand des Partei-Establishments setzte sie neue Regeln für die Präsidenten-Nomination durch. Den Superdelegierten wurden die Flügel gestutzt. Das sind keine schlechten News für das Team Trump. Von Urs Gehrig

Zum Schluss beschwört der alte Pastor, der legendäre Jesse Jackson, nach hitziger Debatte die Einheit. «Wir erheben uns – für Gerechtigkeit. Wir erheben uns – für Frauen. Wir erheben uns – für Hoffnung. Wir erheben uns. Wir erheben uns. Zusammen erheben wir uns.»

Die Delegierten der Demokratischen Partei aus ganz Amerika, die sich in einem Edelmetall in Chicago eingefunden haben, schiessen aus ihren Stühlen hoch und halten sich im Gebet die Hände. Es ist ein ebenso bewegender wie trügerischer «Kumbaya»-Moment nach erbitterter dreitägiger Schlacht um den Kurs der Demokratischen Partei.

Draussen im Asphaltschungel misst man feuchte 35 Grad, über den Chicago River vor dem Tagungszentrum gleiten Luxusboote, auf deren Bug sich Bikini-Girls räkeln, drinnen im klimatisierten Saal rauchen die Köpfe. Ein Stück unbewältigter Parteigeschichte hängt wie fauler Atem im Saal: die Nominierung Hillary Clintons 2016. Millionen von Anhängern des unterlegenen Bernie Sanders sehen in Clintons Sieg eine korrupte Schieberei der Parteilite.

Ihr Zorn richtet sich gegen Parteifunktionäre mit dem klingenden Titel «Superdelegierte».

## Erinnerungen an «Animal Farm»

In den USA wählen Delegierte die Präsidentschaftsanwärter der Parteien. Je bevölkerungsreicher ein Bundesstaat, desto grösser die Zahl an Delegierten, die er zum nationalen Nominierungskonvent schickt. Die Delegierten sind an das Wahlresultat ihres Bundesstaats gebunden, müssen also jenem Kandidaten die Stimme geben, der im Bundesstaat die Mehrheit hat.



«Historischer Schritt»: Parteichef Perez.



Schlacht um den Kurs der Demokraten: Demonstration in Chicago am 23. August.

Doch keine Regel ohne Ausnahme. Demokraten haben rund 700 sogenannte Superdelegierte. Es sind aktive oder ehemalige Amtsträger der Partei-Elite, Senatoren oder Bürgermeister. Ihre Stimme ist frei, sie können sie nach Belieben einem Kandidaten geben. Für Aussenstehende, besonders für jene, die in einer direkten Demokratie aufgewachsen sind, wirken Superdelegierte befremdend. Man fühlt sich an Orwells «Animal Farm» erinnert: «Alle Tiere sind gleich, aber einige sind gleicher.»

Offenbar sieht dies eine wachsende Zahl Amerikaner ähnlich.

Vor zwei Jahren stellte sich die grosse Mehrheit der Superdelegierten hinter Hillary Clinton.

Lange bevor der mit Trommelwirbel inszenierte Showdown beim Parteikonvent 2016 über die Bühne ging, hatte Clinton sich die Mehrheit der Superdelegierten gesichert. Sanders' Anhänger sind überzeugt, dass damit bereits zu Beginn des Vorwahlkampfes die Würfel gefallen waren. Und zwar ganz im Sinne der Partei-Elite, die Sanders als illustren Herausforderer begrüsst, aber alles unternahm,

damit er Kronprinzessin Clinton nie gefährlich werden konnte, wie parteiinterne Dokumente belegen, die Wikileaks veröffentlichte.

Ohne Zweifel hatte Clinton durch die frühe Mehrheit der Superdelegierten einen psychologischen und strategischen Vorsprung. Andere, kleinere Konkurrenten wurden von der Teilnahme am Rennen ferngehalten. Viele Superdelegierte repräsentieren Organisationen und Interessengruppen, etliche von ihnen sind mitgliederstark und solvent. Superdelegierte vergeben also nicht bloss eine Stimme, sondern verleihen einem Kandidaten auch Macht und Geld.

Damit soll jetzt Schluss sein. Parteichef Tom Perez ergreift das Wort: «Es geht um einen historischen Schritt. Wir reduzieren auf dramatische Weise den Einfluss.» Perez, 56, Konsumentenanwalt, hat die Partei im kollektiven Trauma nach der Clinton-Niederlage gegen Trump übernommen. Die nun zur Abstimmung vorliegende Reform ist sein Opus magnum. Konkret sieht sie vor, dass Superdelegierte künftig ihre Stimme erst an den Nominierungsparteitagen vergeben dürfen,



und dies erst in der zweiten Wahlrunde, sofern eine solche überhaupt nötig ist. Bisher war allerdings die erste Wahlrunde fast immer entscheidend gewesen. Somit wird ihr Einfluss erheblich zurückgebunden.

Nach den Niederlagen Sanders' gegen Clinton und später Clintons gegen Trump hat sich im ganzen Land Widerstand gegen die Partei-Elite formiert. Sozialisten, Grüne und Ökoaktivisten, viele von ihnen Millennials, machen draussen vor dem Tagungsgebäude noch einmal Druck auf die Delegierten. «Wenn sich die Partei nicht öffnet, laufen wir davon», drohen sie. Und skandieren: «Demokratische Partei: Werde deinem Namen gerecht.»

### Geheime Abstimmung

Um Einheit bemüht, ventiliert Perez den «wind of change» von der linken Basis an die Parteispitze. Er vollzieht damit, was sich in Umfragen manifestiert. 57 Prozent der Demokraten haben eine positive Haltung gegenüber dem Sozialismus, bloss 47 Prozent sind gegenüber dem Kapitalismus positiv eingestellt, wie das Umfrageinstitut Gallup Anfang August ermittelt hat.

Die Reformen bringen nicht bloss die Partei-Elite in Rage, welche um Privilegien fürchtet. Auch die Vereinigung der Afroamerikaner im Kongress, der Congressional Black Caucus, ist aufgebracht. «Die Demokraten haben sich als Partei für alle Amerikaner etabliert. Wir kämpften an vorderster Front, um die Demokratie bis in die hintersten Winkel des Landes zu tragen. Jetzt sollen wir 200 Afroamerikaner, 100 Latinos, Dutzende von LGBTQ-Leuten mit Superdelegiertenstatus von der Wahl fernhalten», klagt Don Fowler, der die Partei unter Bill Clinton angeführt hatte. «Ein Kapitalfehler mit schlimmen Folgen!»

Dann wird in geheimem Prozedere abgestimmt. Dreimal werden die Stimmen ausgezählt. Nach einer Stunde ist das Resultat bekannt: ein überwältigender Sieg für die Reformer. «Dies ist ein triumphaler Sieg für die Öffnung der Partei», sagt Parteichef Perez der *Weltwoche*. «Ein überwältigender Sieg für die Wiederherstellung des Vertrauens, für die Einheit unserer Partei.»

In Wirklichkeit können weder Perez' Worte noch Jesse Jacksons Auferstehungsgebet die tiefen Risse in der Partei übertünchen. Für das Duell gegen Trump 2020 könnten bis zu zwei Dutzend Kandidaten ins Rennen steigen, schätzt man in der Partei-Elite. Ohne «Korrektiv» der Superdelegierten sei es durchaus möglich, dass ein «extremer» Kandidat oder eine ebensolche Kandidatin die Nomination schaffe, fürchten die unterlegenen Gegner der Reform. Für Donald Trump freilich ist der Entscheid von Chicago alles andere als *bad news*. Je linker der Demokrat, der ihn herausfordert, desto grösser Trumps Chance auf die Wiederwahl. ○

## Politiker

# «Mit Trump gibt es nichts zu diskutieren»

Jesse Jackson beschwört den Kampf gegen die Republikaner auf ganzer Front. Politisch und moralisch. Und vor allem gegen Trump.

Er stand an der Seite von Martin Luther King, als dieser 1968 in Memphis, Tennessee, von Kugeln niedergestreckt wurde. Zweimal versuchte er vergeblich, US-Präsident zu werden. Letzten Sonntag zwang er sich in seiner Heimatstadt Chicago mit viel Mühe zu einem seiner heutzutage seltenen Auftritte. Reverend Jesse Jackson, Parteilegende der Demokraten, ist an Parkinson erkrankt. Geistig ist er ganz bei Kräften, doch sein Körper ist in Starre gefangen. Er spricht im Stakkato. Seine Sätze sind kurz, unterbrochen von kurzen Pausen.

### Reverend Jackson, was steht auf dem Spiel bei den Zwischenwahlen am 6. November?

Der einzige legale Weg ist, den Kongress zu erobern und so Trumps Herrschaft über das Land zu stoppen. Den Republikanern hat es angesichts der Tyrannei die Stimme verschlagen. Wenn wir die Zusammensetzung des Repräsentantenhauses und des Senats verändern, wird Trump weniger in der Lage sein, die Gesetze zu verletzen. Wir brauchen einen neuen Kongress.

### Auf dem Parteitag hat sich die Parteilinke durchgesetzt. Denken Sie, die Demokratische Partei bewegt sich in Richtung Sozialismus?

Amerika ist bereits eine Sozialdemokratie. Wenn Banken kollabieren, retten wir sie. Das ist Sozialismus. Wir nehmen Geld von Steuerzahlern und retten damit eine kleine Elite. Das ist umgekehrter Sozialismus. Das Highway-Netz ist Sozialismus, Flugplätze sind Sozialismus, die Häfen sind Sozialismus. Also haben wir bereits mehr Sozialismus, als wir glauben wollen.

### Sie haben selbst zweimal versucht, US-Präsident zu werden. Welche Qualitäten muss ein Kandidat aufweisen, um heute Erfolg zu haben?

Die Kandidaten müssen sich nach dem, wie ich es nenne, moralischen Zentrum ausrichten. Nicht nach links, nicht nach rechts, sondern nach dem moralischen Zentrum. Sie müssen sich an den wirklichen Bedürfnissen orientieren, einer bezahlbaren Gesundheitsfürsorge, lebenswerten Löhnen, einer bezahlbaren Ausbildung. Daran, wo die Herzen und Köpfe der Menschen sind. Trump ist selbsterstörerisch. Das belegt sein Vorgehen gegenüber Kanada und Mexiko, Deutschland und Grossbritannien. Das zeigen seine Herzlosigkeit gegenüber Flüchtlingen und die Trennung von Müttern und Kindern an der Grenze. Trump hat Schande über die ganze Nation gebracht.



«Umgekehrter Sozialismus»: US-Demokrat Jackson.

### Wir sind in Chicago, Ihrer Heimatstadt. Der Süden Chicagos bringt Schande über ganz Amerika. Allein in diesem Jahr wurden 1800 Menschen Opfer von Bandenkriegen. Wie konnte es so weit kommen?

In neun Quartieren liegt die Arbeitslosigkeit bei 20 Prozent, die Armut bei 40 Prozent. Drogen und Waffen kommen rein. Jobs wandern ab. Das ist ein systemisches Problem, und es gibt keinen Plan, die Verbreitung von Waffen zu stoppen. Die Menschen leben seit langem in dieser kriminellen Subwirtschaft. Der Arm des Gesetzes sollte die Leute abhalten, sich gegenseitig zu bekämpfen. Doch er tut es nicht. Die Waffen werden nicht im Süden der Stadt hergestellt. Wir wissen, wo die Waffen gemacht werden. Die Senatoren wissen es, aber sie schweigen, obwohl der Kongress gefordert wäre. Auch die Stadt muss ihre Verantwortung wahrnehmen.

### Seit Trump die Geschäfte führt, ist die Arbeitslosigkeit unter Schwarzen auf den tiefsten Punkt seit über dreissig Jahren gesunken. Zollen Sie ihm Anerkennung dafür, Reverend?

Nein. Er hatte Rückenwind. Er erbt ansteigende Beschäftigungszahlen, die Beschäftigung ist unter Barack [Obama] acht Jahre lang angestiegen. Die Beschäftigung ist gut, aber unsere Löhne sind zu tief. Du arbeitest, aber du machst nicht mehr als 15 Dollar die Stunde. Die Erwerbssarmen, *working poor*, können sich keine Ausbildung, keine Gesundheitsversicherung, keinen Transport leisten.

### Sehen Sie ein Gebiet, auf dem Sie mit dem Präsidenten zusammenarbeiten können – die Gefängnisreform zum Beispiel?

Trump ist nicht nur ein Weisse-Rasse-Nationalist, er ist auch pathologisch und korrupt und gierig. Mit Trump gibt es nichts zu diskutieren, ausserdem ist ihm nicht zu trauen. *Urs Gehrig*



*Tableau der Merkwürdigkeiten:* Präsident Trump bei einer Diskussion in Berkeley Heights, New Jersey.

# Verschwörung gegen Amerika

In den USA rücken zurzeit Juristen dem Präsidenten auf den Leib. Doch das ist nur Schattenboxen. Es geht um Politik, um Obamas Erbe und Trumps Zukunft. *Von Hansrudolf Kamer*

Das Urteil gegen Paul Manafort, den altbekannten republikanischen Wahlkampfmanager, und das Schuldbekennnis von Michael Cohen, einem von Trumps Rechtsanwälten, vermitteln den Eindruck, dass es um klare Rechtsverstöße geht, die den Präsidenten belasten. Welcher Art diese sind, ist nicht geklärt, und ihre Relevanz ist fraglich. Es dreht sich um Angelegenheiten, die Jahre zurückliegen und mit Trump kaum etwas zu tun haben.

Worum es wirklich geht, ist das, was die Amerikaner *hardball* nennen: ein Kampf auf Biegen und Brechen, Trump, seine Präsidentschaft, seine Politik – und die Aussicht, ihn wenn möglich zu Fall zu bringen. Das ist unverkennbar die Stossrichtung der Demokraten, der mit ihnen alliierten Medien, von Hollywood und vielen Schönen und Reichen.

## Politische Neuorientierung

Von der Gegenseite wird das nicht einfach hingenommen. Es gibt auch eine andere «Vergangenheitsbewältigung». Sie betrifft die Demokraten, die mit allen möglichen Mitteln versuchten, eine Wahl Trumps im Ansatz zu verhindern und ihn dann beim Ausüben seines

Mandats zu sabotieren. Die Administration Obama, das Justizministerium, das FBI und assortierte Nachrichtendienste waren daran beteiligt.

Die Untersuchungen des Sonderermittlers Robert Mueller sind ein Fischzug nach allem Verdächtigen, was sich im Umfeld Trumps bewegt: nach seinen Geschäftspraktiken, seiner Familie und vielem mehr. Muellers eigentli-

## In der Theorie sind die Behörden unparteiisch. Doch das ist ein frommer Wunsch.

cher Auftrag, die Russland-Affäre zu durchleuchten, ist längst nicht mehr sein Schwerpunkt. Mueller mäandriert in der ganzen Landschaft und dient deshalb dem «Widerstand» gegen Trump.

In der Theorie sind die amerikanischen Behörden unparteiisch. Doch das ist ein frommer Wunsch. Es gibt sie zwar, die unbestechlichen FBI-Agenten, die ihrem Staat und nur ihm dienen, aber es werden immer weniger. Die Bundespolizei, die Nachrichtendienste sind

von Parteigängern durchsetzt, die ihre Macht nutzen, um eigene politische Ziele durchzusetzen. Bei Machtwechseln wird die Spitze ausgewechselt, doch es dauert, bis die politische Neuorientierung untere Ränge erfasst.

Das ist nicht neu – es ist so alt wie die Republik. Kennedy, Johnson, Nixon, Carter, Bush Vater und Clinton, um nur neuere Beispiele zu erwähnen, waren ähnlich involviert, wenn es um das Ausspionieren ihrer politischen Gegner ging, immer im Namen der Staatsräson.

Dass Hillary Clinton mit harten Bandagen am Rande der Legalität kämpfte, gehört zum normalen Geschäft. Auch die republikanischen Gegner Trumps im Vorwahlkampf waren keine Chorknaben. Das Ausmass, mit dem die Behörden unter Obama mitmischten, war dennoch bemerkenswert.

Das ist der Rahmen, in dem sich das Drama entfaltet, das von den Medien tagtäglich als präzedenzlos, verwerflich und enorm in seinen Folgen dargestellt wird. Nüchterne Analyse hat Seltenheitswert. Eine davon ist der Bericht des Generalinspektors des Justizdepartements, der mitten im Sommer publiziert wurde und sich damit befasst, wie das FBI die Affäre um Hillary



Clintons E-Mail-Server untersuchte. Das betraf auch das befremdliche Agieren des damaligen FBI-Chefs James Comey im Präsidentenwahlkampf 2016.

Der Bericht hält fest, Comey sei dem Justizdepartement unterstellt und hätte seine öffentlichen Stellungnahmen mit der Leitung des Ministeriums klären müssen. Doch Justizministerin war damals Loretta Lynch. Sie war nicht nur mit Obama, sondern auch mit den Clintons verbandelt und hatte kein Interesse, sich zu exponieren. Das Treffen mit Bill Clinton auf der Piste des Flugplatzes in Phoenix, Arizona, hätte nicht bekanntwerden sollen.

Dieses Fehlverhalten sei nicht bewusst partiisch gewesen, heisst es im Bericht des Generalinspektors. Doch dasselbe gelte nicht für den FBI-Agenten Peter Strzok, der in den E-Mails an seine Geliebte Lisa Page, eine FBI-Rechtsanwältin, aus seiner Anti-Trump-Neigung kein Hehl gemacht hatte. Strzok war nicht irgendwer, sondern der Leiter der Spionageabwehr im FBI. Er wurde dann ins Team von Mueller berufen, dort aber schnell entlassen, als diese E-Mails bekannt wurden. Vor kurzem wurde er auch vom FBI gefeuert.

Strzok verteidigte sich vor dem Kongress mit der Bemerkung, seine persönlichen Auffassungen hätten nie seine Arbeit beeinflusst. Der Inspektor bemerkt, dafür gebe es tatsächlich keinen Beweis, aber die Mails hätten einen Schatten auf die ganze Untersuchung geworfen. Die Entscheidung, das Vorgehen gegen Trump in der Russland-Sache gegenüber der Clinton-Mail-Affäre zu priorisieren – selbst nach der Entdeckung neuer Elemente –, sei Ausfluss dieser mentalen Schiefelage gewesen.

### Obama war keine Ausnahme

Wie sollte es auch anders sein? Das FBI ist politisiert, im Übrigen schon seit den Zeiten von Watergate. Damals ging es um die Nachfolge von J. Edgar Hoover, dem Übervater der Bundespolizei. Comeys ungeschickte Wahlkampfauftritte waren Selbstschutzmassnahmen und schaden auch Hillary Clinton. Doch



Propagandafeldzüge: Obama, Comey, Mueller (v. l.).

die generelle Entlastung Clintons in der Mail-Affäre formulierte Comey schon Monate bevor die Kandidatin überhaupt einvernommen worden war. Im FBI nahm man an, dass die nächste Präsidentin Hillary Clinton sein würde, und man wollte es mit ihr nicht verderben.

Der Generalinspektor brauchte achtzehn Monate, um seinen Bericht fertigzustellen. Er arbeitet an einem zweiten: Er überprüft die Trump-Russland-Untersuchung. Das wird dauern. Faktum ist dennoch, dass die beiden Kontrollen zusammenhängen. Sie wurden zur gleichen Zeit durchgeführt, von den gleichen hohen FBI-Beamten und im gleichen sachlichen Zusammenhang – während der Wahlen von 2016.

*Courant normal* ist auch, dass äussere Mächte den Gang der Wahlen beeinflussen wollten. Die Russen waren nicht die Einzigen. Die Amerikaner selber haben darin ziemlich vielfältige Fähigkeiten entwickelt. Die historische Liste ist lang – Obama war hier keine Ausnahme. Und auf die explizite Frage, ob Amerika sich in die Wahlen anderer Länder einmische, antwortete der ehemalige CIA-Direktor James Woolsey vor kurzem: «Nur für einen guten Zweck.»

Im Februar hatte der Sonderermittler Robert Mueller gegen dreizehn Russen und drei russische Unternehmen Anklage erhoben, was in Moskau aber kaum jemandem schlaflose Nächte verursachte. Die Anklageschrift erwähnt Propagandafeldzüge – in den sozialen Medien, mit Online-Reklame und an Wahlveranstaltungen in den USA – mit dem Ziel, vor allem Negatives über Hillary Clinton, Ted Cruz und Marco Rubio zu verbreiten. Unterstützt wurden dagegen die Aussenseiter Bernie Sanders, die Grüne Jill Stein und Donald Trump.

Muellers Anklage behauptete nicht, der Wahlausgang sei durch diese russischen Aktivitäten massgeblich beeinflusst worden, und auch nicht, dass irgendjemand im Trump-Lager davon gewusst habe. Für Kollusion, ein geheimes Zusammenspiel der Trumpisten mit Moskau, gab es keine Hinweise – und gibt es seither immer noch nicht. Genau das ist aber der Verdacht, aufgrund dessen die Mueller-Crew berufen wurde.

Doch da war noch etwas anderes: das sogenannte Steele-Dossier. Es wurde von einem britischen Ex-Spion zusammengetragen. Er stand schliesslich im Sold der Clinton-Kampagne, nachdem ihn republikanische Trump-Gegner nicht mehr haben wollten. Das Dossier wurde mit Hilfe von «Russen» –

welche genau, weiss man nicht – zusammengestellt und dann im Wahlkampf für eine Desinformationskampagne gegen Trump verwendet.

Obamas FBI benützte dieses Dossier, um beim zuständigen Spezialgericht (Fisa-Court) die elektronische Überwachung der Trump-Kampagne zu beantragen – dies, obwohl grosse Zweifel am Wahrheitsgehalt auch beim FBI kursierten. Für den geschichtlich Interessierten: «desinformazia» der Marke KGB. Das FBI war kalt erwischt worden und will nun seine Reputation schützen.

### Medialer Schnellschluss

Obama war noch im Amt, als das FBI Ermittlungen aufnahm, um herauszufinden, ob Trumps Entourage mit Russland paktierte, um etwa das Hacken der E-Mails von John Podesta, Hillarys Kampagnenchef, und des demokratischen Nationalkomitees zu erwirken.

Ein wohl humorig gemeinter Tweet von Trump hatte «die Russen» aufgefordert, auch die von Hillary gelöschten Mails auf ihrem famosen Server auszugraben. Belege für ein Zusammenspiel gibt es indes keine. Das liegt wohl in der Natur der Sache. Wie gesagt, eine Anstiftung für die Einmischung war unnötig.

Eine politisch gutwertbare Eigenheit des amerikanischen Rechtssystems ist das *plea bargaining*, mit dem Strafverfolgungsbehörden und Beschuldigte

einen Deal eingehen: Strafmilderung gegen Kooperation. Die Kooperation läuft meistens darauf hinaus, dass der Angeklagte gebraucht wird, um einen grösseren Fisch an die Angel zu bekommen. Michael Cohen bekennt sich vor dem Bundesgericht in Manhattan schuldig und «impliziert» Trump. Wenn Cohen schuldig ist, ist es Trump auch – der mediale Schnellschluss. Cohen ist zwar für Vergehen, die mit dem Wahlkampf 2016 gar nichts zu tun haben, ins Visier geraten.

Als Teil des Deals erklärte er, auf Weisung «eines Kandidaten» Schweigegeld an die Porno-Darstellerin Stormy Daniels und das Ex-Playboy-Model Karen Dougal bezahlt zu haben. Cohen suggeriert, damit seien Gesetze zur Wahlkampffinanzierung verletzt worden – doch das zu beurteilen, obliegt ihm nicht. Die Zahlungen erfolgten, bevor Trump Präsident war. Amtsimmunität schützt ihn nicht ausreichend.

Doch hat er – bis zum Beweis des Gegenteils – nicht die Wahlkampfkasse belastet, sondern sein Vermögen. Obamas ehemaliger Rechts-



Ex-CIA-Direktor James Woolsey.

### Einmischung in Wahlen anderer Länder? – «Nur für einen guten Zweck.»

beistand im Weissen Haus argumentiert messerscharf, dass Trump nichts beweisen müsse. Seine Motive für die Zahlungen könnten politisch oder persönlich gewesen sein. Ein Nachweis sei fast unmöglich, was eine äusserst schwache Rechtsgrundlage für weitere Schritte schaffe. Auch sind wohl Schweigegeldzahlungen dieser Art keine Wahlkampfspenden. Cohen verzichtete ganz einfach darauf, diesen Anklagepunkt anzufechten.

Weitere Personen bevölkern das Tableau der Merkwürdigkeiten. Da wäre Bruce Ohr, ein stellvertretender Vizejustizminister, dessen Frau ihn mit Anti-Trump-Material versorgte, die sie aus ihrer Arbeit für das Steele-Dossier bezog. Andrew McCabe, der Vize-FBI-Chef, wurde der Falschaussagen unter Eid überführt und entlassen. Seine Frau gehörte zur Clinton-Entourage. Der Spion, der nicht spionierte, Stefan Halper, informierte das FBI über Innereien der Trump-Kampagne. Er ist kein Unbekannter. In den achtziger Jahren hiess es, Halper habe ehemalige CIA-Agenten benützt, um eine Operation gegen den Kandidaten und Präsidenten Jimmy Carter zu führen.

### Clintons Meineid

Weil er mit «Kollusion» nicht weiterkommt, geht Mueller dem Vorwurf nach, Trump behindere den Gang der Ermittlungen («obstruction of justice»). Dünn ist auch hier die Faktenlage: Trump soll Obstruktion begangen haben, indem er FBI-Direktor James Comey aufgefordert habe, bei den Ermittlungen

gegen den ehemaligen Sicherheitsberater Mike Flynn nachsichtig zu sein. Dann habe er Comey entlassen. Ausserdem kritisiere er den Sonderermittler Mueller, Justizminister Sessions und dessen Stellvertreter, Rod Rosenstein, öffentlich.

Trumps Tweets mögen klug oder unklug sein, für seine Handlungsweise hat er jedenfalls Gründe. Öffentlichkeitsarbeit gehört zu jedem grösseren Rechtsfall in den USA. Nichts geschieht im luftleeren Raum. Das Justizministerium ist nach den zwei Amtszeiten Obamas noch von Demokraten durchsetzt. Der von Trump eingesetzte Justizminister Sessions hätte die Aufgabe, dies zu ändern und Republikaner an wichtige Stellen zu hieven. Doch Sessions trat sogleich in den Ausstand, als Mueller eingesetzt wurde.

Wechsel im Justizministerium zu verhindern, war auch einer der Zwecke der Störkampagne der Demokraten nach Trumps Wahlsieg. Nun kann Trump nur mit grösserem

politischem Kollateralschaden Sessions und Rosenstein entlassen. Die geschürte und orchestrierte Aufregung wird von den Demokraten auch dazu benützt, die Bestätigung von Richter Brett Kavanaugh für den Supreme Court bis nach den Midterm-Wahlen zu verzögern.

Die amerikanische Verfassung lässt wichtige Fragen offen. Unter Rechtsgelehrten ist umstritten, ob ein Präsident überhaupt «obstruction of justice» bei der Erfüllung seiner Amtspflichten begehen kann. Das letzte Mal war diese Frage im Fall Bill Clinton durchexerziert worden, als der damalige Sonderanwalt Ken Starr den Präsidenten in die Zange nahm und ihn unter Strafandrohung vor ein Geschworenengericht lud.

Clinton weigerte sich. Ein Kompromiss ebnete den Weg: Starr zog die Strafandrohung zurück, Clintons Aussage erfolgte via Bildschirm. Starr hatte «Erfolg»: Clinton beging einen Meineid – Falschaussage unter Eid. Das kostete ihn zwar die Anwaltslizenz, aber Präsident durfte er bleiben – das Impeachment scheiterte.

Man schlägt den Sack und meint den Esel: Manafort und auch Cohen werden nun von Mueller in die Mangel genommen. Sie sollen Trump belasten und den Vorwurf «Kollusion» doch noch belegen. Manafort drohen lange Gefängnisstrafen, die ihn zum Reden bringen sollen. Deshalb hat der Präsident erklärt, er erwäge, Manafort zu begnadigen. Parteipolitische Begnadigungen haben in Amerika ebenfalls eine

lange Tradition – jene von Clinton waren besonders einschlägig.

Die Demokraten und Republikaner haben die Kongresswahlen im Herbst und die Präsidentschür 2020 im Blick. Entscheidend ist, was die Republikaner tun. Sollten sie zum Schluss kommen, dass sie ohne Trump besser fahren als mit ihm, werden sie ihn unterminieren, sabotieren und mit den Demokraten gemeinsame Sache machen. Doch so sieht es zurzeit gar nicht aus – im Gegenteil: Sie können die Selbstradikalisierung der Demokraten aus dem Lehnstuhl betrachten.

Marcus Cole von der Stanford University stellte schon vor Jahren fest, dass die amerikanische Rechtskultur stark politisiert sei. Er betrachtete diese Politisierung als unvermeidlich, wertete sie aber eher positiv. Die Politik sei in allen Rechtssystemen der Korrekturmechanismus, der die Freiheit bewahre. Und so wird auch das Schicksal Trumps und der Aufruhr über die Wahlen 2016 politisch entschieden – Mueller hin oder her. ○



Ehepaar Clinton, 1998.

### Politische Begnadigungen haben in Amerika eine lange Tradition – jene von Bill Clinton waren besonders einschlägig.



## Inside Washington

### Späte Geste

**Trump würdigt McCain doch noch; wie die Demokraten angreifen wollen.**

Präsident Trump hat nun doch eingelenkt und John McCain, den zweimaligen republikanischen Präsidentschaftsbewerber, sechsmaligen Senator von Arizona und hochdekorierten Helden des Vietnamkriegs, in einem Statement offiziell gewürdigt.

Es war eine späte, vielleicht auch widerwillige Geste gegenüber dem Mann, der am letzten Samstag im Alter von 81 Jahren einem Gehirntumor erlegen ist. Die Feindschaft zwischen den beiden Giganten war offen und gegenseitig.

Doch es war nicht der unübersehbare Konflikt zwischen den beiden Temperamentsbolzen (McCain war für seine aufbrausende Art bekannt), der den Republikanern Sorge bereitete.

Wie die politische Nachrichtenseite Axios meldet, kursiert unter Republikanern eine detaillierte Liste an Themen, mit denen die Demokraten, sollten sie bei den Zwischenwahlen im November die Mehrheit im Repräsentantenhaus zurückerobern, das Weisse Haus gnadenlos attackieren werden.

Zu den Themen der Ermittlungen, die die Demokraten anstrengen könnten, gehören (laut Axios):

- Präsident Trumps Steuererklärungen
- das Schweigegeld (130 000 Dollar) an den Pornostar Stormy Daniels
- die Entlassung von James Comey, dem ehemaligen FBI-Direktor
- Trumps Entscheidung, dem ehemaligen CIA-Direktor John Brennan, einem leidenschaftlichen Kritiker des Präsidenten, den Zugang zu geheimen Dokumenten zu entziehen.

Nach aussen hin beharren die Republikaner darauf, dass es im November um eine Wahl zwischen «Ergebnissen» und «Widerstand» geht. Ihre interne Kommunikation lässt jedoch darauf schliessen, dass sie mit Letzterem rechnen.

Amy Holmes



# «House of Cards» in Canberra

Für Reformen bleibt in der australischen Seifenoper keine Zeit.  
Der Sturz von Ministerpräsident Malcolm Turnbull zeigt das einmal mehr.

Von Oliver Hartwich

Ein glückliches Land sei es, dieses Australien, und geführt werde es vorwiegend von zweitklassigen Leuten, die sein Glück teilten. So beschrieb der australische Intellektuelle Donald Horne einst den fünften Kontinent in «The Lucky Country» (1964). Mehr als ein halbes Jahrhundert später trifft Hornes Doppelcharakterisierung von Land und politischer Führung immer noch zu. Wenn es eines Beweises bedurfte, so lieferte ihn der Sturz des amtierenden Premierministers Malcolm Turnbull durch die eigene Partei vergangene Woche. Es war der vierte politische Meuchelmord in gerade einmal acht Jahren.

Dieser politischen Instabilität zum Trotz geht es der Wirtschaft glänzend. Australien baut seinen Rekord als Land mit dem längsten ununterbrochenen Wirtschaftswachstum aus. Seit bereits 27 Jahren expandiert die Wirtschaft, dieses Jahr mit erwarteten 3,1 Prozent Wachstum.

Ein boomendes Industrieland mit der Staatsführung einer Bananenrepublik: Donald Horne lässt grüssen. Selbst für Australier ist es schwierig, den Irrungen ihrer Bundespolitik zu folgen. Es gibt sogar einen Twitter-Kanal (#WhoIsPM), der den Namen des gegenwärtig amtierenden Premierministers im Halbstundentakt bekanntgibt. Man kann ja nie wissen.

Wenn selbst Australiern ihre Politik derart suspekt geworden ist, wie kann man sie dann noch Nichteingeweihten erklären? Nun, etwa so: Australische Politik ist das, was man erhält, wenn man eine Laienschauspielschar ermuntert, in Canberra «House of Cards» aufzuführen. Es ist die Verwandlung repräsentativer Demokratie in eine Seifenoper, ein machiavellistisches Psychodrama mit shakespeareschen Ambitionen. Aber der Reihe nach.

## Einziges Ziel: Rache

Australien hatte einmal eine stabile politische Landschaft. Nach Wirtschaftsreformen unter den Sozialdemokraten Bob Hawke und Paul Keating in den 1980er und 1990er Jahren regierte der Konservative John Howard von 1996 bis 2007. Howard gewann vier Wahlen in Folge und darf sich heute in Umfragen als bester Premierminister aller Zeiten feiern lassen. In seine

Amtszeit fallen der Beginn des Mineralienbooms, die Olympischen Spiele von Sydney und die Reduzierung der Staatsschulden auf null.

Australien ging es glänzend, als sich Howard 2007 zur Wiederwahl stellte – und krachend verlor. Howard war erfahren, erfolgreich und entschlossen. Dem verführerischen Charme seines Herausforderers Kevin Rudd hatte er aber nichts entgegenzusetzen. Im Gegenteil: Rudd positionierte sich im Wahlkampf clever als fiskal-konservativer Klon



Schlangengrube: Ex-Premier Turnbull, Nachfolger Morrison.

Howards – nur jünger, moderner und Klimawandel-affiner.

Damit nahm das Unheil seinen Lauf, in beiden grossen Parteien. Rudd entpuppte sich als überforderter Mikromanager. Oder, wie es seine Parteifreundin Kristina Keneally ausdrückte, als «psychopathischer Narziss». Selbst das war noch vornehm ausgedrückt im Vergleich zu dem, was man hinter vorgehaltener Hand über Rudd hören kann.

Seine Labor-Partei verlor schon vor Ablauf der dreijährigen Amtszeit die Geduld mit Rudd und ersetzte ihn durch seine Stellvertreterin Julia Gillard. Deren Pech bestand dann aber darin, dass sie bei der Wahl 2010 nur eine hauchdünne Mehrheit erhielt und fortan ausgerechnet auf Rudds Stimme im Parlament angewiesen war.

Um ihn ruhigzustellen, machte Gillard Rudd also zum Aussenminister. Sein eigentliches politisches Ziel blieb jedoch Rache für seine Entmachtung. Darauf arbeitete er zielstrebig

hin und destabilisierte seine eigene Regierung nach Kräften. Kurz vor der Wahl 2013 gelang es ihm angesichts schlechter Umfragen, Gillard zu stürzen. Die Wahl verlor Labor trotzdem.

## Angeblich ging es um Klimapolitik

Auf der anderen Seite des politischen Spektrums verlief die Geschichte ähnlich. Nach Howards Abgang wurde zunächst Brendan Nelson zum Oppositionsführer gewählt. Nelson hätte wohl auch einen guten Job gemacht, wenn ihn nicht der von Ehrgeiz besessene Malcolm Turnbull schon kurz danach aus dem Amt gepusht hätte.

Seit seiner Jugend wollte Turnbull Premierminister werden. Erst später musste er sich dafür entscheiden, welche Partei zu seinen Ambitionen passte. Es wurde die konservative Liberal Party.

Dummerweise hatte Turnbull aber seit Studienzeiten einen echten konservativen Gegenspieler, der ihm das Leben schwermachte: Tony Abbott. Dieser löste ihn 2009 als Oppositionsführer ab. Angeblich ging es um Klimapolitik, aber eigentlich um Abbott und Turnbull. Abbott wurde dann 2013 Regierungschef, nur um 2015 von Turnbull entmachtet zu werden.

Die jüngste Rochade zu Scott Morrison war wiederum Abbotts Rache, auch wenn er eigentlich seinen Freund Peter Dutton zum Premier machen wollte.

Um Politik ging es bei alledem immer nur am Rande. Für Reformen blieb in der australischen Seifenoper nach John Howard einfach keine Zeit.

Im letzten Jahrzehnt hat Australien somit demonstriert, dass die Wirklichkeit mit der Fiktion von «House of Cards» problemlos mithalten kann. Gegen die Schlangengrube von Canberra wirkt Frank Underwoods Washington nachgerade zivilisiert.

Aber eigentlich hat Australien lediglich Donald Hornes Diktum bestätigt. Nur ein glückliches Land kann sich so eine zweitklassige Führung leisten.

Oliver Hartwich ist geschäftsführender Direktor des Think-Tanks The New Zealand Initiative.  
[www.nzinitiative.org.nz](http://www.nzinitiative.org.nz)

# Dünne Luft am Bosphorus

Präsident Erdogan regiert zunehmend wie ein Allmächtiger. Berichterstatter bewegen sich auf einem Terrain voller Fallstricke und roter Linien. Erinnerungen an meine Zeit als Korrespondentin des Schweizer Fernsehens in der Türkei. *Von Ruth Bossart*



«Klarer Warnschuss»: SRF-Korrespondentin Bossart am Ufer des Tigris.

Mustafa Yildirim hatte seine Schuhe schon wieder angezogen, stand unter dem Türrahmen, bereit, zu gehen. Plötzlich drängte er nochmals in die Wohnung, schloss die Türe und sagte mit gedämpfter Stimme: «Falls Sie problematische Publikationen besitzen, sollten Sie diese sorgfältig entsorgen und auf keinen Fall in die Umzugskartons packen.» Yildirim ist Mitarbeiter eines Zügelunternehmens, das unseren Hausrat von Istanbul nach Indien verschiffen sollte. Er hat uns besucht, um die letzten Details zu besprechen.

Diese Episode sagt vieles aus über die aktuelle Situation in der Türkei: Mit «problematischen Publikationen», wie sich der Umzugsberater ausdrückte, sind nicht etwa Pornomagazine gemeint. Problematisch sind Schriften des Predigers Fethullah Gülen, einst Verbündeter und heute verteufelter Erzfeind von Präsident Recep Tayyip Erdogan, oder Literatur von Autoren, die der militanten Arbeiterpartei Kurdistans, der PKK, nahestehen.

Obwohl Yildirim weder den Namen Gülen noch das Wort PKK aussprach, wusste ich sofort, was er meinte. Er flüsterte in der Wohnung, damit unsere Konversation niemanden in Schwierigkeiten bringen konnte. Wände haben auch in der Türkei Ohren und Nachbarn sowieso.

Fethullah Gülen soll der alleinige Drahtzieher des gescheiterten Putsches vom Sommer

2016 gewesen sein, so die einzig erlaubte Version der dubiosen Ereignisse dieser Julinacht. Ergo sind nicht nur Gülen, sondern alle seine Anhänger Terroristen – und dazu gehören, in der Logik von Erdogan und seinen Getreuen, auch Leser der Gülen-Bücher. Es ist darum nicht auszuschliessen, dass ein Umzugsunternehmen in Schwierigkeiten geraten kann, wenn sich bei der zollbehördlichen Ausfuhrkontrolle ein Bücherkarton mit der beschriebenen Literatur finden sollte.

## Im Fadenkreuz des Geheimdienstes

Sicher ist, dass in der heutigen Türkei der Besitz solcher Schriften ausreicht, um verhaftet zu werden. Die Beteuerung, solches gehöre in eine journalistische Bibliothek, liesse die von der politischen Führung gegängelte Justiz kaum gelten.

Journalisten, die mit Exponenten der Gülen-Bewegung oder der PKK in Kontakt sind, leben gefährlich. Das hat der Fall des deutsch-türkischen Kollegen Deniz Yücel gezeigt. Yücel, der Erdogan-kritische Korrespondent für die Zeitung *Die Welt*, wurde im Februar 2017 festgenommen. Ihm wurde angelastet, Mitglied einer Terrororganisation zu sein sowie Terrorpropaganda zu verbreiten. Als Beweis dienten seine Texte zum Kurdenkonflikt, darunter ein Interview mit einem Kommandanten der PKK.

Präsident Erdogan beschimpfte Yücel als Spion und Terroristen. Für jeden Richter war dies Hinweis genug, welches Urteil der Chef im Palast zu Ankara erwartete. Erst auf massiven Druck der deutschen Regierung kam Yücel nach einem Jahr aus der U-Haft frei und reiste sofort aus.

Das Drama um Deniz Yücel war für uns ausländische Journalisten in der Türkei ein klarer Warnschuss. Fortan wagte es kaum mehr jemand, offen mit Vertretern der Gülen-Bewegung oder der PKK zu kommunizieren. Meine Produzentin weigerte sich, von ihrem Telefon aus solche Kontakte herzustellen, aus berechtigter Angst, ins Fadenkreuz des Geheimdienstes und der Justiz zu geraten. Erdogan-kritische Interviewpartner nannte ich in der Berichterstattung nicht mehr mit Namen und pixelte sie zum Schutz für sie und ihre Familien. Rund ein Dutzend Protagonisten meiner Fernsehbeiträge oder Kontaktpersonen sind während des Ausnahmezustandes festgenommen worden.

Einschüchterungsversuche, existenzbedrohende Gerichtsverfahren gegen kritische Zeitgenossen und Unternehmen oder Verhaftungen gab es schon vor dem Putschversuch – allerdings nicht in dem Masse wie nach der Julinacht 2016. Per Dekret wurden seither über 120 000 Akademiker, Armeeingehörige, Verwaltungsangestellte und Lehrpersonen entlassen, Tausende davon festgenommen. Die Begründungen waren schwammig und basierten häufig auf dubiosen Quellen und Denunziationen. Ich kenne eine Professorin, die von einem Studenten angezeigt wurde. Rekursmöglichkeiten gibt es nur sehr beschränkt.

Präsident Erdogan zieht regelmässig über diese «Verräter» her. Die Stigmatisierung der Entlassenen ist so gross, dass kaum ein Unternehmen es wagt, solche Personen einzustellen. Ein Offizier fand beispielsweise bei weit entfernten Verwandten Unterschlupf. Er wollte seine Familie vor der Verachtung der Nachbarn schützen, wie er es nannte. Im Quartier liess er verbreiten, er sei versetzt worden.

Mein Coiffeur, ein glühender Anhänger Erdogans, findet die massiven Säuberungen berechtigt, auch wenn man nicht genau wisse, was den Betroffenen vorgeworfen werde. Sein Vertrauen in die Führung in Ankara ist aber ungebrochen. Und er glaubt Erdogan, wenn dieser behauptet, die Türkei werde von ausländischen Kräften bedroht. Dieses Narrativ wird von der Regierung oft genutzt, um hausge-



machte Probleme anderen in die Schuhe zu schieben. Jüngstes Beispiel: die Wirtschaftskrise und der Lira-Zerfall, den die USA inszeniert haben sollen. Mit bebender Stimme und erhobener Faust hat Erdogan geschworen, die Türkei lasse sich nicht in die Knie zwingen. Solche Töne sind Musik in den Ohren von Erdogans Fussvolk. Ihr Landesvater fürchtet sich vor nichts und niemandem.

### Tränen der Rührung

Während der vier Jahre in der Türkei sah ich viele Türkinnen, die sich Tränen der Rührung aus den Augen wischten, wenn sie Erdogan – oft nach stundenlangem Warten – bei einem Auftritt erlebten. Diese Gefühle sind echt, für diese Menschen ist Erdogan ein Halbgott, der ihnen die unter den Kemalisten abhandengekommene Würde wiedergibt und verschleierte Frauen erlaubt, einen Hörsaal zu betreten oder das Parlament. Eine loyale Fan-Gemeinde gibt es auch unter Teenagern: Seit die Türkei im Januar in Nordsyrien die Militäroffensive «Olivenzweig» lanciert hat, um kurdische Milizen aus der Grenzregion zu vertreiben, träumen Jugendliche



Bei der Arbeit in Istanbul.

### Jugendliche träumen davon, für Erdogan in den Krieg zu ziehen.

lagen die Patten und der Soldatenhut, daneben eine finger-grosse Marzipanfigur im Kampfanzug und eine Notiz – ebenfalls aus Zuckerguss: «Happy Birthday, Enes».

Am 24. Juni wurde Erdogan als Präsident bestätigt. Am gleichen Tag bestellten die Wähler auch ihr Parlament, das im neuen Präsidialsystem Volkes Stimme einbringen soll. Diese Megawahlen hat Präsident Erdogan kurzfristig um rund anderthalb Jahre vorgezogen. Warum? Er wollte der sich bereits abzeichnenden

davon, als Soldat für Recep Tayyip Erdogan in den Krieg zu ziehen und als Märtyrer zu sterben. In Erinnerung bleibt der Auftritt des Oberkommandierenden Erdogan, bei dem er ein kleines Mädchen fragte, ob es bereit wäre für den Heldentod.

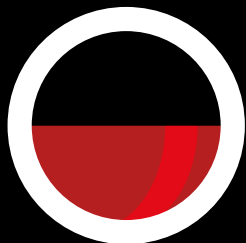
Kritik am Missbrauch eines Kindergartenkindes für Kriegspropaganda gab es praktisch nur im Ausland. Vielen Türken scheint dieser Auftritt sogar nachhaltig gefallen zu haben: Tage später sah ich in einer Konditorei eine Kindergeburtstagsorte. Darauf eine türkische Marzipanflagge, um einen weissen Sarg aus Zuckerguss drapiert. Auf dem Sarg

Wirtschaftskrise zuvorkommen – bevor seine Basis unzufrieden wird. Dies ist ihm gelungen, er hat die – schwer frisierten – Wahlen für sich entschieden. Doch der wirtschaftliche Sturm wütet nun stärker als erwartet. Die Lira stürzte komplett ab, der Wirtschaftsmotor stottert besorgniserregend. In alter Manier schiebt Erdogan die Schuld anderen in die Schuhe, und seine Verschwörungstheorien finden bei seinen Anhängern noch Anklang.

Doch dieses altbewährte Rezept funktioniert nur, solange es nicht zu Bankenschliessungen, Engpässen bei der Versorgung oder Massentlassungen kommt; das weiss Erdogan haargenau. Denn: Sein eigener politischer Erfolg fusst just auf einem solchen Scherbenhaufen – der Krise von 2001, als die Lira kollabierte und die Krankenhäuser die medizinische Versorgung nicht mehr garantieren konnten.

Spätestens bei einer solch dramatischen Verschärfung der Situation wird Erdogan wohl realisieren, dass ihm eine fiebrige Wirtschaft weit gefährlicher werden kann als Wälzer militanter Kurdenmilizionäre oder Bücher eines Predigers.

Ruth Bossart war von Mitte 2014 bis Juli 2018 Türkei-Korrespondentin des Schweizer Fernsehens. Zuvor berichtete sie aus Singapur über Südostasien. Vor kurzem ist sie in Mumbai angekommen und wird künftig verschiedene Länder Südasiens beobachten.



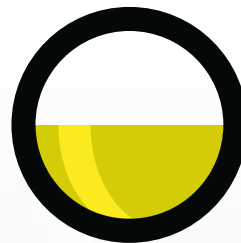
BASLER  
Weinmesse

BOUQUET  
DER  
AROMEN

Alles für den  
perfekten Weingenuss

27. Oktober bis 4. November 2018

Halle 2.1, Messe Basel | baslerweinmesse.ch



BASLER  
feinmesse

BOUQUET  
DER  
SINNE

Kulinarik, Wohn-,  
Küchen- & Tischkultur

1. bis 4. November 2018

Halle 2.1, Messe Basel | feinmesse.ch





Zur Freude Amerikas: Hauptdarstellerin Constance Wu in «Crazy Rich».





## Ikone der Woche

# Cinderella Wu

Von Claudia Schumacher

**L**inks ein Aschenputtel-Moment: Mädchen von nebenan entdeckt die Welt ihres Traumprinzen, der ein Super-Bachelor ist, gutaussehend und verrückt reich. Eine Geschichte, die zwar nicht totzukriegen ist, aber auch schon lange niemanden mehr so recht vom Hocker hauen will. Abgesänge auf die romantische Komödie sind in der Filmkritik seit Jahren zu hören. «Crazy Rich» – hier eine Filmszene mit Hauptdarstellerin Constance Wu – gibt nun allerdings zu reden.

### «In Amerika hungern Kinder»

In der US-amerikanischen Originalversion heisst der Film «Crazy Rich Asians». Es ist die Verfilmung des gleichnamigen Buchs von Kevin Kwan, der aus einer superreichen Familie in Singapur kommt und über ebendieses Milieu schreibt. Lustige Sprüche im Film ironisieren die Machtverschiebung von West nach Ost: «Iss deine Chicken-Nuggets», sagt da etwa ein Vater zu seiner Tochter. «In Amerika gibt es viele Kinder, die hungern und für Chicken-Nuggets dankbar wären.»

«Asians» wurde im deutschsprachigen Filmtitel gestrichen – offenbar dachte man, auf diese Weise mehr Menschen zu erreichen. In den USA ist es aber gerade die asiatische Prägung, die erfreut: der erste Hollywoodfilm seit 25 Jahren mit zwei asiatischstämmigen Hauptdarstellern. Und der erste Film überhaupt, der eine Geschichte aus der Gegenwart mit einer vollständig asiatischstämmigen Besetzung und Regie erzählt. Keine Selbstverständlichkeit: Noch heute lässt man Asiaten lieber von Weissen spielen, siehe Scarlett Johansson in «Ghost in the Shell» (2017). Auch in «Crazy Rich» sollte die Hauptrolle an eine Weise gehen – die Filmemacher verweigerten das. Eine erfolgreiche Verweigerung: Innerhalb von fünf Tagen spielte der Film, der seit 15. August im US-Kino läuft, die Produktionskosten ein, und ein Nachfolgeprojekt ist bereits in der Mache.

Auf Twitter schreibt die 36-jährige Hauptdarstellerin Constance Wu, eine Amerikanerin mit taiwanesischen Wurzeln, über den eigentlichen Cinderella-Moment von «Crazy Rich»: den ihrer Besetzung. Wie sie jahrelang als Theaterschauspielerin nebenher kellnern musste, wie sie eine Hauptrolle in einer TV-Serie erhielt und wie sie nie geglaubt hätte, dass es noch weitergehen könnte und aus ihr je ein Kinostar würde, «denn ich habe niemals erlebt, dass das jemandem passierte, der so aussah wie ich».

«Crazy Rich» ist ab 30. August im Kino zu sehen.

# Höhenflug der Schweizer Literatur

Diesen Herbst lohnt es sich, einheimische Autoren zu lesen.

Thomas Hürlimann, Milena Moser und Alex Capus legen gleichzeitig hervorragende neue Romane vor. Eine Ballung mit Seltenheitswert. *Von Rico Bandle*

In letzter Zeit haben in der Schweizer Literatur vor allem Volksautoren wie Pedro Lenz und Arno Camenisch von sich reden gemacht. Mit Geschichten aus dem Nahuniversum zwischen Volg, Dorfbeiz und Skilift-Talstation begeistern sie das Publikum landauf, landab. Nun kommt das Gegenprogramm. Die literarischen Schwergewichte Thomas Hürlimann, Milena Moser und Alex Capus legen gleichzeitig neue Bücher vor – und sie sind allesamt herausragend. Was die drei so unterschiedlichen Schriftsteller verbindet: Sie haben keine Angst vor grossen Themen, ihr Horizont geht weit über die Schrebergarten-Schweiz hinaus. Hürlimann macht sich in seinem fulminanten Roman auf eine Reise zwischen Leben und Tod, Moser widmet sich in ihrem fesselnden Familienepos dem ewigen Drang nach Freiheit, Capus erzählt eine raffiniert konstruierte Liebesgeschichte vor dem Hintergrund weltpolitischer Umstürze.

## Thomas Hürlimann: «Heimkehr»

Ausgerechnet der Älteste der drei, Thomas Hürlimann, 67, legt den wagemutigsten Roman vor: «Heimkehr» ist ein verrücktes Buch, das aus einer verrückten Situation heraus entstanden ist. Der Text war bereits weit fortgeschritten, als Hürlimann 2012 die Diagnose Krebs erhielt. Der Autor stand an der Schwelle zum Tod, die Rückkehr war für ihn wie eine Auferweckung. Diese Lazarus-Erfahrung liess ihn das bereits weitgediehene Buch noch einmal umschreiben.

Wie ein Besessener stürzte er sich in die Arbeit. Tausende von Seiten füllte er auf seinem Laptop, kürzte, änderte, schrieb weiter. Für ihn ein Weg, der Krankheit zu entfliehen.

Der Krebs und die Chemotherapie zogen ständig neue Gebrechen nach sich. Eine endlose Geschichte. Genauso endlos drohte das Buch zu werden, das längst zu einem Buch des Lebens geworden war. Ständig verschob Hürlimann den Veröffentlichungstermin – «Nächstes Jahr kommt es» –, immer weiter schrieb er, kürzte, änderte. Irgendwann mussten ihn Verlag und Freunde zwingen, den Text endlich loszulassen. Was nur schwer gelang: Bis zur letzten Minute vor Drucklegung feilte er noch am Text herum – und trieb den Verlag damit fast zur Verzweiflung.

Die Mühe hat sich ausgezahlt. Der Roman ist eine Wucht! Aber auch eine Zumutung. Die Jahre, die Hürlimann zwischen Leben und Tod taumelte, finden sich in hochkonzentrierter

Form in einer wahnwitzigen Geschichte wieder. Das Resultat ist ein Leseerlebnis von seltener Intensität: ein Buch voller Humor, aber auch dermassen vielschichtig, dass man stets das Gefühl hat, bloss einen Bruchteil erfassen zu können.

Hürlimann erzählt die Geschichte von Ewigstudent Heinrich Übel junior, der sich nach einem Autounfall plötzlich in Sizilien wiederfindet. Seiner Erinnerung beraubt, macht er sich auf den beschwerlichen Weg, den Unfallhergang und sein Leben Stück für Stück zu rekonstruieren.

Ziemlich rasch findet er heraus, dass er am Tag des Unglücks dem Ruf des Vaters gefolgt war, der ihn unbedingt sehen wollte. Vor achtzehn Jahren hatte Heinrich Übel seinen gleichnamigen Erzeuger zuletzt gesprochen, als der Gummifabrikant und Lokalfürst den Junior mit folgenden Worten aus der Firma schmiss: «Mein lieber Abfall, du bist weit vom Stamm gefallen!»

Nun also liegt Übel junior verletzt in Sizilien. Wie ist er hierhergekommen? Was ist an dem Unfalltag genau passiert? Weshalb hat ihn der Senior nach achtzehn Jahren Funkstille zu sich gerufen?

Seine Suche erweist sich als kafkaeskes Unterfangen. Via einen der Liebe geschuldeten Abstecher nach Afrika kehrt Übel zurück nach Zürich, wo er vierzig Semester lang stu-

diert hatte. Wie ein Fremder besucht er seine alten Wirkungsstätten: die Studentenmansarde, in der er nicht nur geschlafen, sondern auch auf Tausenden von Seiten ein «Journal des Lebens» verfasst hatte, um dem Vater dereinst zu beweisen, dass er nicht nur untätig und nutzlos sei. Oder sein Stammlokal, wo sich die örtliche Kulturschickeria trifft. Hürlimann weiss dieses selbstgerechte Milieu präzise und bitterböse zu beschreiben: «An diesem Abend waren alle anwesend: der Feuilletonchef der NZZ (mit weissem Pudel), Traxel & Moff (einander ignorierend), der radikal linke Läuchli-Burger, der grosse Bloom plus sämtliche Salonlöwen der Zürcher TV-, Kunst- und Psychoszene. Wie immer

## Hürlimann hat das Buch nach der Krebs-Diagnose noch einmal komplett umgeschrieben.

gab es die schwärzlich verschrumpelten Mini-Bananen und die Weinkanister der italienischen Genossen, weshalb Insider wie der Feuilletonchef oder Traxel sich anderweitig verköstigten.» Übel mischt sich unter seine alten Bekannten, spricht sie an, doch niemand erkennt ihn – was zwar eigenartig ist, aber den Vorteil hat, dass er hören kann, wie über ihn, den Sohn des mächtigen Gummifabrikanten, hergezogen wird.

Auf seiner Suche nach der Wahrheit rollt Heinrich Übel sein ganzes Leben auf. Wer Hürlimanns Werdegang ein wenig kennt, merkt bald, dass es sich um das Leben des Autors handelt – nicht bloss wegen der Initialen der Hauptfigur (H. Ü.) und des übereinstimmenden Geburtsdatums (21. Dezember 1950). Auch Hürlimann erlitt in der Jugend einen schweren Autounfall, auch er war Ewigstudent und hatte einen autoritären, omnipräsenten Vater (Bundesrat Hans Hürlimann). Im Roman lächelt Gummiproduzent Übel senior unausweichlich von jeder Plakatsäule herunter mit der dämlichen Sprechblase: «Tut es mit meinen Verhüterli.»

Übel junior bleibt gefangen in einer alpträumhaften Endlosschleife. Trotz vieler Versuche kommt er nicht an den Vater heran, der ihm endlich erklären soll, weshalb er ihn zu sich gerufen hat. Er folgt ihm nach Berlin, zum «Siebten internationalen Gummikongress», doch der Vater erkennt ihn nicht. Dafür begegnet er wieder seiner Angebeteten aus der

## Inhalt

- 56 Schweizer Höhenflug  
Neuerscheinungen von Moser, Hürlimann und Capus
- 57 Hilfsbereitschaft und Solidarität  
Josef Maria Camenzinds Asylroman «Marcel und Michael»
- 58 Populistischer Surrealist  
Neue David-Lynch-Biografie
- 60 James Bond als Schmuddel-Gaul  
Thriller-Autor Mick Herron
- 61 Nur noch kurz die Welt retten  
Andreas Niedermanns Neuling
- 62 Gebot der Gleichheit  
«Mayflower»-Mythos widerlegt
- 63 Weisse Kittel in der «Kronenhalle»  
Das dunkle Geheimnis der Billers
- 63 Max Wey: Mimimi





Ist Heinrich Übel ein Gespenst? Thomas Hürlimann.

DDR, einer überzeugten Kommunistin, in die er sich während seines unfreiwilligen Sizilienaufenthalts verliebt hat. Die Sache wird immer rätselhafter.

Ist Heinrich Übel ein Gespenst? Ist er beim Unfall gestorben? Und weshalb fängt sein geliebter Kater plötzlich zu reden an?

Wie Hürlimann seine Grenzerfahrung mit der eigenen Biografie zu einer bissigen Gesellschaftssatire zusammenfügt, ist grosses Kino. Und auch wenn der Roman in seiner ausufernden Fülle manchmal überfordert, so entwickelt er doch einen faszinierenden Sog. Die Qualität dieses Buchs erfasst man spätestens dann,

wenn man mit jemandem darüber redet. Stundenlang lässt sich über Details diskutieren. Über das fiktive Fräcktal, wo die Übels herkommen, über das zur Gummizelle umgebaute Büro des Seniors, über das unbrauchbare, in einen Ohrensessel eingebaute Mobiltelefon aus der DDR, das die Überlegenheit des Sozialismus beweisen soll. Und natürlich über die philosophische Ebene: über Wirklichkeit und Einbildung, über Leben und Tod. «Eliminierte Vergänglichkeit ist nicht das ewige Leben, sie ist der ewige Tod», so die Erkenntnis Heinrich Übels.

Hürlimann ist eine Ausnahmefigur in der Schweizer Literatur. Das beweist er seit Jahrzehnten mit seinen Büchern, das beweist er auch mit seinen politischen Aussagen, mit denen er sich von den meisten Schriftstellerkollegen abgrenzt. Kürzlich veröffentlichte die *Schweiz am Wochenende* seine geplante, aber aus gesundheitlichen Gründen abgesagte 1.-August-Rede. Unter dem Titel «Toleranz ist ein anderes Wort für Feigheit» formulierte er ein wortstarkes Plädoyer gegen die Sprachpolizisten aus dem linken Milieu. Der Gegenschlag kam prompt. Als wollte er Hürlimanns These bestätigen, sonderte der Satiriker und Psychoanalytiker Peter Schneider im *Tages-Anzeiger* eine heftige Tirade ab. Der Titel von Hürlimanns Rede sei «so übel wie der Rest des Sermons», geiferte Schneider, der Text nichts als ein «haltloses Geseiere». Sein einziges Argument: Hürlimann habe in der Rede einen Philosophen zitiert, der in den dreissiger Jahren ein Hitler-Verehrer gewesen sei. Schneider würde sich perfekt in die im Buch geschilderte Kulturschickeria einfügen.



Thomas Hürlimann: Heimkehr. S. Fischer, 528 S., Fr. 29.90

### Milena Moser: «Land der Söhne»

Milena Moser hat die Gabe, Buchtitel zu setzen, die garantiert jeden Mann in die Flucht treiben: «Die Putzfraueninsel», «Blondinenträume», «Schlampen-Yoga». Da 70 Prozent der Bücher von Frauen gekauft werden, sind solche Titel vielleicht keine schlechte Wahl. Ich jedenfalls habe bislang einen grossen Bogen um Mosers Bücher gemacht, obschon mir die in den USA lebende Schweizer Autorin mit ihrer erdigen Art eigentlich sympathisch ist. Nun habe ich ihr doch eine Chance gegeben – zum Glück. Ihr neuer Roman, «Land der Söhne», ist ein packendes Familienepos über drei Generationen, das einen die USA besser verstehen lässt als die ganze Trump-Medienberichterstattung zusammen.

Im Zentrum stehen drei Kinder, Luigi, Giò und Sofia. Luigi wächst in einem abgelegenen Internat auf, wo Jungs auf Härte trainiert werden, im Freien schlafen, mit Pferden ohne Sattel herumreiten. Hier wird militärische





*Abscheu vor gutmeinenden Leuten:* Milena Moser.

Disziplin gefordert, den Buben soll es nicht besser gehen als den jungen Männern, die in Europa gegen Hitler kämpfen.

Eine Generation später, in den siebziger Jahren, zeigt sich ein ganz anderes Bild: Giò, Luigis Sohn, lebt mit der Mutter in einer Hippie-Kommune. Hier geht es um freie Liebe, die naive Suche nach Spiritualität. Selbstverwirklichung lautet die oberste Maxime; die Mutter lässt dafür sogar ihren Sohn im Stich, der verwahrlost zurückbleibt.

Sofia wiederum – nun sind wir in der Gegenwart angekommen – wird von einer Leihmutter auf die Welt gebracht, ihre zwei schwulen Väter Giò und Santi ziehen sie auf. Das Mädchen findet sich in einer Gesellschaft, die maximale Toleranz und Diversität predigt, aber eine Aussenseiterin wie Sofia trotzdem gnadenlos fertigmacht.

Milena Moser begleitet die drei so unterschiedlichen Kinder durch die intensivste Zeit des Lebens: die Pubertät. Jene schwierige Phase also, in der die Sexualität erwacht, man seine Identität entdeckt, man sich intensiv über sein Dasein Gedanken macht. Es handelt sich um drei Kinder, die alle auf ihre Art den amerikanischen Traum zu leben versuchen – und doch in ihren Zwängen gefangen sind. Da ist der Missbrauch, der sich auf fatale Weise weiterzuvererben scheint, da sind zerbroche-

ne Familien, da ist der ewige Kampf um Geborgenheit. Dies alles vor einem Hintergrund, der latent durchschimmert: die historische Schuld den Indianern gegenüber, die selbst dann nicht abgestreift werden kann, wenn man deren Kultur glorifiziert.

Es ist ein trauriges und zugleich hoffnungsvolles Familienepos. Die Autorin nimmt einen mit durch das Amerika der Cowboystiefel, der Flower-Power und der Political Correctness. Liebevoll beschreibt sie ihre Figuren, die trotz aller Hindernisse ihre Träume nie aufgeben. Und auch wenn die Autorin versucht, das Ganze einem Happy End zuzuführen, so widersteht sie der Versuchung, die letzte Generation, jene mit den schwulen Vätern, zu idealisieren. Sofia verspürt eine Abscheu vor all den gutmeinenden Leuten, die ihr helfen wollen, ihre «sexuelle Identität» zu finden. Und sie hadert mit der Frau, die sie ausgetragen hat: «Lag es an ihr, Sofia, dass ihre Mutter sie verlassen, dass sie dieses Naturgesetz [der bedingungslosen Mutterliebe] ausser Kraft gesetzt hatte? So sehr sie sich bemühte, sie konnte diesen Gedanken nicht verdrängen. Tief in ihr vergraben, war er der harte Kern ihrer Seele.»



Milena Moser: Land der Söhne. Nagel & Kimche. 420 S., Fr. 29.90

## Alex Capus: «Königskinder»

Mit seinen historischen Romanen gehört der Oltner Alex Capus zu den wenigen Schweizer Autoren, die es auch im benachbarten Ausland weit nach oben auf die Bestsellerliste schaffen. Dies liegt einerseits an seiner angenehmen, sanften Sprache – Capus lesen ist wie Sirup trinken –, andererseits an den erstaunlichen Geschichten, die er in Archiven ausgräbt und fesselnd, mit viel historischem Detailwissen, zu erzählen weiss.

Im neuen Buch, «Königskinder», widmet er sich einem armen Hirtenjungen aus dem Greyerzerland, der sich in die Tochter des reichsten Bauern im Dorf verliebt. Da ihr Vater die Beziehung missbilligt, wird Jakob als Reisläufer nach Cherbourg geschickt. Acht Jahre ist er im Dienst, während deren die zwei Liebenden keinen Kontakt haben. Nicht einmal Briefe können sie einander schreiben, schliesslich sind sie Analphabeten. Ihrer Zuneigung tut dies keinen Abbruch. Kaum zurück bei seiner Marie, wird Jakob wieder wegbeordert. Diesmal ist es die kleine Schwester von König Louis XVI, die für ihren «idealen Bauernhof» nahe des Schlosses Versailles einen Hirten für die Freiburger Kühe braucht. Doch Prinzessin Elisabeth merkt bald, dass Jakob unglücklich ist auf ihrem Hof. Er leidet nicht etwa am berühmten Schweizer «Hemvé», sondern hat Sehnsucht nach Marie. Und so sorgt Elisabeth dafür, dass die beiden doch noch heiraten können – ein kleines Wunder.

Diese historisch verbürgte Liebesgeschichte würde für sich allein einen kitschigen Groschenroman ergeben. Capus aber packt sie geschickt in eine Rahmenhandlung ein, die im Heute spielt. Ein Ehepaar fährt verbottenerweise über den Jaunpass, der witterungsbedingt gesperrt ist – prompt bleibt das Auto im Schneegestöber stecken. Das Paar muss die Nacht im Fahrzeug verbringen, der Mann erzählt seiner Frau zur Zeitüberbrückung die Geschichte von Jakob und Marie. Die Frau unterbricht ihn immer wieder, zum Teil mit bissigen Kommentaren. Dadurch erfährt man auch viel über diese Paarbeziehung, die ganz anders funktioniert als jene aus dem 19. Jahrhundert.

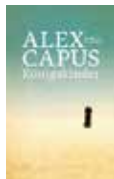
Hinzu kommt, dass die alte Liebesgeschichte vor dem Hintergrund einer Epochenwende spielt, was Capus bewusst herausstreicht: Die Brüder Montgolfier läuten mit ihrem Heissluftballon das Zeitalter der Luftfahrt ein, das Königshaus liegt in den letzten Zügen – das Volk ruft nach einer Revolution.

Den augen- und nasenfälligen Niedergang Versailles' beschreibt Capus wunderbar aus der Sicht des einfachen Hirtenjungen: «Der erste Eindruck, den Jakob vom Schloss hat, ist der eines überwältigenden Gestanks; ein unfassbar scharfer, stechender, unerträglich beissender Ammoniakgeruch, ein Brodem von Verwesung, Moder, Schweinestall und Men-



schenlatrine – Schloss Versailles stinkt aufs Land hinaus wie ein gigantisches Scheisshaus. Das liegt daran, dass es ein gigantisches Scheisshaus ist.» Dabei erfährt man Dinge, die den Touristen auf Versailles verschwiegen werden: dass die ganze Schlosspracht zuletzt von einer dicken schwarzen Russsschicht überdeckt war, dass die Diener jeden Tag 100 000 Kerzen anzünden und auslöschten mussten, dass es für die 5000 Bewohner nur vier spülbare Klosetts gab, «von denen zwei seit Jahrzehnten ausser Betrieb sind und ein drittes für die königliche Familie reserviert ist».

Im Zentrum aber stehen die zwei Liebesgeschichten. Sie machen «Königskinder» zu einem berührenden Buch, das man an einem verregneten Tag in einem Zug durchlesen kann und das einen wohlig-glücklich zurückschlägt.



Alex Capus: Königskinder. Hanser. 185 S., Fr. 28.90



Sehnsucht nach Marie: Alex Capus.

## Schweizer Klassiker

# Hilfsbereitschaft und Solidarität

Der Schriftsteller und Geistliche Josef Maria Camenzind hat bemerkenswerte Jugendbücher verfasst. Etwa den Asylantenroman «Marcel und Michael» (1959). Von Christoph Mörgeli

Noch älter als der Bund der Eidgenossen ist das Geschlecht der Camenzind aus Gersau. Der dort in ärmlichen Verhältnissen aufgewachsene Josef Maria Camenzind war zeit lebens stolz auf sein Heimatdorf am Vierwaldstättersee und auf seine familiäre Herkunft. Dies umso mehr, als in seinem Geburtsjahr 1904 der grosse Hermann Hesse seinen Erstlingsroman mit dem Titel «Peter Camenzind» herausgab. Hesse hatte den Anstoss dazu anlässlich einer Ruderbootsfahrt von Vitznau nach Gersau erhalten. 1943 wandte sich der Priester Josef Maria Camenzind in dieser Sache brieflich an den späteren Nobelpreisträger – als «Zwerg» an den «Riesen».

Tatsächlich litt Josef Maria Camenzind damals an gewissen Minderwertigkeitskomplexen. Der Angehörige der Missionsgesellschaft Bethlehem (SMB) war soeben recht unvorbereitet zum Regens über selbstbewusste Professoren berufen worden. Von seinem schriftstellerischen Talent schien Camenzind aber dennoch überzeugt. Er begann mit Jugendromanen ganz im Stil seines Vorbildes Heinrich Federer und der geistigen Landesverteidigung. «Mein Dorf am See» (1934) war eine autobiografisch geleitete Liebeserklärung an Gersau, «Die Stimme des Berges» eine packende Schilderung der Rigi-Region. Camenzind schreibt über seine Heimat in einem Ton, der heutigen Lesern vielleicht zu schön und zu liebenswürdig vorkommt. Obwohl er eine sehr konservative Religionsauffassung vertrat, verkündet der Autor die Botschaft der christlichen Nächstenliebe durchaus unaufdringlich. In zwei Romanen verarbeitete er eine Missionsreise in die Mandschurei von 1936/37 und weitete dabei den Blick weit über die Enge seiner Innerschweiz.

### Asylanten kehrten wieder heim

Besonders gelungen ist Josef Maria Camenzinds Roman «Marcel und Michael» aus dem Jahr 1959. Er handelt von zwei Flüchtlingen im Ersten Weltkrieg, wobei der eine aus Belgien, der andere aus Deutschland stammt. Dieser Text bietet gewissermassen ein Gegenprogramm zu allem, was heutzutage das Asylwesen prägt. Mit jenem Mitgefühl für die Benachteiligten und Zukurzgekommenen, das alle seine Werke prägt, schildert Camenzind die enorme Hilfsbereitschaft und Solidarität der Schweizer Bevölkerung gegenüber den Kriegsoptionen der Jahre 1914 bis 1918. Es galt, die vielen Internierten und Kriegswaisen



Autobiografische Liebeserklärung: Camenzind.

aufzunehmen und zu betreuen. Camenzind lässt die Schulkinder im friedlichen Gersau an den beängstigenden Ereignissen jenseits der Grenze teilhaben. Eindringlich, ernsthaft, aber auch mit Humor zeigt der Autor auf, wie es zu Begegnungen, heftigen Zusammenstössen und versöhnlicher Verständigung zwischen Exponenten der verfeindeten Län-

### Camenzind lässt die Schulkinder an den beängstigenden Ereignissen jenseits der Grenze teilhaben.

der kommt. Dass die Asylanten Marcel und Michael nach Beendigung des Krieges wieder in ihre belgische beziehungsweise deutsche Heimat zurückkehren, ist selbstverständlicher Bestandteil der Asylauffassung von Behörden und Volk.

Stark im atmosphärischen Gehalt ist in diesem Werk auch die Beschreibung der Föhnwachen angesichts der ständigen Feuergefahr, die das Dorfleben am Ufer des Vierwaldstättersees tyrannisch mitbestimmte. Als Verfasser von sechzehn Romanen und elf Erzählungen verstarb Josef Maria Camenzind 1984 in Immensee, wo er viele Jahrzehnte gelebt und gewirkt hat.



Josef Maria Camenzind: Marcel und Michael, Erzählung aus der Innerschweiz. F. Reinhardt, 1959. 172 S.



Gefühl eines zweigleisigen Lebens: Regie-Idol Lynch.

## Biografien

# Populistischer Surrealist

Er ist Hollywoods Grossmagier der Avantgarde. Ein monumentales Buch versucht, die rätselhafte Welt des Filmemachers David Lynch zu entschlüsseln.

Von Wolfram Knorr

Ich habe keine Lust», sagte er, «der ewige Aussenseiter zu sein.» Er wollte raus aus der Underground-Nische, in die er sich mit seinem rabenschwarzen Düster-Debüt «Eraserhead» hineinmanövriert hatte. David Lynch, 72, Hollywoods irritierender und prominenter Aussenseiter, war sein Leben lang hin und her gerissen zwischen Anpassung und Verweigerung. Er wurde Maler und Quereinsteiger im Filmbusiness. Ihn fasziniert seit je die dunkle Seite, als Musiker und Designer musste sie auch noch exzentrisch sein, und als Cineast bemühte er sich, mit diesen Neigungen eine völlig neue, eigene Welt zu schaffen, die mit der realen kollidieren soll – aber durchaus schön verpackt in Mainstream-Ästhetik.

Die Kollisions-Schocks sollen wirken. In «Blue Velvet» (1986), «Wild at Heart» (1990) oder «Mulholland Drive» (2001) ist ihm das auch gelungen, wenn auch die Kritiken nicht bei allen Filmen positiv ausfielen. «Wild at Heart» wurde in Cannes als «widerwärtige Melange von Brutalität und Sentimentalität»

(Süddeutsche Zeitung) zum Skandal. Der Mann mit dem ausgeprägten Hang zur Provinz, zu den 1950er Jahren (Eisenhower-Ära), zur Nostalgie und zu sinistren Rattenkellern der Träume, ist schwer zu fassen. Hochgeschlossen, akkurat und höflich, mit einer Buster-Keaton-Mimikry, bekannte er sich zu Ronald Reagan, äusserte sich auch kürzlich kryptisch zu Donald Trump, will aber nach eigenen Aussagen mit Politik nichts am Hut haben.

### Der Vater ging gerne mit ihm jagen

Nun ist erstmals eine 700 Seiten dicke Biografie über ihn erschienen, und wie es sich für Lynch gehört, unterscheidet sich seine Lebensaufarbeitung «Traumwelten» natürlich auch von den üblichen Biografien: Sie stammt von zwei Autoren mit zwei verschiedenen Blickwinkeln, die sich korrigieren, kommentieren, ergänzen: zum einen die aus den penibel zusammengetragenen Infos seiner alten Weggefährtin Kristine McKenna, die nach eigenen Angaben mit jedem sprach, der Lynch mal

über den Weg lief, und zum anderen die Texte von Lynch *himsel*, tranchiert in Kapitel.

Jedes beginnt mit McKenna, dann folgt der Meister. Das ist häufig aufschlussreich, hat aber auch redundante Momente, wenn Lynch aus seiner Perspektive wiederholt, was die alte Freundin vorher geschrieben hat. Da wetterleuchtet auch zwischen den Zeilen Eitelkeit. Zuweilen weiss McKenna auch mehr, woran sich Lynch nicht mehr erinnern kann oder einfach nicht mehr erinnern will. Überhaupt spürt man ihm seine streng bürgerliche Erziehung an, die so gar nicht dem Image eines Bohémien entspricht. Das Rebellische schlägt sich nur in seinen Malereien und Filmen wieder.

Lynchs Mutter war ein Stadtmensch, sein Vater ein Landmensch. Sie streng, er eher abenteuerlich. Eine Dualität, die Lynchs Schaffen prägen sollte. Man legte – es waren eben die 1950er Jahre mit der restaurativen Moral – sehr viel Wert auf «Anstand»; vor allem der Nachbarschaft gegenüber. Der Vater ging gerne mit ihm jagen.



Das Gefühl eines «zweigleisigen» Lebens hat ihn nie losgelassen. In «Blue Velvet» ist es ebenso präsent wie in seiner spektakulären TV-Serie «Twin Peaks» (1990/91). «Das Kleinstadtleben in den Fünfzigern», so Lynch, «das war etwas ganz Eigenes, und es ist wichtig, diese Stimmung einzufangen. Sie war irgendwie träumerisch. Die Atmosphäre damals war natürlich nicht durchweg positiv. Ich wusste immer, dass hinter der Fassade einiges vor sich ging.» Vor allem in der Provinz von Montana, wo er seine Jugend verbrachte. Verstörende Einblicke in eine befremdliche Welt der Kuriositäten und Obsessionen wurden zum Stoff seines kreativen Triebwerks. Erst in der Maleirei, dann im Film.

«Eraserhead» (1977), sein Debütfilm, der sein Image prägen sollte und an dem er fünf Jahre, mit Unterbrüchen, bosselte, ist die Geschichte von Henry, dem einsamen Vater eines verunstalteten Babys, der die Situation bald nicht mehr verkraften kann. Biografische Züge sind unverkennbar. Lynchs Tochter Jennifer war in dieser Zeit mit deformierten Füßen zur Welt gekommen, und Held Henry mit der nach oben lodernden Frisur lässt sich mit Sicherheit auch auf Lynchs Stimmung in einem sozialen Umfeld zurückführen, die wenig für ein künstlerisches Leben übrighatte. «Eraserhead», dieser Mahlstrom in die dunkelsten Tiefen des Unterbewusstseins, stiess auf keine positive Resonanz. Cannes, das New York Film Festival und viele andere lehnten den rabenschwarzen Alldruck ab.

Inzwischen ist «Eraserhead» längst ein Klassiker, ein wenig vergleichbar mit Luis Buñuels Erstling «Un chien andalou» (1929). Dennoch fand sich damals ein Befürworter seines Schauermärchens: der Komiker und Produzent Mel Brooks («Frankenstein Junior»). Er hatte gerade seine Firma gegründet und die Story eines legendären Missgestalteten gekauft, die er unbedingt produzieren wollte: «The Elephant Man» (1980). In David Lynch sah er genau den richtigen Regisseur. Die wahre Geschichte eines Rummelbuden-Freaks

---

## Er wollte Erfolg in Hollywood, aber ohne von seinen Obsessionen zu lassen.

---

aus der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts war David Lynchs Chance, in Hollywood Fuss zu fassen. Das Projekt sollte hoch besetzt werden. Ein Wagnis für einen, der, gewissermassen in Heimarbeit, einen «kleinen» Rattenkeller-Film gedreht hatte.

Das bekam er auch bald zu spüren, von Seiten des Hochleistungsmimen Anthony Hopkins. Dieser forderte Brooks während der Dreharbeiten mehrere Male auf, den Grünschnabel zu feuern. Die Stimmung am Set war im Keller. Lynchs gute Erziehung machte sich

bezahlt, er schluckte seine Wut hinunter, zeigte Haltung, und Brooks hielt ihm den Rücken frei. Später entschuldigte sich Hopkins: «The Elephant Man» erhielt acht Oscar-Nominationen. Bei der Vergabe wurde er allerdings sträflich übergangen.

### Tarantino war entsetzt

Danach wollte Lynch aufs Ganze gehen – und vergriff sich mit der Verfilmung des Science-Fiction-Romans «Dune» von Frank Herbert. Neben Mel Brooks hatte auch der Vielproduzent Dino De Laurentiis Gefallen an Lynch gefunden – und lockte ihn mit einer Megaproduktion. Riesenaufwand, Dutzende von Sets: Lynch war bald überfordert, «Dune» (1984) wurde ein Flop. Die vielen Spurenelemente aus Lynchs surreal-monströser Horrorpoesie halfen nicht. «Dune» war gewissermassen eine Blaupause von Lynchs Zerrissenheit: Er wollte Erfolg in Hollywood, aber ohne von seinen Obsessionen zu lassen.

Zusätzlich interessierte ihn schon während der «Dune»-Dreharbeiten ein ganz eigener, persönlicher Stoff, der die Vorlage zum morbiden Kleinstadt-Thriller «Blue Velvet» bildete. De Laurentiis, der trotz dem «Dune»-Flop zu Lynch hielt und «Blue Velvet» produzierte, gestand nach einer Vorführung: «Den will keiner sehen.» Auch wenn er kommerziell kein Hit wurde, machte das Grauen in der Idylle Lynch zum Markenbegriff für exzentrische Storys zwischen Eros, Missgestalt und Tod.

Er war im Showbiz angekommen, aber erst das Fernsehen machte ihn richtig berühmt: Mit seiner TV-Serie «Twin Peaks», einem bahnbrechenden Mystery-Genre-Mix, der die Serienkultur veränderte und alle Elemente des lynchesken Kosmos enthält: Provinzabgründe, verschrobenes Personal, surreale Träume, Perversionen, Wahnsinn. Der «Lynchismus» wurde zum Begriff für schaurige Hintergründigkeit. Das misslang bei der Kinoversion «Twin Peaks: Fire Walk with Me» (1992). Quentin Tarantino war entsetzt: «Er ist mittlerweile so weit in seinem eigenen Arsch verschwunden, dass ich kein Bedürfnis mehr habe, einen weiteren David-Lynch-Film zu sehen.»

Auch die Serie «On the Air», in der es um Komik à la Jacques Tati ging, wurde ganz schnell wieder abgesetzt. Der Schriftsteller David Foster Wallace, ein «Lynch-Fanatiker» (Wallace), bezeichnete die Serie als «bodenlos scheusslich». David Lynch zog sich zurück, drehte Werbespots, widmete sich wieder seiner alten Leidenschaft, der Malerei. Seine Filme, von denen er auch weiterhin trotz irritierender Kritiken nicht lassen konnte, wie «Lost Highway» (1997), «Mulholland Drive» (2001) und «Inland Empire» (2006), wurden immer mysteriöser und sperriger. «Mulholland Drive» gilt als sein Opus magnum, als Irrwitz-Spiel mit Selbstreflexionen und Träu-

men. Ein Meisterstück radikaler Reduktion gelang ihm 1999 mit dem bizarren Rasenmäher-Roadmovie «The Straight Story», der wahren Geschichte eines 73-jährigen Rentners, der nach langer Zeit seinen Bruder besuchen will. Der lebt allerdings fast 400 Kilometer weit entfernt, und da der Rentner keinen Führerschein besitzt, nimmt er einfach seinen Rasenmäher. Was wie befreit von düsterem

---

## Lynch habe Steven Spielberg, der regelmässig Hits landete, gefragt, was er denn falsch mache.

---

Lynchismus wirkt, ist alles andere als frei davon. Schon die Wahl eines alten Mannes, mit einem Rasenmäher quer durchs Land zu rattern, die Mobilität auf den Kopf zu stellen, ist durch und durch lynchesk. Und zugleich ist «The Straight Story» ein wehmütiger Rückblick in die Zeit von «Eraserhead», als Lynch noch alles selber machte: die Tricks, die Masken, den Ton; und sich um Reputation noch nicht scherte – wie der alte Mann, der mit seinem Rasenmäher auf die grosse Reise geht. ««The Straight Story» hat mir wirklich grossen Spass gemacht» (Lynch).

Aber auch diese wunderschön melancholische Ballade mit grandiosen Darstellern lief zwar in Cannes, wurde dort bejubelt, aber später fiel sie durch. Lynch habe daraufhin Steven Spielberg, der mit «E. T.» und anderen Filmen regelmässig Hits landet, gefragt, was er denn falsch mache. Nichts, habe Spielberg geantwortet, dafür mache er doch Filme, wie sie kein anderer zustande bringen würde.

2014 bestätigte Lynch via Twitter, dass er an einer neuen Staffel von «Twin Peaks» arbeite, was die Fans in helle Aufregung versetzte. Als die ersten beiden Episoden 2017 in Cannes liefen, wurde er mit ausufernden, stehenden Ovationen bedacht. Die Serie galt als Geniestreich. Er hatte alles hineingepackt, Animationen, Skulpturen, Gemälde, womit er jahrelang gearbeitet hatte.

Nun ist er definitiv der Grossmagier der Avantgarde in Hollywood. Stanley Kubrick («A Clockwork Orange») besass eine Kopie von «Eraserhead» und soll Besuchern gegenüber bekannt haben, das sei der einzige Film eines anderen, den er selbst gerne inszeniert hätte. Pauline Kael, die einstige Hohepriesterin der Filmkritik, beschrieb Lynch als «populistischen Surrealisten». Besser geht's doch nicht, oder?



David Lynch/ Kristine McKenna:  
Traumwelten. Ein Leben.  
Heyne. 768 S., Fr. 37.90

# James Bond als Schmuddel-Gaul

Der englische Autor Mick Herron parodiert in seinen Agententhrillern den britischen Inlandgeheimdienst gnadenlos. Jetzt auch auf Deutsch.

Von Rolf Hürzeler

Der Mann ist ein begnadeter Furzer vor dem Herrn. Am liebsten lässt Geheimdienstler Jackson Lamb seinen Wind in der Gesellschaft von Lady Di los. Diese, mit richtigem Namen Diana Taverner, versteht seine akustischen Zeichen exakt so, wie sie gemeint sind: Lamb schätzt die hierarchische Ordnung beim britischen Inlandgeheimdienst MI5 nicht. Am meisten stört ihn, dass Lady Di seine Vorgesetzte ist und nicht umgekehrt. Er kann es halt nicht mit den Frauen.

So sind die Verhältnisse im Londoner Slough House, das angeblich in einer Nebenstrasse beim Kulturzentrum Barbican zu finden ist. Hier sind die *slow horses*, die alten Gäule, untergebracht. Das ist die Truppe der ausrangierten Agenten des MI5, die gegen eine Entlassung gefeit sind: Entweder sie wissen zu viel, oder sie haben einen Protektor in der Politik, der seine schützende Hand über sie hält.

Slough House ist die Erfindung des englischen Schriftstellers Mick Herron. Der Diogenes-Verlag bringt nun seine neue Geheimdienst-Reihe mit dem Protagonisten Jackson Lamb auf Deutsch heraus. Der erste Band mit dem Titel «Slow Horses» ist soeben erschienen, im englischen Sprachraum ist Herron beim sechsten Buch angekommen.

## Paradebeispiel des Losers

«Mich interessieren die Versager am meisten», sagt der Autor im Gespräch über seine fiktionale Antithese von John le Carrés Smiley. Während dieser ein mit allen Wassern gewaschener Zyniker ist, erscheint Jackson Lamb als das Paradebeispiel des Losers: ein übergewichtiger Kettenraucher, im Hemd mit alten Fettflecken und in zerbeulten Hosen. Er lutscht liebend gerne Gummibärchen, spuckt aber diejenigen mit unangenehmem Geschmack auf den Büroboden. Er hat nur ein Lebensziel: so schnell wie möglich in die Geheimdienstzentrale von Regent's Park zurückzukehren. Denn seine berufliche Tätigkeit entbehrt einer gewissen Brisanz: «Analyse von Anomalien bei den Innenstadtmautgebühren, bei Twitter-Feeds



Die Dialoge sind am besten: Schriftsteller Herron.

oder bar bezahlten Immobilien im Provinznest Beeston». Darum interessiert sich Lamb lieber für den lokalen Pizzaservice und spezielle Würstchen vom Supermarkt.

Doch in Lambs Vergangenheit ist etwas schiefgelaufen. Was genau, erschliesst sich dem Leser erst nach und nach. Ganz anders bei einem seiner Untergebenen, River Cartwright: Dieser legt gleich auf den ersten Seiten des Ro-

## Stellt sich dem Leser die Frage, ob die Agenten von MI5 tatsächlich derart lausig arbeiten.

mans während einer Antiterrorübung den Bahnhofsknotenpunkt King's Cross mitten in London lahm; das wäre etwa mit der gleichzeitigen Blockade des Zürcher Hauptbahnhofs und des Bahnhofs Stadelhofen vergleichbar. So etwas erregt derart viel öffentliche

Aufmerksamkeit, dass von «geheim» keine Rede sein kann; seither ist River Cartwright bei der Halbschuh-Truppe von Slough House.

Mick Herron gehört zu jenen Autoren, deren Bücher in Grossbritannien in jeder Buchhandlung zu finden sind, die aber auf dem Kontinent niemand kennt. Der heute 65-Jährige stammt aus Newcastle upon Tyne, studierte englische Literatur in Oxford und ist seither in der Universitätsstadt hängengeblieben. Er erhielt für seine Jackson-Lamb-Reihe etliche Preise wie den «Gold Dagger Award» für den besten Kriminalroman.

Stellt sich dem Leser die Frage, ob die Agenten von MI5 tatsächlich derart lausig arbeiten. «Ich glaube nicht», sagt Herron, «am besten sind die dann, wenn man nichts von ihnen hört, und das ist ja tatsächlich meist der Fall.» Er kann sich auch nicht vorstellen, dass die heimischen Agenten so unterbelichtet sind wie seine fiktionalen. In seinem Thriller sind allerdings nicht alle so dusselig; es findet sich sogar ein Genie in der Truppe, der chinesischstämmige Roderick Ho, der via Computer alles und jedes entlarvt, auch das, was er nicht sollte.

Der Rest des Grüppchens ist jedoch ziemlich schlecht unterwegs: «Ho konnte Louisa Guy nicht ansehen, ohne an einen Druckkochtopf zu denken. Struan Loy ist der Büroclown, Kay White machte zu viel Scheisskrach.» Kochtopf Louisa Guy leidet übrigens unter einem rassistischen Defizit. Sie kann unglücklicherweise Schwarze nicht voneinander unterscheiden. Das wirkt sich beim Beschatten Verdächtiger ziemlich fatal aus: Dunkelhäutiger geht in einen Laden, Dunkelhäutiger kommt raus – aber vielleicht nicht der gleiche.

Im nun erschienenen Roman steht der Haufen plötzlich vor einer kniffligen Aufgabe: Sie müssen einen entführten Pakistaner befreien, den zwei Rechtsextremisten vor laufender Kamera enthaupten wollen. Der Gekidnappte ist der Sohn eines hochrangigen Militärs in seinem Land, dem ja seinerseits Terroranschläge nicht fremd sind. Zugleich stellt sich die Frage, ob hinter der Entführung eine weitver-



zweite Verschwörung islamophober Aktivistinnen steckt. Vorsorglich überwachen die *slow horses* einen ihnen politisch suspekten Journalisten, aber auch diese Aufgabe bewältigen sie wenig meisterlich. Es kommt zu einem Showdown in Nordlondoner Epping Forest, einem Naherholungsgebiet, wo es im «Lauf der Geschichte zu mehr Mordfällen als Picknicks gekommen ist». Bei Herron muss die Handlung nicht wirklichkeitsbezogen sein, aber die geografisch-soziale Umgebung sollte dem Leser plausibel erscheinen. Dann glaubt er auch den Rest.

#### «Ich musste lauthals lachen»

Am besten aber sind die Dialoge. Der Leser kann leicht nachvollziehen, wie sich die Protagonisten gegenseitig das Fell über die Ohren ziehen. Dabei zeigt sich, dass eine Figur wie Jackson Lamb Gold ist: Autor Herron lässt ihn das politisch Unkorrekte sagen, rassistische Witzchen reissen oder sich über Behinderungen amüsieren.

#### Man denkt dabei an Romane wie Graham Greenes «Unser Mann in Havanna».

ren. Selbst ein Rezensent des linksliberalen *Guardian*, der sehr auf die Etikette achtet, urteilte: «Ich musste lauthals lachen.» Dabei erkannte er richtig: Bei Mick Herron ist zwar vieles komisch, aber die Handlung darf der Aktualität nicht entbehren. In seinem letzten Roman, «London Rules», geht es etwa um die geplante Ermordung eines Pro-Brexit-Politikers. Man denkt dabei an Romane wie Graham Greenes «Unser Mann in Havanna», diese köstliche Parodie auf die kubanische Batista-Diktatur.

Die Realität, das muss gesagt sein, ist allerdings oftmals brutaler als Herrons Geschichten. Das hat jüngst der Anschlag auf den einstigen russisch-britischen Doppelagenten Sergei Skripal und dessen Tochter Julia in Salisbury gezeigt. «Dieser Fall ist mir sehr nahegegangen», sagt der Autor, «obwohl ich mir so wenig einen Reim darauf machen kann wie alle anderen.» Er könne sich höchstens einen Racheakt vorstellen, «offenbar wollte einer eine offene Rechnung aus alten Tagen begleichen». Aber auch andere Motive sind denkbar: etwa, dass der Mann zu viel wusste. Sicher ist einzig: Die Agenten von Slough House wären mit der Lösung dieses Falls etwas überfordert gewesen.



Mick Herron: *Slow Horses*. Ein Fall für Jackson Lamb. Übersetzung: Stefanie Schäfer. Diogenes. 480 S., Fr. 35.90

## Thriller

# Nur noch kurz die Welt retten

Eine Ex-Alkoholikerin mit Neigung zu Gewaltausbrüchen kämpft gegen das Böse: Der neue Krimi des Exiltschweizers Andreas Niedermann. Von Florian Vetsch

Heiss ist es in Wien, bulliger Hochsommer, als Isa Blumberg, die Anti-Heldin von Andreas Niedermanns Kriminalroman «Blumberg», ermittelt. Sie hätte das Zeug zu einem Seriencharakter: 53 Jahre alt, Journalistin, Ex-Punkerin, Ex-Alkoholikerin, Mutter eines katholischen Priesters, lebt in einer aus den Fugen geratenen lesbischen Beziehung, ist taff, aber dennoch verletzlich, hat einen untrüglichen Sinn für Gerechtigkeit und bringt zudem eine gewisse Tötlichkeitsbereitschaft mit, eine Neigung zu Gewaltausbrüchen.

Aufgrund des zuletzt genannten Potenzials wurde Isa richterlich zum Besuch eines Anti-Aggressions-Trainings verknurrt. Dort lernt sie den Skinhead Jerk kennen, dessen Bruder Ronny verschwunden ist. Jerk beauftragt Isa privat, Ronny wiederzufinden. In dem zwielichtigen Fitnesscenter, in dem dieser zu verkehren pflegt, ist vor Wochen die Leiche eines Mannes gefunden worden; ob die Todesursache ein Unfall oder ein Mord war, ist nicht überzeugend geklärt. So entspinnen sich die Fäden der Handlung, und Isa macht sich auf die Suche:

«Ein Ausländertaxi, zum Seipelplatz. Für Blumberg.»

«Ein was?»

«Ein Ausländertaxi. Seipelplatz.»

«Ein Ausländertaxi?»

«Haben Sie Inländertaxis?»

«Sicher haben wir das.»

«Dann haben Sie auch Ausländertaxis, oder?»

Die Telefonistin in der Zentrale schweigt. Wer ein Inländertaxi bestellte, verlangte nach einem Eingeborenen-Chauffeur. Und Isa wusste von einigen Leuten, die ausdrücklich nach Inländertaxis verlangten. Sie fühlten sich dann sicherer, sagen sie, wobei nicht ausgeschlossen, ja sogar eher wahrscheinlich war, dass sie zusammen mit dem Inländerfahrer auf die Ausländer schimpfen wollten. So vertrieb man sich mit rassistischen Unterstellungen die Fahrzeit und versicherte sich ausführlich, dass man auf derselben Seite stand.

Dies ist bei weitem nicht der einzige sozialkritische Seitenhieb, den Niedermann austeilt. Denn es gehört zu den Qualitäten dieses Kriminalromans, dass er nicht nur genregerecht die Spannung aufrechterhält, sondern auch viele präzise Blicke auf zeitgenössische Probleme freigibt: auf ökologische Missstände, auf psychologische Abgründe, ideologische Borniertheiten, die soziale Schere et cetera. Andreas Niedermanns «Blumberg» ist weit mehr als ein Sommerkrimi, nicht zuletzt



Das Zeug zur Serien-Figur: Autor Niedermann.

wegen der elaborierten Sprache, der Beschreibungs-kompetenz des in vielen Lebens- und Berufsbereichen erfahrenen Schriftstellers.

#### Alphirte und Fitnesstrainer

Andreas Niedermann wurde 1956 in Basel geboren. Er lebt seit bald dreissig Jahren mit seiner Familie in Wien. Zuvor hatte der Schweizer Exilautor ein unstetes Leben geführt, von dem seine oft autobiografisch gefärbten Romane, Storys, Essays und Blog-Einträge erzählen: Nach der Ausbildung zum Chemie- und Textillaboranten arbeitete er unter anderem als Steinbrecher, Kinobetreiber, Kulissenschieber, Alphirte, Journalist und Fitnesstrainer. Sein erster Roman, «Sauser», wurde 1987 als «reiner Rock 'n' Roll» gefeiert und verunsicherte die Schweizer Literaturlandschaft. Seitdem hat Niedermann über zehn Bücher nachgelegt, doch gilt er immer noch als Geheimtipp und nimmt im oft repetitiven Literaturbetrieb nicht den Platz ein, der ihm gebühren würde. Doch Niedermann agiert literarisch in dieser von ihm selbst gezogenen Linie: «Fauser, Glauser, Sauser» (Frédéric-Louis Sauser lautete Blaise Cendrars' bürgerlicher Name). Alles von ihm ist lesenswert.

Unschicklich wäre es, die Handlung von Andreas Niedermanns Kriminalroman «Blumberg» zusammenzufassen. Niemand sei der Spannung beraubt. Mit Isa Blumberg ist sie garantiert.



Andreas Niedermanns: *Blumberg*. Songdog. 314 S., Fr. 25.–

# Gebot der Gleichheit

Der Gründermythos Amerikas geht auf die «Mayflower»-Auswanderer zurück. Alles falsch, sagen jetzt zwei Historiker. Von Rolf Hürzeler



Flucht vor den miserablen Verhältnissen: «Mayflower»-Neuankömmlinge in Amerika.

In der alten Hafenanlage des südwestenglischen Städtchens Dartmouth erinnert eine Inschrift an das Ereignis. Die Metalltafel berichtet von den beiden Schiffen «Mayflower» und «Speedwell», die am 31. August 1620 von dort via Plymouth in Richtung Amerika segelten. Die «Speedwell» erwies sich allerdings als seeuntauglich und musste zurückkehren. Doch die «Mayflower» schaffte die gefährliche Reise über den Atlantik und legte am 11. November an der Küste des heutigen Bundesstaats Massachusetts an. Gläubige Christenmenschen, die «Pilgrim Fathers», stellten angeblich die meisten Passagiere auf dem Boot. Sie wollten in der Neuen Welt eine Gesellschaft gründen, die einzig Gottes Wort verpflichtet war und auf «Gleichheit für alle» beruhte. Das ist die Geschichte, wie sie die Lehrbücher in der angelsächsischen Welt bis heute vermitteln.

## Die Pilger zerstritten sich schnell

«Ein Mythos, der im frühen 19. Jahrhundert entstanden ist», schreiben nun der amerikanische Historiker John Butman und der britische Publizist Simon Targett in ihrem neuen Buch «New World, Inc.». Sie führen plausibel aus, dass vor 1620 bereits zahlreiche Europäer nach Nordamerika gereist waren – vor allem Briten, Franzosen und Deutsche. Die Kolonien

in Virginia oder die früher gegründete Massachusetts Bay Colony mit der Hauptstadt Boston waren zu dieser Zeit florierende Gemeinschaften. Von den Neuankömmlingen nahm niemand Notiz, sie siedelten in der Gegend der heutigen amerikanischen Stadt Plymouth. Doch dem Unterfangen war kein Glück beschieden. Denn die frommen Pilger zerstritten sich schnell, wie der erste Gouverneur William Bradford in seinen Aufzeichnungen «Of Plymouth Plantation» verzeichnete. Hauptgrund für die Zwistigkeiten war die Losung, dass alle arbeitsfähigen Leute an sechs Tagen die Woche unentgeltlich für die Gemeinschaft arbeiten sollten. Es kam zur Rebellion und Spaltung. «Die Pilger wollten eine Art sozialistische Gesellschaft, in der das Privateigentum in Gemeinschaftsbesitz übergang», zitieren die Buchautoren Bradford. Nach weniger als drei Jahren wurde das Experiment abgebrochen – als die Ernte ausblieb.

Die Auswanderer nahmen die Strapazen nicht etwa wegen ihrer religiösen Überzeugung auf sich, wie Butman und Targett belegen. Die Siedler entflohen vielmehr den miserablen sozialen Verhältnissen in dem von Religionskriegen ausgebluteten Europa. Dafür erhielten sie Geld von wohlhabenden Handelsleuten, zum Teil auch von der Krone, um in Nordamerika neue Märkte zu erschliessen:

Damit erhofften sich die Politiker und Investoren eine «Lösung der sozialen Frage» und viel Profit aus dem Handel – vor allem mit Biberfellen.

Stellt sich die Frage, warum die Pilgrim Fathers im 19. Jahrhundert plötzlich ins Bewusstsein der Amerikaner kamen? Die Buchautoren führen die Legendenbildung auf ein exaktes Datum zurück, den 22. Dezember 1820. Damals hielt der amerikanische Politiker Daniel Webster (1782–1852), später zweimal Außenminister, eine Rede in Plymouth, in der er die angeblich besonders frommen Pilger als Urväter des europäischen Nordamerikas pries. Kleine Ironie der Geschichte: Webster selbst befürwortete zwar die Sklavenhaltung, aber die Abolitionisten nahmen seine Idee von den gottesfürchtigen «Mayflower»-Christen auf und verbreiteten sie weiter. Den Gegnern der Sklavenhaltung kam Websters Urteil über die Pilger sehr entgegen: Die Patrioten des 19. Jahrhunderts wollten in der Gründung der Vereinigten Staaten keine kommerzielle Erfolgsgeschichte sehen, sondern eine religiöse Vorsehung.

## «Sie waren einzigartig»

Zur gleichen Zeit erhob der französische Philosoph Alexis de Tocqueville (1805–1859) die Pilger zu einer moralischen Instanz: «Sie waren einzigartig.» Er stellte ihnen die Kolonialisten von Jamestown in Virginia gegenüber, die nur dem Mammon verpflichtet gewesen seien. De Tocqueville konnte allerdings die alten Aufzeichnungen des Augenzeugen Bradford nicht kennen. Denn diese waren während Jahrhunderten verschollen und tauchten erst 1855 im Londoner Lambeth Palace auf, einer der Residenzen des Erzbischofs von Canterbury.

Den Befund von Butman und Targett bestätigt die Nordamerika-Historikerin Katherine A. Grandjean in einem Aufsatz über die Gründergenerationen: «Die Kolonie von Plymouth war für die Zeitgenossen unerheblich.» Webster habe diesen Mythos mehr oder weniger im Alleingang durchgesetzt und nach seiner ersten Rede bei jeder Gelegenheit wiederholt.

Der amerikanische Bürgerkrieg verfestigte schliesslich das Bild der frommen Pilger von der «Mayflower» definitiv. Sie dienten als Beleg für die moralische Überlegenheit des Nordens gegenüber dem Süden, der mit seinen Sklavenarbeitern auf den Baumwoll- und Tabakplantagen so gar nicht dem Gebot der «Gleichheit» entsprach. Der wahre Amerikaner stammte von den «Mayflower»-Einwanderern ab, musste also englische Vorfahren haben.



John Butman, Simon Targett:  
New World, Inc. Atlantic Books,  
432 S., Fr. 39.90



## Weisse Kittel in der «Kronenhalle»

Die Billers haben ein dunkles Geheimnis, das der fünfjährige Maxim zu ergründen beschliesst. Am Ende wird er Schriftsteller. Von Peter Keller

Für Philip Roth bedeutete das Schreiben, das eigene Leben zu verzerren, als sei es eine Lüge, die ein untreuer Mann der Ehepartnerin vorspielt. Nun schreibt auch Maxim Biller in «Sechs Koffer» über sein Leben und das Familiengeheimnis der Billers. 1960 wurde der Grossvater, genannt «Tate», von den Bolschewiken in Moskau wegen Schwarzhandels hingerichtet, und es geht um die Frage, welches Familienmitglied ihn verraten hat.

Biller erzählt von der Flucht seines Vaters Sjoma und von dessen Brüdern aus dem von den Russen besetzten Prag, dem Leben der Ausgewanderten im Westen, in Zürich, Montreal und Hamburg, und dem Heimweh, insbesondere jenem der mitgeschleppten Ehefrauen nach Prag, die im Exil welken und nicht mehr so schön sind wie einst zu Hause.

Das Buch beginnt mit dem fünf Jahre alten Maxim Biller, der seinen Vater in dessen Arbeitszimmer beim

Schreiben und nervösen Lampe-An-und-Ausknipsen beobachtet – warum, ist nicht ganz klar, er denkt an Vergangenes, hat Kopfschmerzen, wie überhaupt alle Billers immer Kopfschmerzen haben, und grübelt über Bruder Dima, der im Gefängnis sitzt, denkt vielleicht kurz an Natalia, die die Frau des Bruders ist und die er liebt, die er hasst – und endet im Heute, vor der alten Wohnung der Familie in Prag, in der nun andere Menschen leben.

### Quälende Sonde

Hier hatte die Schwester Jelena einmal Piano-Unterricht bei einer alten russischen und von Nazikindern traumatisierten Emigrantin. Sie spielten «fleissig und perfekt wie kleine Maschinchen», erinnert diese. «Oder sie waren fürchterlich faul [...], erzählten [...] mir, so als wollten sie mich einschüchtern, von den polnischen und russischen Heldentaten ihrer Väter.» Maxim Biller ist am Ende des Romans Schriftsteller und ist auch das Ich des Romans, das sich als Kind zur Aufgabe macht, das dunkle Rätsel der Familie Biller zu ergründen.

Nur wenig ist eindringlicher als die Erzählperspektive eines Kindes, das die Erwachsenenwelt immer nur halbwissend wahrnimmt, für

das Vater und Mutter, Onkel und Tanten verschwebelte Wunderwesen sind, die Wichtiges zu sagen haben und übertrieben geschnittene Kleider tragen. Das Buch erlaubt keine typischen Reaktionen wie sonst auf Billers Werk: In denen überlagert die Figur des Autors stets das Erzählte und alle – insbesondere die deutsche Kritik – stehen wie gebannt vor dem Juden, den sie nicht verstehen.

«Sechs Koffer» ist auch nicht ein «Hundert Zeilen Hass»-Biller, der sich wie eine quälende Sonde in das Deutsche und den deutschen Antisemitismus hineinbohrt und dort herumwühlt. Beim Lesen kommen einem Familiennepen in den Sinn, die Forsytes, die Buddenbrooks. Nur wirken diese gegenüber der Biller-Mischpoche ein wenig wie fad ausgekochte Kalbsknochen mit sehr, sehr grossen Problemen: die Bank, das Gewerbe, die Besatzung, der Familienschatz. Billers Geschichte ist gedämpfter und

hat andere, traurigfrohe Farben, die glitzrigen Ostblockfarben der siebziger Jahre, Polyesterkleider, mit Kunststofffaser überzogene Sofas und die tintigen Farben verhangener Zürcher Himmel mit der «Kronenhalle», für die Billers Symbol der Ankunft im Westen.

Bis heute isst Biller in der «Kronenhalle» dasselbe wie damals, als der Fünfzehnjährige zum Sommerurlaub aus Hamburg bei Onkel Dima war: Rinderbouillon, Zürcher Geschnetzeltes, Tomatensalat «mit dünn geschnittenen, fast durchsichtigen Zwiebeln», Mousse au Chocolat. ««Weisst du», hatte Onkel Dima damals plötzlich gesagt, sehr leise und mehr zu sich selbst als zu mir, während sein Blick kurz unscharf wurde, «allein wegen der wunderschönen weissen Kittel der Kellner in der Kronenhalle hat sich die ganze Quälerei gelohnt, sogar diese verdammten fünf Jahre Pankrác haben sich dafür gelohnt!»»



Maxim Biller: Sechs Koffer. Kiepenheuer & Witsch. 208 S., Fr. 27.90



In der Zürcher «Kronenhalle».

### Die verhangenen Zürcher Himmel waren Symbol der Ankunft im Westen.

## Mimimi

Die Karriere eines neuen Jammerlauts. Von Max Wey

Die Jammerlappen sind unter uns. Die Anzahl der Interjektionen wie «jerum», «ojemine» oder «auweh», die ihnen zur Verfügung stehen, ist aber überschaubar. Nun naht Hilfe in Form eines Jammerlauts, der in Deutschland schon seit ein paar Jahren Verwendung findet, immer häufiger aber auch in Schweizer Zeitungen auftaucht. Der Rapper Knackeboul unter dem Titel «Heul doch, Hetero – aber leise!» in der *Tageswoche*: «Es ist zu früh für die Opferrolle. Bitte warte, bis männerfressende Trans-Amazonen zwei bis drei Jahrhunderte an der Macht waren, dann kannst du rumheulen – so lange das Mimimi bitte minimieren.» Woher stammt dieses schöne lautmalende Wimmerwort? Es ist über die digitalen Kanäle in die Zeitungen gelangt, so viel lässt sich sagen. Hat's am Ende gar ein Amerikaner erfunden, der pausenlos Twittermeldungen aus seinem ovalen Büro in die Welt hinausschickt?

Matthias Heine, Feuilleton-Redaktor bei der *Welt* und Herausgeber des Newsletters «Ein Mann, ein Wort», hat nachgeforscht. Zur Popularität dieses Lauts, meint er, könnte die amerikanische Fernsehserie «The Muppets» beigetragen haben. Beaker, Assistent von Dr. Honigtau Bunsenbrenner, gibt nur diesen einen Laut von sich, eben: «mimimi» (englisch: *mEEP*). Heine glaubt allerdings, das Wort sei älter und portugiesischen Ursprungs. Er verweist auf die mexikanische TV-Show «El Chavo del Ocho», die mit grossem Erfolg unter dem Titel «Chaves» in Brasilien ausgestrahlt wurde. Auch dort ertönt häufig das weinerliche Mimimi. Tatsächlich findet man diesen Eintrag in einem brasilianischen Internetwörterbuch. Im Forvo-Aussprachewörterbuch landet man ebenfalls einen portugiesischen Treffer, gibt man das Wort ein. Und ich bin sicher, der brasilianische Fussballstar Neymar hat «mimimi» gejammert, als er sich während der Weltmeisterschaft auf dem Rasen wälzte und damit Sport- wie Schauspielwelt verblüffte. Umgehend wurde seine Wehleidigkeit im Netz mit dem gleichen Ausdruck verspottet: «mimimi».

Matthias Heine möchte das noch junge Wort möglichst bald im Duden sehen. Den Sprung in den *Spiegel* hat es schon mal geschafft: «Das Diesel-Mimimi nervt.» Was den Duden betrifft, wird man sich noch ein wenig gedulden müssen. Die meisten neuen Wörter verschwinden wieder, ohne das Wörterbuch von innen gesehen zu haben.



## Die Bibel

# Freiheit zuerst

Von Peter Ruch

**D**er Herr führte euch heraus mit starker Hand und befreite euch aus dem Sklavenhaus, aus der Hand des Pharaos, des Königs von Ägypten (Deuteronomium 7,8). Eigentlich finden alle die Freiheit eine gute Sache. Manche Parteien führen sie sogar in ihrem Namen. Andere lehnen sie zwar nicht ab, sind aber besorgt, die Freiheit würde von einer Minderheit gekapert, um die Mehrheit zu unterdrücken. Deshalb wollen sie zuerst Gerechtigkeit schaffen, dann komme die Freiheit ganz von selbst. Die Gretchenfrage lautet: Ist Freiheit die Folge einer gedeihlichen und friedlichen Gesellschaftsordnung – oder ist sie deren Voraussetzung? Die Französische Revolution setzte die Freiheit an erste Stelle. Bei Marx und Engels wurde sie zur Zukunftsmusik: Erst im Kommunismus, wenn nicht mehr aus wirtschaftlichem Zwang gearbeitet werden müsse, sei wahre Freiheit möglich. Zuvor sei es leider nötig, ihre Feinde, die Bourgeois, durch die Diktatur des Proletariats zu enteignen und zu beseitigen.

Die Kommunisten und Sozialisten hatten über hundert Jahre lang Gelegenheit, dieses Konzept umzusetzen. Doch als die Bourgeoisie ausgerottet war, rückte die Freiheit nicht näher, sondern avancierte zur Superfeindin. Zwischen den versteinerten Opas à la Honecker und den jungenhaften Schlägertypen à la Maduro zeigt sich kein Unterschied. Sogar der sogenannte dritte Weg zwischen Kommunismus und Kapitalismus erdrosselt die Freiheit und den Wohlstand, nur langsamer. Es gibt offensichtlich keine Alternative zu einem durchwegs freiheitlichen System. Auch in der Bibel ist Freiheit die Voraussetzung, nicht die Folge des guten Lebens. Gott befreit die Israeliten, bevor irgendetwas anderes passiert. Zwar sind sie zunächst überfordert und durchlaufen eine längere Chaos-Phase. Das gehört zum Wesen der Freiheit. Doch bei allen Rückschlägen wissen die Juden, dass am Anfang ihrer Geschichte mit Gott die Befreiung stand. Das dürfte ein Grund dafür sein, dass linke und rechte Staatsgläubige die Juden nicht besonders mögen.

Peter Ruch, ursprünglich Handwerker, absolvierte ein Abendgymnasium und war nach dem Theologiestudium 35 Jahre lang reformierter Pfarrer in drei Gemeinden.



Schlagabtausch: Emma Thompson in «The Children Act».

## Kino

# Wie eine kalte Feuersbrunst

Die britische Schauspielerin Emma Thompson brilliert als Familienrichterin in Ian McEwans Roman-Verfilmung «The Children Act». Von Wolfram Knorr

**W**enn Fiona Maye, Familienrichterin am High Court, nach getaner Arbeit in ihr grossbürgerliches Zuhause kommt, geht alles seinen routinierten Gang: ein paar unverbindliche Worte mit Gatte Jack, einem Uni-Professor, ein Scotch und dann wieder Beschäftigung mit ihren Akten. Ein längeres Gespräch käme für sie fast schon einem Lauschangriff gleich. Der aber kommt – als simple Frage von Jack: «Wann hatten wir das letzte Mal Sex?» Fiona, mit elegant-gezügelter Frisur und einem sanft puritanischen Zug um den Mund, ist fassungs- und sprachlos. Als er ihr weiter eröffnet, er strebe aus diesem Grund eine Affäre an, blickt Fiona, als verlösche alles Licht aus ihrem gemeinsamen Leben. Ihr fehlen die Worte. Nie sind sie bisher so miteinander umgegangen! Mit dieser Rüdheit. Sie hat auf vieles verzichtet, auch auf Kinder; eine glänzende Karriere stand an. Das verlangt Opfer; auch vom Partner. Und jetzt auf einmal das?

Mit dieser furiosen Aufsprengrung einer lange souverän gehandhabten Beziehung beginnt das rasante psychologische Drama «The Children Act», nach dem gleichnamigen Roman von Ian McEwan. Es ist das Porträt einer Rationalistin, die ihren Emotionshaushalt wie eine Moräne vor sich herschiebt, bis sie erstarrt, und zugleich ein Diskurs über die Akademikerklasse, die mehr, besser sein will,

sich mit Karriere und Bildung Bedeutungsfülle gibt und alles andere für weniger wichtig hält. Fiona fühlt sich von den Forderungen ihres Mannes entblösst und gedemütigt und verschanzt sich erst recht hinter ihrem Beruf. Doch der bringt sie durch einen heiklen Fall ins Trudeln: Ein Teenager, an Leukämie erkrankt, braucht eine lebensrettende Bluttransfusion. Doch weil seine Familie zu den Zeugen Jehovas gehört und eine solche Behandlung daher ablehnt, droht dem Jungen der Tod. Nach einem heftigen Schlagabtausch vor Gericht entschliesst sich Fiona, bevor sie den Fall beurteilen wird, den siebzehnjährigen Adam im Krankenhaus zu besuchen. Für eine Richterin ein ungewöhnlicher Schritt, der für sie und den Jungen Folgen hat.

### Blick aufs Wesentliche

Richard Eyre («The Other Man»), vor allem durch Bühnenszenierungen zu Ruhm gekommen, verfilmte, nach dem Drehbuch von Autor Ian McEwan, den Konflikt der Richterin Fiona Maye mit ihrer Vorstellung von beruflicher und privater Erfüllung mit glasklarer Funktionalität. Da gibt's keine Taschenspielertricks, keine Mätzchen, nur den direkten, unerbittlichen Blick aufs Wesentliche, auf eine Richterin, die das Leben anhand von Fakten und Gesetzen beurteilt und, im Konflikt mit



dem jungen Adam, erkennt, dass das eben nicht reicht. «The Children Act», ein Gesetz zum Wohle des Kindes (deutscher Titel «Kindeswohl»), ist vor allem ein Solo für Emma Thompson als Fiona Maye, die – zwischen Disziplin, Verdrängung und Stolz – um Wahrung ihrer Integrität ringt. Wenn sie von Adam (Fionn Whitehead) bedrängt wird, der verzweifelt ihre Nähe sucht, wirkt sie wie von einer kalten Feuersbrunst durchlodert. Da flirrt die Grenze zwischen «privat» und «gespielt». Nur Stanley Tucci als Gatte Jack bleibt ein blosser Stichwortgeber. ★★★★★

### Weitere Premieren



Hochgezwirbelt: «Asphaltgorillas».

**Asphaltgorillas** — Man mag es fast nicht glauben, dass die knallige Story aus der Berliner Unterwelt auf einen Text von Ferdinand von Schirach («Schuld») zurückgeht, dessen Fall-Geschichten alles andere als schwacher Tobak sind. Doch Detlev Buck, bekannt für Testosteron-gesättigten Klamauk («Männerpension»), hat natürlich auch hier die Vorlage hochgezwirbelt zu einer, wie es heisst, Neo-Noir-Thriller-Komödie. Und Buck kennt keine Grenze, bis alles aus dem Realitätsfundament gerissen ist. Atris (Samuel Schneider) und Frank (Jannis Niewöhner) sind Kumpel aus Kinderzeiten, die sich lange nicht mehr gesehen haben und sich eines Tages wieder begegnen – der eine im Lamborghini (Frank), der andere eher ohne richtiges Ziel. Letzterem kommt der Lamborghini-Freund daher gerade recht, der ihm ein kleines Geschäft mit Falschgeld vorschlägt. Das Ganze geht natürlich in die Hose. Wäre die Chose nicht so furchtbar überdreht, die Darsteller nicht so grimassierende Knallchargen, wäre das ja erträglich. Aber Buck hatte kein Interesse an den Figuren und der Geschichte dieses Falles. Er wollte nur ganz, ganz grosses Kino. ★★☆☆☆

**Khook** — Hasan ist Filmregisseur und frustriert. Er darf keine Spielfilme drehen, hält sich mit Werbung über Wasser und wird auf einmal mit einer schrecklichen Mordserie in Teheran konfrontiert: Alle Filmregisseure werden abgemurkst, nur er nicht. Bei seiner Mama weint er sich aus: «Wieso nicht ich? Ich gehöre doch zu den Besten.» Hintergrund des



«Wieso nicht ich?»: Hasan Majuni in «Khook».

absurden Witzes: Im Iran wird der Märtyrertod verherrlicht. Mani Haghighi erzählt das allerdings ein wenig zu verdreht, als dass es wirklich lustig ist. ★★☆☆☆

**Normandie nue** — Frankreichs Landwirtschaft ist in einer Krise. Die Milch- und Fleischpreise sind im Keller. Um mit einem Protest wirklich Aufmerksamkeit zu erregen, kommt der Bürgermeister auf die Idee, alle Bauern nackt ablichten zu lassen. Ein zufällig durchreisender Fotokünstler würde das sehr gerne in die Hand nehmen. Der Widerstand ist – klar – programmiert. Na ja. ★★☆☆☆



Widerstand programmiert: «Normandie nue».

### Knorrs Liste

1	McQueen Regie: Ian Bonhôte	★★★★★
2	The Guernsey Literary... Regie: Mark Newell	★★★★★
3	What Will People Say Regie: Iram Haq	★★★★★
4	Mission: Impossible – Fallout Regie: Christopher McQuarrie	★★★★★
5	BlacKkKlansman Regie: Spike Lee	★★★☆☆
6	Christopher Robin Regie: Marc Forster	★★★☆☆
7	Hereditary Regie: Ari Aster	★★★☆☆
8	Ant-Man and the Wasp Regie: Peyton Reed	★★★☆☆
9	Equalizer 2 Regie: Antoine Fuqua	★★★☆☆
10	Hotel Artemis Regie: Drew Pearce	★★★☆☆

## Jazz

### Die andere Seite der Melancholie

Von Peter Rüedi

Das Piano-Trio, die Formation mit Klavier, Bass und Schlagzeug, ist im Jazz ein altes Format. Der Gedanke, in dieser Formation sei schlichtweg alles gesagt, was zu sagen ist, ist ebenso naheliegend wie falsch. Ihre Möglichkeiten sind unendlich, wenn sich die Beteiligten nur darauf einlassen, gemeinsam einen Raum für Interaktion, die kontinuierliche gegenseitige Überraschung, Herausforderung und kreative Provokation zu schaffen (eine Antiquität ist seit den Tagen des legendären Trios von Bill Evans mit Scott LaFaro und Paul Motian allenfalls der Jazzpianist, der seine Begleiter als Rhythmusbeamte und Zulieferanten versteht und nicht als Partner auf Augenhöhe).

So gesehen, ist das Trio der drei Polen Marcin Wasilewski, Slawomir Kurkiewicz und Michal Miskiewicz (an Piano, Bass und Drums) ein Musterbeispiel für die nach oben ins Unbegrenzte offenen Möglichkeiten des guten alten Piano-Trios, einer der hinreissendsten Formationen nicht nur im europäischen Jazz. In den nächsten Tagen legen die drei, die seit ihrer Teenager-Tagen an der Musikhochschule (seit sage und schreibe 1993!) zu einem Kollektiv von telepathischem gegenseitigem Verständnis zusammengewachsen sind (jeder reagiert nicht nur auf die Einfälle der beiden andern, er nimmt sie gewissermassen vorweg!), ihr fünftes Album bei ECM vor, den Live-Mitschnitt eines Konzerts in Antwerpen von 2016. Waren sie auf den vergangenen vier, ganz wie ihr Mentor, der charismatische Trompeter Tomasz Stanko, vor allem Spezialisten der tiefhängenden Atmosphären und der balladesken Verlangsamung, entwickeln sie nun vor einem Publikum aus 4000 Zuhörern auch eine hochenergetische, extrovertiertere, weniger melancholische Musik – nicht ohne nachdenkliche Momente, gewiss, aber insgesamt mehr auf dynamische Aussenwirkung bedacht. Fünf schöne Originale von Wasilewski, ein Stück von Sting und eins von Herbie Hancock. Unfreiwillig ist übrigens diese jüngste CD seiner ehemaligen Rhythmusgruppe zu einer Hommage an deren alten Mentor geworden: Stanko, dieser Magier der polnischen Schwermut, ist am 29. Juli im Alter von 76 Jahren in Warschau gestorben.



Marcin Wasilewski Trio:  
Live. ECM 2592 6738486

## Der Wahnsinn von König George III.

Der Hofstaat verfiel in tiefe Sorge, als Grossbritanniens König 1788 begann, endlos vor sich hin zu faseln und plumpe sexuelle Anspielungen abzusondern. Zwei Jahrhunderte lang haben Forscher versucht, das Wesen der Krankheit von George III. zu ergründen. Nun hat man plausible Theorien dafür gefunden. *Von Giles Milton*

Niemand am Hof wusste, was zu tun war. Der König redete wirr, sagte den Höflingen, London stehe unter Wasser und er könne durch Sir William Herschels Teleskop Hannover sehen.

Er überhäufte den niedrigsten Bediensteten mit Ehren, verfasste unsinnige Depeschen an ausländische Höfe, und beim Reden unterbrach er sich mit Phrasen wie «Was? Was?» oder «He! He!».

Der Wahnsinn von König George III. hatte mit einer «ziemlich üblen Gallenkolik» begonnen, im Herbst 1788 hatte sich sein Zustand verschlechtert. Der König war unruhig, schwitzte heftig und wurde von Krämpfen geschüttelt. Schlimmer war, dass er endlos vor sich hin redete. Einmal faselte er neunzehn Stunden lang ununterbrochen, wobei sein Geschwafel von plumpen sexuellen Anspielungen durchsetzt war.

Allen war klar, dass der König schwer krank war, doch niemand konnte mit Bestimmtheit sagen, was die Ursache war. Sein Leibarzt, Sir George Baker, der neunmal Präsident des Ärzteverbands gewesen war, hatte noch nie dergleichen gesehen.

Mehr als zwei Jahrhunderte lang haben Medizinhistoriker das Wesen der Krankheit des Königs zu ergründen versucht. Doch erst in den letzten Jahrzehnten haben Wissenschaftler plausible Theorien dafür gefunden, was ihm gefehlt haben könnte.

In den siebziger Jahren des letzten Jahrhunderts studierten zwei Psychiater – Ida Macalpine und ihr Sohn Richard Hunter – die Krankengeschichte des Königs und stiessen auf ein zuvor übersehenes Symptom: Sein Urin war dunkel und blaurot verfärbt gewesen. Die Psychiater hielten dies für das klare Anzeichen einer seltenen Stoffwechselerkrankung namens Porphyrie.

In ihrer schwersten Form kann sich Porphyrie verheerend auswirken. Sie führt zu starken Unterleibsschmerzen, Krämpfen und heftigen Anfällen, ähnlich wie bei einer Epilepsie. Sie wird oft falsch diagnostiziert. Auch heute noch hält man Porphyrie-Kranke oft für geistesgestört.

Falls der König an Porphyrie litt, dann an einer sonderbaren Form davon. Seine Anfälle waren ungewöhnlich heftig – so heftig, dass er physisch festgehalten werden musste.

Solche Anfälle sind selten, und Männer im Alter des Königs leiden kaum je an so akuten



*Medikamente aus Enzian: britischer Monarch George III.*

Formen der Krankheit. Noch ungewöhnlicher war, dass der König keinerlei Symptome zeigte, bis er in seinen Fünfzigern war.

Eine mögliche Erklärung für die Heftigkeit seiner Anfälle fand sich 2003, als in den Magazinen eines Londoner Museums ein neues Beweisstück entdeckt wurde. Es wurde ein Umschlag gefunden, der menschliche Haare enthielt. Die Beschriftung des Umschlags sorgte für grosse Aufregung: «Haar Seiner verstorbenen Majestät König George des Dritten».

Zu den Wissenschaftlern, die mit der anschliessenden Untersuchung befasst waren, gehörte Professor Martin Warren von der Universität Kent. Er war überzeugt, dass eine detaillierte Analyse der Haare ihm erlauben werde, das Rätsel der Krankheit des Königs zu lösen.

Die Strähne wurde in einem Speziallabor in Oxfordshire untersucht und brachte ein Er-

gebnis, das niemand erwartet hatte: Das Haar enthielt Arsen, und zwar mehr als das Dreihundertfache der giftigen Dosis.

Professor Warren wusste bereits, dass Porphyrie-Anfälle durch verschiedene Substanzen, inklusive Alkohol, ausgelöst werden können. Nun vermutete er, dass auch Arsen ein Auslöser sein könnte.

Er nahm Kontakt auf mit Professor Tim Cox, einem der führenden Porphyrie-Experten, und erfuhr, dass Arsen in der Tat diese Krankheit auslösen kann. Als die beiden Männer danach die Krankengeschichte des Königs untersuchten, stellten sie fest, dass er Arsen als Hautcreme und zum Pudern seiner Perücken verwendet hatte.

Das schien die Glaubwürdigkeit der Porphyrie-Theorie zu unterstützen, doch in jüngerer Zeit ist diese durch Forscher der Univer-



sity of London in Zweifel gezogen worden. Sie haben die Krankengeschichte des Königs noch genauer untersucht und sind auf eine andere Erklärung für den blauroten Urin gestossen. Sie haben entdeckt, dass man ihm Medikamente verschrieben hatte, die aus Enzian hergestellt worden waren, einer Pflanze, deren blaue Blumen dafür bekannt sind, dass sie den Urin verfärben.

Die Forscher studierten auch Tausende der von König George eigenhändig geschriebenen Briefe. Was sie dabei entdeckten, verblüffte sie: Jedes Mal, wenn er erkrankt war, gerieten seine Sätze sehr viel länger, als wenn er gesund war. Ein einziger Satz konnte bis zu acht Verben und vierhundert Wörter enthalten, dabei wiederholte der König sich oft, und sein Wortschatz war ebenso schöpferisch wie farbig.

**S**olche Symptome finden sich am häufigsten bei Patienten mit extremen bipolaren Störungen. Diese zeigen auch die gleichen Verhaltenseigenheiten wie der König: Euphorie und schwere Depression, unterbrochen von Momenten geistiger Klarheit. War dies die Erklärung für den angeblichen Wahnsinn des Königs?

Am Ende seines Lebens vegetierte der König in einer Fantasiewelt, in der die Toten lebendig und die Lebenden tot waren. Er war taub, blind und geisteskrank, und seine ausschweifenden Monologe wurden immer fantastischer. Vom 20. Januar 1820 an faselte er 58 Stunden lang ununterbrochen. Neun Tage später war sein Ende nah. «Öffnet meine Lippen nicht, ausser ich öffne meinen Mund», sagte er beim Sterben klar und deutlich.

Sonderbar vernünftige Worte für jemanden, der in den letzten Monaten seines Lebens nur noch Kauderwelsch von sich gegeben hatte. Sie deuten ihrerseits darauf hin, dass der «verrückte König George» weder wahnsinnig war noch an Porphyrie litt, sondern an einer extremen und schwächenden Form der bipolaren Störung.

Giles Milton, 52, ist Historiker und Bestsellerautor. Seine Werke wurden in über zwanzig Sprachen übersetzt. Er schreibt an dieser Stelle wöchentlich über «Mysterien der Weltgeschichte». Der «Meister der Geschichtserzählung» (*Sunday Times*) lebt in London und im Burgund. [www.gilesmilton.com](http://www.gilesmilton.com)

Aus dem Englischen von Thomas Bodmer

Lesen Sie nächste Woche:  
«Japans tödliche Ballonbombe»



## Fragen Sie Dr. M. Der Experte für alle Lebenslagen

**Ich führe ein KMU mit sieben Mitarbeitern. Wieviel Loyalität und Einsatz kann ich von den Angestellten erwarten? Ich finde es zum Beispiel zumutbar, dass jemand bei einem Engpass etwas länger arbeitet, was der Mitarbeiter an einem anderen Tag kompensieren kann. Es gibt aber Leute, die sich weigern. Wie gehe ich mit ihnen um?** Max F., Glarus

Von jedem Angestellten ist volle Loyalität und voller Einsatz zu erwarten! Warum? Weil nur so die hohe Leistung, die Ihr Unternehmen braucht, möglich ist.

Aber was heisst Loyalität? Blinder Gehorsam gegenüber Vorschriften ist es nicht und kann sogar das Gegenteil von Loyalität sein. Ein loyaler Mitarbeiter denkt, handelt und engagiert sich für das Wohl des Unternehmens. Das Unternehmen – nicht so sehr die eigenen Interessen – liegt ihm am Herzen. Er führt primär seine Aufträge aus. Wenn er Probleme sieht, löst er sie, und wenn er nicht zuständig ist, macht er dem Chef einen Vorschlag, wie man sie lösen könnte.

Was heisst Einsatz? Es ist die Bereitschaft, sich mit all seinen Möglichkeiten tätig einzubringen. Das ist dem Mitarbeiter schon vor der Anstellung zu sagen, und in der Regel zeigt es sich rasch, ob der Mitarbeiter sich freut, vollen Einsatz für den Betrieb zu erbringen, oder ob er mit Missmut und gleichgültig an die Arbeit geht, was dem Unternehmen schadet.

Dass jemand bei einem Engpass etwas länger bleibt, ist selbstverständlich. Natürlich kann es sein, dass ein Angestellter etwas Unaufschiebbares vorhat; dann ist gemeinsam eine Lösung zu finden. Eine grundsätzliche Weigerung aber wirft ein schlechtes Licht auf den Mitarbeiter.

Was tun? Im Extremfall kann man einen Mitarbeiter, dem die Firma egal ist, ersetzen. Solche Leute sind nämlich nicht nur dem Unternehmen gegenüber illoyal, sondern auch gegenüber den Arbeitskollegen, die für ihn einspringen müssen. Hie und da kann man einen solchen Mitarbeiter natürlich auch dazu bringen, seine Haltung zu ändern.

Sie müssen allerdings bedenken: Wenn Sie nicht nur einzelne, sondern viele unloyale und schlampige Mitarbeiter haben, stellt sich die Frage, ob nicht Sie selbst als Leiter der Firma etwas falsch machen. Stellen Sie ungeeignete Leute ein? Stimmt das Arbeitsklima nicht? Verlangen Sie Ungebührliches? Meine Erfahrung ist: Für einen guten Chef, der selbst mit Leib und Seele für das Unternehmen da ist, arbeiten die Angestellten gerne – auch in geschäftlich schwierigen Zeiten.

Mailen Sie uns Ihre Fragen zu allen Lebenslagen an [drm@weltwoche.ch](mailto:drm@weltwoche.ch).

## Gewinner der Woche

### Zweisitzer in Beschleunigung

In Zeiten der Polarisierung ist immer auch das Verbindende gefragt – das gilt auch für die physische Welt. Der auf elektrische und optische Verbindungstechnik spezialisierte Industriekonzern Huber + Suhner hat im ersten Halbjahr eine derart rege Nachfrage nach seinen Produkten erfahren, dass dies den Aktienkurs nach oben trieb. Am 21. August wurde der Semesterbericht publiziert, eine Woche später war das Unternehmen am Markt rund einen Fünftel mehr wert. Neben der Zunahme der Auftragseingänge um 22 Prozent und des Umsatzes um 15 Prozent im Vorjahresvergleich auf eine halbe Milliarde Franken stieg der Betriebsgewinn um 35 Prozent und verbesserte die Marge. Die Firma ist, währschaft schweizerisch, ziemlich breit ausgerichtet, in 60 Län-

#### Aktienkurs von Huber + Suhner AG

Vom 21. bis 28. August 2018, in Franken



QUELLE: SIX

dern tätig und jüngst zogen fast alle Segmente nach oben: Mobilfunk, Autos, Satelliten, Eisenbahnen, vor allem auch in Asien. Breit abgestützt ist auch der Hauptsitz: mit einem in Pfäffikon ZH und einem in Herisau. *Beat Gygi*



Thiel

## Spielregeln

Von Andreas Thiel

**Kind:** Papa, darf ich nach dem Essen nach draussen zu den anderen Kindern auf den Spielplatz?

**Finanzmarktaufseher:** Was willst du auf dem Spielplatz?

**Kind:** Bloss spielen.

**Finanzmarktaufseher:** Mit wem?

**Kind:** Na mit den anderen Kindern halt.

**Finanzmarktaufseher:** Du spielst mir aber nicht mit Kindern, die Verwandte in den USA haben, hörst du?

**Kind:** Ja, Papa.

**Finanzmarktaufseher:** Und bevor du mit den Spielsachen anderer Kinder spielst, erkundigst du dich bei deren Eltern, woher diese Spielsachen kommen.

**Kind:** Ja, ich weiss.

**Finanzmarktaufseher:** Wenn andere Kinder mit dir spielen wollen, dann sollen sie dir erst einmal eine Kaufquittung für deren Spielsachen zeigen.

**Kind:** Jaja...

**Finanzmarktaufseher:** Am besten ist es, wenn sie die Spielsachen, die sie in Zukunft mit auf den Spielplatz nehmen wollen, vorher bei dir anmelden. Dann weisst du auch grad schon, wer wann auf dem Spielplatz sein wird und musst auf meine Frage, mit wem du spielen willst, nicht mehr antworten: «Mit den anderen Kindern.» Denn das ist keine Antwort. Ich habe dir schon oft gesagt, dass ich gerne Listen hätte von den Kindern, die du auf dem Spielplatz anzutreffen gedenkst. Denn dann kann ich, bevor du auf den Spielplatz gehst, überprüfen, wer deren Eltern sind, wo sie wohnen und was sie machen.

**Kind:** Ach Papa...

**Finanzmarktaufseher:** Nichts da, du spielst mir weder mit Spielsachen noch mit Kindern, von welchen du nicht exakt weisst, woher sie kommen und was sie auf dem Spielplatz zu suchen haben.

**Kind:** Weisst du, Papa, die meisten anderen Kinder spielen sowieso nicht mehr mit mir.

**Finanzmarktaufseher:** Weshalb nicht?

**Kind:** Ihre Eltern haben es ihnen verboten.

**Finanzmarktaufseher:** Wieso?

**Kind:** Weil du für die Finma arbeitest.

**Finanzmarktaufseher:** Na und? Das ist eine wichtige wirtschaftliche Institution.

**Kind:** Nein, sie sagen, du seist bloss ein Spielverderber.

Namen

## Zürcher High Society unter sich

Zu Gast am Zoofäscht, der hochkarätigsten Benefiz-Veranstaltung der Stadt.  
Von Hildegard Schwaninger

Das Zoofäscht, das seit 1986 jedes zweite Jahr im August stattfindet, ist eine Gala zugunsten des Zürcher Zoos. Laut Veranstaltern die hochkarätigste Benefiz-Veranstaltung der Stadt. Stimmt! Die Zürcher Gesellschaft ist hier unter sich. Zünfter, Unternehmer, Leute aus eingessenen Familien, das vermögende Zürich, Mitglieder der exklusivsten Golfclubs. Selbsternannte Society-Ladys sieht man hier keine, Cervelat-Promis auch nicht.

Die Exklusivität wird gewährleistet, weil die Einladungen (pro Paarkarte: 1450 Franken) an die richtigen Leute verschickt werden. Das Zoofäscht ist jeweils so schnell ausverkauft, dass andere Leute gar nicht Platz hätten. Der Zoo hat in der Stadt einen grossen Sympathiebonus, im Verwaltungsrat (Präsident: Martin Naville) sitzen Mitglieder alter Zürcher Familien, die Spendenbereitschaft ist gross.

Ans Zoofäscht letzten Samstag kamen 900 Gäste, eine halbe Million Franken kam für die Anlage «Lewa-Savanne» zusammen (benannt nach dem Lewa Wildlife Conservancy, einem Schutzgebiet am Fusse des Mount Kenya, das für das Projekt Pate steht), wo Giraffen, Nashörner, Zebras und Strausse angesiedelt werden. Die Giraffen, so verriet eine Zoo-Verwaltungsrätin, seien schon unterwegs nach Zürich. Giraffen gab es im Zürcher Zoo zuletzt vor sechzig Jahren.

Das Zoofäscht hat ein neues Organisationskomitee, deutlich jünger als das vorherige. Neuer Präsident ist, als Nachfolger von Juwe-

lier Bernhard Blum, der allseits beliebte Nico Maeder, Erfolgsgastronom («Bärengasse», «Blaue Ente») und Mitglied des Golfclubs Zumikon (nur für die Obersten der Happy Few). Als Co-Präsidentin steht ihm (zuständig für die Finanzen) Béatrice Hürzel zur Seite.

Auch das Publikum des Zoofäschts hat ein neues Gesicht. Von den Leuten, die einst «sichere Werte» für die People-Journalisten waren (Jürg Marquard, Ljuba Manz, Renata Jacobs, Hans Imholz), sah man nur noch den Lindt-&-Sprüngli-Mächtigen Ernst Tanner mit seiner Frau Renata. Die kamen – Ehrensache! –, denn Sohn Derek Tanner ist im neuen Komitee. Auch Hans C. Bodmer (Financial Planning) und seine Frau Christine waren da. Er ist Mitbegründer des Zoofäscht und ehemaliger Präsident, Tochter Andrea Bodmer, die das Londoner Auktionshaus Bonham in Zürich leitet, tritt als OK-Mitglied in die familiären Fussstapfen. Katja Hahnloser, die mit ihrem Bruder das Modehaus Gassmann führt, gehört zum jungen OK-Team wie auch Alexandra Friedli, die allerdings nicht anwesend war, weil sie gerade ein Baby (Tochter) bekommen hat. Das konnte sie vor einem Jahr, als sie dem OK beitrug, nicht wissen. Ihre Eltern Peter Friedli (Speich Immobilien) und Katharina Friedli waren da. Auch dessen Namensvetter (nicht verwandt), der superreiche Investor Peter Friedli, der in der Bilanz als «Venture Capitalist der ersten Stunde» unter den 300 reichsten Schweizern figuriert, war mit seiner Frau



Fast verliebt

## Sugarbaby

Von Claudia Schumacher

Wiiiiiee bitte?», ruft Céline empört und ein wenig belustigt. In dieser Halbfreundschaft, die uns ab und zu auf ein Feierabendbier zusammenführt, habe ich sie soeben als «Sugarbaby» bezeichnet.

Es gibt wieder einen neuen Mann in ihrem Leben. Er ist 43 Jahre alt. Céline ist 22. Rein altersmässig ist das die klassische Sugardaddy-Sugarbaby-Konstellation: Sie profitiert von seinem Geldbeutel, er von ihrer Jugend. Eine fiese Unterstellung, klar. Offenbar sieht Céline ihre Beziehung auch nicht so.

Célines Leben verläuft in Phasen. Sie probiert sich und die Männer aus. Ob die Männer die Phasen auslösen oder ob sie von Céline je nach Phase ausgesucht werden, ist unklar – aber es gibt da gefühlt eine Korrelation. Alles in Célines Leben ist aus einem Guss, und sie nimmt sich und ihre Männer extrem ernst. Zuletzt war sie mit einem Instagrammer zusammen, den sie manisch liebte, der sie aber auch bis aufs Blut nervte. Er war nicht sehr bindungswillig, er war jünger als sie. Am Ende war er der zweite Mann in Folge, der Céline verliess. Was verwundert, Céline ist so hübsch.





In Feststimmung: Bettina und Peter Friedli.



Für einmal im Zoo: Breitling-CEO Kern.



Politiker Thomas Matter mit Gattin Marion.

**Bettina Friedli-Munz** an der Tierpark-Gala. Sowie **Georges Kern**, CEO von Breitling. Seine Frau **Monika** und Tochter **Beryl Kern** sind im OK. Man sah **Beat Meyerstein**, nach wie vor schwer verliebt in **Anne**, IT-Unternehmerin und Besitzerin eines Schlösschens am Starnberger See.

Einige neue, jüngere Leute kamen aus der Zunft. Zoodirektor **Alex Rübel** (auch er stammt aus dem grossbürgerlichen Zürich – Seidenhandel und Banken) ist Saffran-Zünfter. Sein Zunftkollege **David Marquardt**, der Stararchitekt (Architekturbüro Mach), war mit seiner Frau **Kathrin Reber Marquardt** und deren Bruder, Rechtsanwalt **Christian Reber** (alles Saffran-Zünfter seit Generationen), da.

Die Politik war auch nicht fern. Die Nationalräte **Thomas Matter** und **Thomas Aeschi** sowie die Kantonsräte **René Truninger**, **Christian Hurter** und **Hans-Peter Amrein** (hat eine russische Ehefrau) kamen direkt aus Unterägeri – aber feingemacht im Smoking.

Die Kultur vertrat **Michael Bühler** mit seiner Frau **Arife**, die einen Coiffeurladen an der Schipfe hat. Der Direktor des Zürcher Kammerorchesters (ZKO) hat einen Preis für die Tombola spendiert: eine Reise zur Elbphilharmonie nach Hamburg zu einem Konzert des ZKO.

**Michel Péclard**, der sich gerne als *Enfant terrible* der Zürcher Gastroszene definiert, kam in Begleitung von **Sonja Hog-Bärtschi**. Sollten Gerüchte entstehen, sei hier Entwarnung gegeben. Die schöne Blondine hat mit ihrem Mann gerade Silberhochzeit in Porto fino gefeiert. Mit vielen Gästen, in der Kirche und im Brautkleid. Ihr Mann, **Kurt Hog**, ist Péclards Anwalt.

**Im Internet**

[www.schwaningerpost.com](http://www.schwaningerpost.com)

Aber mit ihrem Endlosgeplapper und ihrem Um-sich-selbst-Kreisen macht sie wohl auch dem Klischee, dass junge, schöne Frauen wahnsinnig anstrengend seien, alle Ehre. Jetzt ist Céline mit einem deutlich älteren Event-Veranstalter zusammen, den sie auf einer Party kennengelernt hat. Und natürlich hat Céline zu viel Klasse, um eine Beziehung wegen teurer Handtaschen, Schmuckgeschenken und Gratis-Champagner zu führen. Aber so ganz unbeleckt vom materiellen Unterschied scheint auch ihre Beziehung zu dem deutlich Älteren nicht zu sein.

Bevor ich sie «Sugarbaby» nannte, erzählte sie, wie es sie beeindruckt habe, als sie zum ersten Mal in seiner Wohnung war. «Dieses Gefühl, zu Hause zu sein» habe sie nicht mehr gehabt, seit sie von ihren Eltern ausgezogen sei. Klar: Céline wohnt in einer WG, in der man sich über faulige Gurken im Kühlschrank

streitet. Ihr Neuer hat eine 4,5-Zimmer-Wohnung mit Blick über die Stadt. Erlesene Möbel, guter Wein. Nur scheint es auch so zu sein, dass der, der das Geld hat, über den Lebensstil bestimmt. Über das Restaurant, in das sie gehen – denn lieber zahlt er für sie, als auf dem Niveau ihres Budgets in einer Kantine zu essen. Und da er auch keine Lust hat, sich die postpubertären Streits in ihrer WG anzuhören oder auf ihren Partys immer der Alte zu sein, sind sie fast nur in seiner Wohnung und treffen vor allem seine Freunde. Was sie erzählt, klingt wie ein Ausstieg aus dem Dating-Zirkus: mal um nichts kämpfen müssen, weil eh schon alles entschieden ist. Von ihm. «Der Sex ist sooo krass!», verbucht Céline ausserdem auf der Plus-Seite. Hmm. Mit einem so viel älteren Mann? Wohl Stoff für die nächste Kolumne.



Unten durch

## Sommer-Extra (4)

Von **Linus Reichlin**

**M**ein Freund Ricki wird nächstes Jahr pensioniert, und jetzt wollte er wissen, wie viel Rente er kriegen werde. Er rief mich an und sagte: «*Gopfertammi*, davon kann ich doch nicht leben!» Ich sagte: «Ricki, ich hab dich gewarnt! Du kannst nicht ein paar Monate in Indien selbstgeräuchertes Kuhfleisch verkaufen, dann ein Jahr lang in Arizona ein Schaf züchten, das bei der Geburt stirbt, weil du keine Ahnung von der Schafzucht hast, und danach in der Schweiz ein bisschen als Roadie von Polo Hofer rumtouren! Jetzt sieht deine AHV-Statistik natürlich aus wie das Gebiss eines Zehnjährigen. Ich hab dir immer gesagt, du musst die Beitragslücken stopfen!» – «Womit hätte ich die denn stopfen sollen?», fragte Ricki. «Ich hab doch immer alles Geld für meine Häschen gebraucht!» Ich sagte: «Ricki, du bist ein Kandidat für die Altersarmut! Mit 66 wirst du am Hauptbahnhof bei den Abfalleimern die Senfreste von den Wurstpapieren ablecken, und wenn du Glück hast, findest du sonntags noch ein Stück Cervelat-Haut.»

Eine Woche später rief er mich wieder an und sagte, er habe soeben im Kloster Disentis ein Zimmer für drei Tage gebucht, im Gästetrakt: «Ich will mal sehen, ob ich's drei Tage ohne Häschen aushalte. Und wenn es klappt, werde ich Mitglied im Kloster. Altersarmut adieu! Dann bin ich total abgesichert.» Er schwärmte von der sozialen und ökonomischen Geborgenheit, die das Kloster biete. Man hat ein schönes Zimmer («An das Einzelbett werde ich mich gewöhnen!»), bekommt dreimal am Tag warm zu essen, und wenn man krank wird, schiebt einen ein medizinisch geschulter Mitbruder direkt ins klostereigene Krankenrevier, wo man gepflegt wird wie ein Privatversicherter. Und dann die Aussicht auf den Klostergarten! Auf die Bündner Berge! Und man speist in einem barocken Speisesaal. «Und das Beste ist», sagte Ricki, «in der Küche arbeiten Häschen! Richtig schöne Köchinnen mit gutem Ruf. Ich werde mich einfach immer freiwillig zum Abwaschen melden!» – «Du hast doch sicher schon mal diesen Mann am Kreuz gesehen», sagte ich zu Ricki, «weisst du zufällig, wie er heisst?» – «Das ist ein Gott», sagte Ricki, «ganz klar.» – «Und wie heisst er?»

>>> Fortsetzung auf Seite 70

– «Das werde ich dann schon noch rausfinden!», sagte Ricki.

Man sieht: Die Angst vor einer drastischen Abnahme des Lebensstandards im Alter ist gross. Ein anderer Freund von mir, Lukas, wäre vom Namen her besser fürs Kloster geeignet. Aber er hat sich für eine Zweizimmerwohnung in Phnom Penh entschieden. Er sagt, Kambodscha sei billiger als Thailand, und die Lebensdauer der elektrischen Leitungen sei fast dieselbe. Er hat mir Fotos von der Leitung geschickt, die ein einheimischer Elektriker direkt vom städtischen Stromwerk zu Lukas' Nachttischlampe gezogen hat. «Von meiner AHV-Rente kann ich mir hier zehnmal mehr Reis kaufen als in Basel», schrieb er mir in einer E-Mail, «und es bleibt noch genügend Geld übrig für den Geistheiler. Der betet mir jeden Montag die Arthritis weg. Die Behandlung ist wunderschön! Er legt frische Blumen auf meine Gelenke! Das kostet umgerechnet nur Fr. 2.30 und ist viel angenehmer als die brutalen Gelenkpunktionen der Schweizer Schulmediziner.»

Eine kambodschanische Freundin kann Lukas sich nicht leisten («Die sind hier auch teurer geworden in den letzten Jahren»), aber immerhin einen Toyota-Pick-up. Ich selbst werde nach meiner Pensionierung ganz auf meine Kinder setzen. Ich werde ihnen nötigenfalls täglich Kopien der Rechnungen für die Strampelhöschen, die Schultornister, die Playstation und die Ferien im «Kids Club» auf Mallorca schicken mit dem Vermerk: «Für euch war mir nichts zu teuer. Ich bitte um sukzessive Rückzahlung. Danke! Ich liebe euch!» Leider habe ich beiden eine juristische Ausbildung finanziert. Das könnte sich als Fehler erweisen ...

Linus Reichlin ist Schriftsteller und lebt in Berlin.



## Wein

# Ehrenrettung einer verkannten Sorte

Von Peter Rüedi

Die Ampelografie, die Wissenschaft von den Rebsorten, ist ein weites Feld. Auf ihm lassen sich die überraschendsten Entdeckungen machen, zunächst, was die genetische Verwandtschaft scheinbar weit auseinanderliegender Traubensorten betrifft (unser guter alter Riesling x Silvaner, dessen zweiter Elternteil keineswegs der Silvaner ist, sondern die Sorte Madeleine Royale, eine Kreuzung von Pinot und Trollinger, ist nur ein Beispiel unter Hunderten, bei denen uns moderne DNA-Analysen eines Besseren belehrt haben). Wahrhaft erschütternde Erlebnisse erwarten den geneigten Weinfreund zuweilen, wenn sich ihm eine gemeinhin als vulgär verschriene Sorte in der Version eines besonders umsichtigen, sensiblen Winzers als veritable Spezialität erweist, als ein Wein wie kein anderer. Die autochthone portugiesische Rebe mit dem sprechenden Namen «Vital» belegt unter den weissen Sorten des Landes mit über 5000 Hektaren Anbaufläche Rang drei. Sie ist bekannt für frühe Reife und als kru-

de Alkohollieferantin in verschiedenen Verschnitten. Doch welche Überraschung! Mit welcher noblen Finesse, welcher atlantischen Frische präsentiert sich die reine Vital (die man am Douro «Malvasia Fina» nennt und die in der Estremadura allerdings eine Rarität ist) in den Weinen von Casal Figueira aus der Region Lisboa (früher eben Estremadura), rund eine Stunde nördlich von Lissabon am Atlantik gelegen, genauer am Berg Montejunto beim kleinen Dorf Vermelha. Dort führt die couragierte Marta Soares nach dem Tod ihres Mannes António Carvalho den feinen, kleinen, biodynamisch bewirtschafteten Betrieb (10 000 Flaschen jährlich) weiter und setzt damit die Leidenschaft des Vaters ihrer Kinder für die Vital fort.

Sie vermeidet hohe Alkoholgrade, achtet – nebst allen biodynamischen Grundsätzen wie dem Verzicht auf Pestizide und Zuchthefen, sparsamen Gebrauch von Schwefel et cetera – auf ein subtiles Gleichgewicht zwischen den floralen, zitronigen, kernfruchtigen Noten ihrer Weissen und deren Würze (Estragon) und Mineralität (von den meernahen Kalkböden). Dass wir uns nach jedem Schluck das Salz des nahen Atlantiks von den Lippen lecken, mag Einbildung sein, aber auch was wir uns beim Weingenuss vorstellen, ist schliesslich eine Realität. Der Zürcher Importeur REB Wein führt einen Vinhas Velhas 2016 und die am Gaumen eine Spur vollere Hommage an Marta Soares' verstorbenen Lebensgefährten mit dessen Namen António. Bemerkenswert sind beide. Nicht nur unter dem Aspekt der Ehrenrettung einer verkannten Sorte, sondern einfach als tolle Weissweine.

Casal Figueira Vinhas Velhas Vital Lisboa 2016.  
11,5%. REB Wein Zürich. Fr. 23.50. www.rebwein.ch

Casal Figueira António Vital Lisboa 2016.  
11,5%. Fr. 29.–



## Salz & Pfeffer

# Japan an der Bahnhofstrasse

Von David Schnapp

Für Genussmenschen ist Japan ein Sehnsuchtsort. Kaum eine andere kulinarische Kultur lässt sich mit der perfektionistischen, produktbezogenen und

hochspezialisierten Küche des Inselstaats vergleichen. Das zeigt sich etwa in der leider stark banalisierten Disziplin «Sushi», deren Tiefpunkt sich bei uns im Kühlregal eines Supermarkts besichtigen lässt.

Am anderen Ende der Skala finden sich Lokale wie die Zürcher Institution «Sala of Tokyo», das diese Woche unter der umsichtigen Leitung des neuen Inhabers Lorenz Muster, an einem neuen Ort an der Bahnhofstrasse wiedereröffnet hat. Die Sushi- und Sashimi-Platte, die aufgetragen wird, zeigt eindrücklich, wie man aus einer vermeintlich so einfachen Kombination wie Reis und rohem Fisch (oder dünnen, kurz abgeflämmten Wagyu-Beef-Scheiben) Essen zubereiten kann, das einen berührt.

Weil das Einfache eben nicht einfach ist, sondern aus der Summe perfektionierter Details besteht: der Wahl und Zubereitung des Reises etwa. Im «Sala» nimmt man teuren

japanischen Reis, er wird natürlich punktgenau gekocht und gesäuert. Die Auflage, zum Beispiel Toro – das edle fettige Bauchstück vom Tunfisch –, ist akkurat geschnitten und temperiert, um die ideale Kombination aus Geschmack und Konsistenz zu ermöglichen.

Das «Sala of Tokyo» bietet eine Art Rundgang durch die japanische Küche: Empfehlenswert sind auch Hummer- oder Mais-Tempura, die Aubergine mit Miso, grillierter Kaisergranat mit Yuzu-Sauce oder natürlich Sukiyaki, der traditionelle Eintopf, den man wie ein Fondue in der Mitte des Tisches zubereitet.

Sala of Tokyo, Schützengasse 5, 8001 Zürich.  
Telefon 044 271 52 90. Montags und sonntags geschlossen





Auto

## Qualität des Weltbestsellers

Die Welt wird immer besser und sicherer. Da braucht es einen VW T-Roc, der zumindest nach Abenteuer aussieht. *Von David Schnapp*

Viele sagen, wir lebten in der besten Zeit, seit es Menschen gibt. Nie gab es mehr Wohlstand, war die Lebenserwartung höher. Der Oxford-Ökonom Max Roser veröffentlicht auf seiner Website leichtverständliche Statistiken, die zeigen, dass die Anzahl Demokratien ebenso massiv zugenommen hat wie die Anzahl der Menschen, die lesen können. Die Kindersterblichkeit ist ebenso drastisch zurückgegangen wie der Grad der Luftverschmutzung – auch wenn das in vielen Medien oft anders tönt.

Dass es uns immer besser geht, dass die Welt ein immer sichererer Ort ist, wird sichtbar im Automobilbau. Das Segment SUV wächst immer noch, die Sehnsucht nach etwas Aufregung scheint ungebrochen. Demnächst etwa präsentiert Rolls-Royce seine Idee vom Geländefahrzeug, und auf der andern Seite der Skala wächst das Angebot von kleinen oder kompakten Fahrzeugen, die im Abenteuer-Look daherkommen, stetig. Man kann dies durchaus als eine Art gesellschaftliche Reaktion auf die

immer angenehmeren Lebensumstände werten.

Der T-Roc von VW ist ein schönes Beispiel für diesen Trend: Das Abenteuer des Lebens zeigt sich in einem handlichen Auto mit dezent martialischem Auftritt – «expressive Designsprache», nennt man das in der Volkswagen-Marketingabteilung. Es bleiben die VW-typischen klaren Linien, die da und dort mit gezielten Eingriffen verändert werden: mit einer breiten C-Säule etwa, einer Zweittonlackierung oder den schön skulptierten hinteren Radhäusern, die elegant ins Heck überleiten.

### Der rustikalere Golf

Technisch gesehen, ist der T-Roc eine Art rustikalerer Golf – mit allen Qualitäten des Weltbestsellers plus etwas mehr Bodenfreiheit. Unser Testwagen war mit dem bekannten Vierzylinder-Turbobenziner ausgerüstet, der den rund 1,6 Tonnen schweren Wagen angemessen flott voranbringt. Obwohl: Das ent-

spannte Cruisen liegt dem T-Roc mit seiner harmonischen Fahrwerksabstimmung und dem Allradantrieb mehr als hochdynamische Kurvenfahrten. Insofern ist die angedeutete Abenteuerlust eher Schein als Sein, aber das ist ja auch kein Ausschlusskriterium.

Denn wie jeder Golf ist auch der T-Roc ein äusserst angenehmes Alltagsfahrzeug. Vier Personen finden bequem Platz, der Komfort ist hoch, die Funktionalität ebenso. Das Interieur mag nicht besonders aufregend gestaltet sein, aber es lenkt einen dafür auch nicht vom Wesentlichen ab, dem Fahren. Dieses ist im T-Roc umso angenehmer, die leicht erhöhte Sitzposition verbessert die Übersicht, und mit einem Verbrauch von 6,8 Litern auf 100 Kilometer in unserem Test pendelt sich auch diese Kennzahl in einem lebensnahen Bereich ein.

**VW T-Roc Sport TSI 4Motion**  
Leistung: 190 PS / 140 kW; Hubraum: 1984 ccm;  
Höchstgeschwindigkeit: 216 km/h;  
Beschleunigung 0–100 km/h: 7,2 sec;  
Verbrauch (EU-Norm): 6,7–6,8 l / 100 km;  
Preis: Fr. 41 300.–, Testauto: Fr. 51 327.–

## Supersportler im Offroad-Kleid

Die *Weltwoche* durfte auf der Rennstrecke in Italien den neuen Jeep Grand Cherokee Trackhawk testen. Der Name ist Programm: Nie war ein SUV schneller. Von Gabriel Lotti



Fast wie in einem startenden Flugzeug: mit dem Jeep auf der Rennbahn.

Es ist der Steckbrief einer Rennmaschine: ein V8-Motor mit 6,2 Liter Hubraum, 707 PS, 875 Newtonmeter. Von null auf hundert in 3,7 Sekunden, Höchstgeschwindigkeit: 289 km/h. Aber nein, was da vor mir steht, ist kein Supersportler, sondern ein SUV. Der schnellste SUV der Welt. Er kommt von Jeep und heisst Grand Cherokee Trackhawk. Ich befinde mich in Balocco, zwischen Mailand und Turin gelegen, an der Testrennstrecke der FCA Group, wo Alfa Romeo, Maserati, Fiat und eben auch Jeep ihre Fahrzeuge testen. Bei sonnigen 34 Grad werden wir vom technischen Leiter von Jeep in Emp-

fang genommen. Nach kurzer Einführung darf ich in einem der fünf bereitgestellten Grand Cherokee Trackhawk Platz nehmen. Bullig, wuchtig, aggressiv, eine Motorhaube mit zwei Entlüftungsöffnungen – und dennoch ganz SUV. Das lederne Interieur ist luxuriös, vollgestopft mit Technik. Der Fahrinstructor legt mit dem Kompressor-Jeep bereits ein sehr zügiges Tempo vor. Ich fahre im Track-Modus. Das Bilstein-Fahrwerk wird straffer, die Traktionsverteilung auf 30:70 umgestellt. Die *launch control* ist ausgeschaltet. Aus dem Stand gebe ich Vollgas und werde in den Sitz gepresst, fast wie

in einem startenden Flugzeug. Der Sound ist bestialisch, die Vierrohr-Auspuffanlage (je 10 cm Durchmesser), unterstreicht das typische amerikanische Blubbern. Jede noch so enge Kurve meistert der Trackhawk mühelos, Lastwechsel scheint er nicht zu kennen, und das bei 2500 Kilogramm Leergewicht. Der Trackhawk ist ein sehr grosszügiges Auto, nicht nur was die Abmessungen angeht, sondern auch was das Verzeihen von Fahrfehlern betrifft. Wie üblich bei einem 4x4, kann man die Kurven etwas vorher anbremsen, um dann beim Scheitelpunkt etwas früher Vollgas zu geben. Die grossen Brembo-Bremsen, die grössten, die Jeep jemals eingebaut hat, verzögern bissig und zuverlässig.

Im Foyer der Rennstrecke erwartet mich, nassgeschwitzt vor Anstrengung und Aufregung, eine Überraschung: René Schudel, bekannt aus

---

**Der Trackhawk ist ein sehr grosszügiges Auto – auch im Verzeihen von Fahrfehlern.**

---

seiner Fernsehkochshow «Flavorites», hat für die ganze Truppe gekocht. Energiezufuhr auf Spitzenniveau. Klar, dass der Markenbotschafter von Jeep nach dem Essen auch ein paar Runden im Rennmonster drehen wird.

### Der neue Renegade

Neben dem Trackhawk mit seinem 6,2-Liter-Motor und seinen über 700 PS dürfen wir auch am Nachmittag noch eine andere Jeep-Neuheit testen. Der Renegade wurde nicht nur einem Facelifting unterzogen, sondern hat auch eine neue Motorenpalette erhalten. Sie reicht von einem 1-Liter-Hubraum-Motor mit drei Zylindern und 120 PS bis zum 180 PS starken 1,3-Liter-Motor. Letzterer lässt sich ganz flott fahren, und dies mit einem Verbrauch von minus 20 Prozent gegenüber seinem Vorgängermodell. Nebst dem Facelifting mit dem Sieben-Slot-Kühlergrill sind die Leuchten und der Innenraum neu. Fahren lässt sich der Renegade sehr komfortabel – und hat man mal Lust, die Asphaltstrasse zu verlassen, ist man mit dessen gutmütigen Fahreigenschaften bestens bedient.



Das Innere des Jeeps ist luxuriös und voller Technik.



## Kleines Paradies in der Stadt der Engel

Die Flussinsel Bang Kachao liegt mitten in der pulsierenden Stadt Bangkok – und doch findet man sich als Besucher in einer ganz anderen Welt wieder. *Von Michael Baumann*



*Mehrheitlich unberührte Natur:* Unterwegs in Bang Kachao.

Jede Millionenstadt hat Ecken und Winkel, in denen es beschaulicher zugeht als im Zentrum und an den touristischen Hotspots, wo sich Einheimische und Touristen drängen und einander zum Teil auf den Füßen herumstehen. So auch Bangkok, die Hauptstadt des südostasiatischen Königreichs Thailand, auch «Venedig des Ostens» oder «Stadt der Engel» genannt. Bei den eindrucklichen Tempeln Wat Arun, Wat Pho und beim Wat Phra Kaeo, dem Tempel des Smaragd-Buddhas, spürt man, wie die Stadt pulsiert – zur Ruhe kommt man dort nicht wirklich. Dafür sucht man zum Beispiel besser die Insel Bang Kachao auf, die sich im Fluss Chao Phraya befindet. Ein Paradies mitten im Stadtdschungel, ideal zum Abschalten und Durchatmen.

Erreichbar ist die Flussinsel entweder mit einer Fähre oder mit einem der typischen *long-tail*-Boote, bei denen die Antriebsschraube am

Ende einer langen Stange sitzt, die ins Wasser gehalten wird. Schon die Fahrt auf dem Chao Phraya lohnt sich und kostet kaum etwas. Wenn man am Pier der Insel angelegt hat, findet man sich auf einen Schlag in der puren, mehrheitlich unberührten Natur aus tropischen Pflanzen wieder. Die Luftqualität steigt, und es hat Fruchtbäume, Palmen, Bananenplantagen, vor allem Dschungel, aber weit und breit keine Hochhäuser und keine breiten Strassen.

### Wie in einer anderen Welt

Für Bang Kachao gilt eine eigene, spezielle Bauordnung, die architektonischen Wildwuchs verhindert und garantiert, dass die Charakteristik auch noch in Zukunft Bestand hat. So gibt es auf dem ganzen Eiland kleine Dörfer mit traditionellen Häusern, die wie Pfahlbauten im Wasser stehen, Landstrassen

sowie Wege aus Beton und Holzlatten. Auch ein Tempel darf nicht fehlen. Es ist wirklich wie in einer anderen Welt, weit weg von den ausgetretenen Touristenpfaden. Vom Pier aus, wo man mit dem Schiff ankommt, ist der Blick auf die Skyline der Stadt, auf das «andere», das geschäftige Bangkok, besonders eindrucksvoll.

### Velotour und schwimmender Markt

Erkunden lässt sich die Insel zu Fuss oder mit dem Velo. Es hat etliche Mietstationen, es werden auch geführte Touren angeboten. Man kann zwar gut auf eigene Faust losfahren, die zum Teil verschlungenen Wege erinnern allerdings bisweilen an ein Labyrinth. In der Regel bekommt man zum Velo eine Karte – wenn nicht: unbedingt eine besorgen! Vögel, Frösche und Grillen hört und sieht man noch und noch, dazu gesellen sich Schmetterlinge und sonstiges Kleinjetier im Unterholz. Und in den Dörfern kommt man an Geschäften, thailändischen Restaurants und Garküchen vorbei. Die Einheimischen sind ausgesprochen freundlich und hilfsbereit, sollte man sich einmal verfahren haben und nach dem Weg fragen müssen. Erreicht man den Sri-Nakhon-Khuean-Khan-Park mit seinen kleinen Seen und Flüssen, kann man das Velo temporär gegen ein Kajak tauschen und selbständig oder auch wieder geführt lospaddeln.

Wenn man einen Abstecher nach Bang Kachao macht, dann mit Vorteil am Wochenende. Denn nur an den Samstagen und Sonntagen wird in den Kanälen der Bang Nam Phueng Floating Market abgehalten. Dieser schwimmende Marktplatz zählt wohl zu den authentischsten seiner Art in ganz Bangkok. Am Ufer und auf kleinen Booten werden allerlei lokale Waren feilgeboten, von Früchten, Glacen und fertig zubereiteten Speisen über Handwerksprodukte, Blumen bis zu Kosmetika aus auf der Insel wachsenden Ingredienzen. Die geballte Ladung an Eindrücken, die man von dieser Insel mitnimmt, wenn man mit dem *long-tail*-Boot im Sonnenuntergang in die Hektik Bangkoks zurückfährt, ist wie ein grosses Stück Glück.

## STRANDFERIEN IN THAILAND?

MIT THAI AIRWAYS NOCH SCHÖNER!  
NONSTOP ZÜRICH-BANGKOK UND WEITER NACH PHUKET  
AB CHF **639.-**\*

JETZT BUCHEN UNTER [WWW.THAI.AIR.CH](http://WWW.THAI.AIR.CH) ODER ANRUFEN, WIR BERATEN SIE GERNE. TEL. 044 215 65 00

\*Economy Class Tarife unterliegen Sonderkonditionen. Platzzahl beschränkt. Nur unter [www.thai.air.ch](http://www.thai.air.ch) buchbar.

 **THAI**  
Smooth as silk

## Darf man das?

Leser fragen, die *Weltwoche* antwortet



Darf man einer langjährigen Bekannten sagen, dass man sie nicht mehr treffen möchte und sie uns nicht mehr einladen soll? Ihre letzte Einladung haben wir einige Male hinausgezögert und mit der Antwort jeweils zugewartet, aber sie blieb hartnäckig. Auch haben wir seit mehreren Jahren keine Gegeneinladung mehr gemacht. *Robert Rebmann, Zug*

In solchen Fällen reagieren viele Leute heutzutage mit der Unsitte des «Ghosting»: Man antwortet einfach nicht mehr, wird quasi zum Geist – und hinterlässt ein maximal verwirrtes Gegenüber. Doch selbst wenn Ihre Bekannte auf die ausgesprochene Freundschaftskündigung nur kurz oder schnippisch antwortet: Machen Sie sich darauf gefasst, dass Sie sich selber auch schlecht fühlen werden. Schluss machen ist nie einfach. Da müssen Sie abwägen, ob es nicht angenehmer wäre, die Dame halt doch noch einmal im Jahr zu treffen. *Claudia Schumacher*

Ihre Fragen zum modernen Leben mailen Sie uns bitte an [darfmandas@weltwoche.ch](mailto:darfmandas@weltwoche.ch). Oder schreiben Sie an Redaktion *Weltwoche*, Förrlibuckstrasse 70, Postfach, 8021 Zürich. Jede veröffentlichte Zuschrift wird mit einem *Weltwoche*-Abonnement honoriert. Nicht veröffentlichte Fragen können nicht beantwortet werden.

## Leserbriefe

«Verludern tun ausschliesslich die rot-grün regierten Grossstädte, und dies nicht nur in der Schweiz.» *Marco Hugentobler*

### Multikulti-Moloche

Nr. 34 – «Faustrecht»; Alex Baur, Katharina Fontana und Roger Köppel über Verrohung

Es ist nicht die ganze Schweiz, die verludert. Ich kenne sehr viele Städte und Dörfer, wo solche Zustände nie möglich wären, eben weil noch klar ist, «was gilt», und das von der Bevölkerung auch mitgetragen wird. Verludern tun ausschliesslich die rot-grün regierten Grossstädte, und dies nicht nur in der Schweiz. Wer wissen will, was Zürich, Bern und Genf noch bevorsteht, wenn sich gesellschaftspolitisch nichts ändert, dem empfehle ich einen genaueren Blick in deutsche Multikulti-Moloche wie Berlin oder Frankfurt.

*Marco Hugentobler, Glattbrugg*

### Richtig zulangen

Nr. 34 – «Sonnenkönig»; Hubert Mooser über SP-Bundesrat Alain Berset

Alain Berset verkörpert den typischen Sozialdemokraten mit dem Motto: «Wenn es andere bezahlen, langen wir richtig zu, und dies nicht zu knapp.» Wie lange braucht es noch, bis auch der letzte Bürger merkt, was linke Politik bedeutet? *Markus Egloff, Würenlos*

### Schmuddelige Meute

Nr. 34 – «#MeToo greift gegen Frauen»; Claudia Schumacher zum Fall Asia Argento

Decken sich Stars und Sternchen bei der alljährlichen PR-Operette Oscar bis zum Abwinken gegenseitig mit Standing Ovationen und *hugs* ein, so liefern sie sich bei #MeToo (ihrem schmuddeligen Bastard) gegenseitig an den Pranger. Ein Jahrmarkt der Eitel- und Verletzlichkeiten, bei dem man sich die Bälle – vergiftet oder nicht – immer nur innerhalb der illustren Meute zuspiziert; undenkbar, auch mal «ganz normale» Frauen, Kinder, Männer beim Festival der Missbrauchs-Performances auftreten zu lassen, die ebensolche Abscheulichkeiten durchgemacht haben, aber weit und breit keine Plattform haben. *Benjamin Kradolfer, Bellach*

### Blüte der Praxis

Nr. 34 – «Im Kompetenzrausch»; Alain Pichard zum Schulbeginn

Ein ungeschönter Artikel mit sehr viel Wahrheit, auch zwischen den Zeilen. Mein Vorschlag gegen «Alleswisser und Wenigköhner» im Verbildungsprogramm bezüglich Schule und Weiterbildung:

1 — Uni- und Hochschulzugang nur mit schweizerisch anerkanntem Lehrabschluss.

2 — Dissertation nur nach mindestens zwei Jahren praktischer Erfahrung.

3 — Professur nur nach mindestens zwei Jahren direktem Praxisbezug.

Meine eigene über vierzigjährige Erfahrung bestätigt immer wieder: «Die Theorie ist nicht die Wurzel, sondern die Blüte der Praxis» (Ernst Freiherr von Feuchtersleben, 1806–1849). *Guerrino Stivanello, Wil*

### Sanftmütig

Nr. 34 – «Asylgrund schwul»; Christoph Mörgeli über Migration

Wenn Schwulsein ein neuerfundener Asylgrund wird, ist zumindest eines klar: Nach meiner Erfahrung sind schwule Menschen grösstenteils recht friedfertig, sanftmütig, lebenswert und empathisch. Aus diesem Grunde wäre es mir lieber, wenn alle Asylbewerber schwul wären; unsere Kriminalstatistik wäre massiv entlastet. *Kurt Gschwind, Lupsingen*

### Gigantische Umverteilung

Nr. 33 – «Jordan setzt auf Trump»; Peter Keller über die Schweizerische Nationalbank

Wegen ihrer Schuldenpolitik benötigen die USA und die EU zur Stabilisierung ihrer Währungen dringend Hilfe. Dazu dient das «Liquiditäts-Swap-Abkommen», eine der Öffentlichkeit vorenthaltene Vereinbarung westlicher Notenbanken zur gegenseitigen unbefristeten und unbeschränkten Geldleihe. Dieses Abkommen und der vordergründig starke Franken führen, mittels immenser Devisen- und Aktienkäufe der Schweizerischen Nationalbank (SNB), zu einer gigantischen Umverteilung und damit Entwertung unseres Volksvermögens. Mit Ausgleich hat das nichts zu tun, sondern – bei einem Devisenbestand von mehr als 120 Prozent des Bruttoinlandsprodukts – eher mit Wahnsinn. Dazu kommt: Die propagierte Auflösung der Euro-Anbindung hat nicht stattgefunden. Der Devisenbestand wurde inzwischen um 350 Milliarden Franken erhöht! «Gewinnausschüttungen» der SNB dienen der Ruhigstellung. Das International-Mafiöse geht dem Nationalen vor.

*Bruno Ackermann, Adligenswil*

### Leserbriefe

Wir freuen uns über Ihre Zuschriften. Je kürzer Ihr Brief, desto grösser die Chance, dass er veröffentlicht wird. Darüber hinaus muss er sich klar auf einen in der *Weltwoche* erschienenen Artikel beziehen. Die Redaktion behält sich vor, Kürzungen vorzunehmen. Leserbriefe ohne Angabe von Name und Wohnort werden nicht publiziert.

Postadresse: Redaktion *Weltwoche*, Förrlibuckstrasse 70, Postfach, 8021 Zürich

E-Mail: [leserbriefe@weltwoche.ch](mailto:leserbriefe@weltwoche.ch)



	1	2	3	4	5	6	7	8	9	10		
11			12									13
14								15				16
17			18									
		19	20						21			
22	23				24	25		26				
27				28					29	30		31
			32	33				34	35			
36		37				38	39					40
41									42			
43						44				45		
46									47			

--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--

**Lösungswort** — Geschenk oder Schlamassel?

Die rosa eingefärbten Felder ergeben waagrecht fortlaufend das gesuchte Lösungswort.

**Waagrecht** — 1 Wo Enzym und Pflanze enzyanartig werden. 8 Sozusagen ein evolutionärer Urahn von Dracula. 11 Zum Beispiel Dr. rer. und dies. 12 Ein Vogel, der wie ein Anzug aussieht. 14 Schienbeintreter ohne Ball am Fuss. 15 Der Römer komponiert auch gerne als Dan oder Leo. 17 Erst damit singt Frau Kaeslin, und zwar korrekt. 18 Wie Hohlmass und ethnischer Bezug schöngeistig werden. 19 Ist bei Schleimern längst aus dem Kopf getropft. 21 British elitär - doch nach dortigem Studium ist man wer. 22 Stern eines grossen Wagens, aber nicht Mercedes. 24 Exotische Gewürzmischung und Stadt. 27 Schön für jene, die ihn feiern können. 28 Das Zentrum Mallorcas hat einen Namen. 29 Ohne Schnee machen sie nicht viel Sinn. 32 Als „Bonnard der Schweizer“ gilt er in Künstlerkreisen. 34 Da denkt der Russlandreisende an ein Chalet. 36 Geistige Eigenschaft, hilft auch für physisches Durchhalten. 38 So soll es sein, sagt sich der Hände reibende Händler. 41 Nicht eben tropentaugliche Eigenschaft. 42 Überbleibsel des vergöttlichten Friedens aus vorchristlicher Zeit. 43 Code der internationalen Schifffahrt. 44 (Weihnachtliches) Geben nach amerikanischer Tradition. 45 Mangelhaftes Salär. 46 Ist bei Windfahnen leider nie vorhanden. 47 Man kann sie vors Auge halten oder in den Mund schieben.

**Senkrecht** — 1 Was nach hinten weist und nun von dorthin kommt. 2 Danach landet man beim Gegner oder im Bett. 3 Kein Kuschtier, dafür ganz auf 2 senkrecht eingestellt. 4 Gewissermassen metallenen mit menschlichen Eigenschaften. 5 Sie betrachtet Körper mit Röntgenblick. 6 Jede Stimme braucht ganz ohne Witz dort ihren Schlitz. 7 Original griechisch-neulateinische Vierpolröhre. 8 Früher ist wahrscheinlicher. 9 Diplomatische Notlüge beim Frass. 10 Künstlerisch gesehen ist Max die Seriosität in Person. 11 Haudegen im Peloponnesischen Krieg. 13 Blutsverwandt, und immer jünger als der Ältere. 16 Weltenbummlers Geheimtipp auf den Komoren. 20 Wenn nach Ostern um viel gebeten wird, heisst dies dann so. 23 Wer Monrovia sucht, landet in jenem afrikanischen Staat. 25 Begehren der administrativen Art. 26 Vom Schwanengesang zum Untergang. 28 In etwa beim Gestein, was Mehl beim Getreide. 30 Mit ihnen Salat essen bedeutet Durcheinander. 31 Ihr Wagen wurde nachts von zwei weissen Kühen gezogen. 33 Bei ihnen ist eine Person gleich ein ganzer Stamm. 35 Erleichtert die Arbeit, wenn man die Sache im Griff hat. 36 Wo Geschwindigkeit und Schall Zahl sind. 37 Erbärmlich geschrumpfter Nebenfluss. 39 Der von Katar, zum Beispiel. 40 Anagramm für einen englischen Gesichtserker.

© Fritz Müller - Rätselfactory

**Lösung zum Denkanstoss Nr. 581**

F	V	E	R	A	N	D	A	A	B	B	A				
P	A	V	A	N	E	E	R	N	E	I	E	R	N		
I	D	E	N	T	I	T	A	E	T	F	L	U	T		
M	O	R	S	E	N	L	I	E	B	E	L	E	I		
F	S														
N	O	T	L	A	G	E	A	E	S	T	H	E	T		
T	E	M	E	N	U	N	A	H							
L	I	B	A	N	O	N			M	A	L	T	A		
F	E	G	E	R			F	A	I	B	L	E	B		
A	D	E	N	A	U	E	R		M	A	T	U	R	A	
D	E	R	E	N				E	A					R	
E	R	N	S	T			F	I	R	M	A	M	E	N	T

**Waagrecht** — 2 VERANDA 8 ABBA (Wort für Vater in der Bibel und schwed. Popgruppe) 12 PAVANE 14 ERNEUERN 15 IDENTITAET 16 FLUT 17 MORSEN 18 LIEBELEI 19 NOTLAGE 22 AESTHET 24 MENU 26 NAH 27 LIBANON 29 MALTA 32 (Kamin-)FEGER 33 FAIBLE 35 ADENAUER 36 MATURA 37 DEREN 38 ERNST (Jünger, dt. Schriftsteller und Philosoph) 39 FIRMAMENT

**Senkrecht** — 1 FADO (sehnsüchtiger port. Musikstil) 2 VANS 3 ENTE 4 REINIGEN 5 NEALE (li=it. dort, Lineale = Geräte zum Linien ziehen) 6 DREI 7 ANTENEN 8 AUFENTHALT 9 BELL (engl. f. Glocke, schott. Erfinder) 10 BRUNETT (rot und grün ergeben gemischt braun) 11 ANTI 12 PIMENT (auch Nelken- oder Jamaikapfeffer) 13 VERSTEIGERN 20 AMARANT (Zweitname: Fuchsschwanz) 21 ENO (Brian Eno, umgekehrt one = engl. eins) 23 SAMBA 25 UNFREI 27 LEDER (-strumpf, Romanzyklus von James Cooper) 28 BENES (sortiert: Besen) 30 LEUTE 31 ABART 32 FADE 34 IMAM

**Lösungswort** — **BAUMSTAEMME**

**EMS**  
WIR DENKEN WEITER

EMS – Innovativ, weltweit  
erfolgreich in den Geschäftsbereichen  
Hochleistungspolymere  
Spezialchemikalien

6. BIS 9. SEPTEMBER 2018  
MESSE BASEL

DER TREFFPUNKT  
FÜR LIEBHABER  
AUTOMOBILER  
MEISTERWERKE

A stylized, black silhouette of a classic car, possibly a Mercedes-Benz, is positioned vertically in the center of the page. The car's outline is defined by thin yellow lines. The text 'ARE CARS ART?' is overlaid on the car's body.

ARE  
CARS  
ART  
?

Entdecken Sie 100 einzigartige Fahrzeuge  
der Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft.  
Ticketvorverkauf auf [www.grandbasel.com](http://www.grandbasel.com)

The logo for Grand Basel, featuring a stylized black arch above the text 'GRAND BASEL' in a bold, sans-serif font.

GRAND  
BASEL